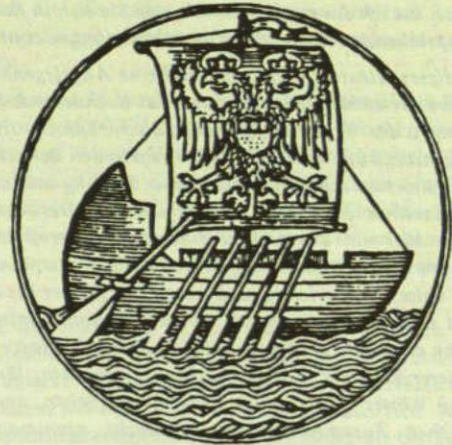


ALT-KÖLN

10. OKT. 90



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 78 · September 1990



Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Köln ist ein unerschöpfliches Thema, und wer sich mit Köln beschäftigt, kann nicht in Gefahr geraten, sich zu langweilen. Im Gegenteil, manchmal droht ihn die Fülle der Ereignisse und die Masse der Köln-Literatur zu überwältigen. Dann »kütt'e nit mih met«. In unserer kleinen Vereinszeitschrift »Alt-Köln« versuchen wir, aus der Vielzahl der Daten und Fakten ein paar herauszugreifen, die wir für besonders bemerkenswert halten. Das geschieht, was die Geschichte angeht, in unserem »Alt-Köln-Kalender«, dessen zweite Folge für 1990 Sie im nächsten Heft finden werden. Aus der jüngsten Vergangenheit drucken wir in diesem Heft zwei Dokumente zur Verleihung der Ehrenbürgerrechte an unser Ehrenmitglied Willy Millowitsch ab, die sicher von allgemeinem Interesse sind. Für den Verein von Bedeutung war die Ordentliche Mitgliederversammlung vom 22. Januar 1990, über die hier berichtet wird. Außerdem können Sie eine Reihe von Buchbesprechungen lesen. In der Regel senden uns die Kölner Verlage – gelegentlich auch auswärtige, wenn sie Bücher über Köln herausbringen – ihre Neuerscheinungen mit der Bitte um eine Besprechung zu. Mit diesen Besprechungen bin ich ein bißchen in Rückstand geraten. Das liegt auch daran, daß ich keinen Sinn darin sehe, mit ein paar warmen Worten das zu wiederholen, was in den »Waschzetteln« der Verlagslektoren steht. Mit einer Rezension übernimmt der Rezensent ein Stück Verantwortung gegenüber seinen Lesern. Das ist, wie wenn ich Ihnen eine Gaststätte oder einen Möbelhändler empfehle. Jedes Buch, über das ich hier etwas sage, habe ich in der Regel zweimal gelesen. Sie sollen sich auf mich verlassen können, wenn ich Sie über das informiere, was mir aufgefallen ist. Und soweit ich dabei auf Irrtümer und Versehen hin-

Per 149

weise, tue ich das zu dem Zweck, daß Sie sich in Ihr Exemplar die entsprechenden Korrekturen und Ergänzungen eintragen können.

In dieser Hinsicht gibt es diesmal eine Angelegenheit von besonderem Gewicht. Der erste Band des hochdeutsch-kölschen Wörterbuchs der »Akademie für uns kölsche Sproch« trifft mit seinem Gegenstand und seinen Zielen mitten in den Bereich, dem sich der Heimatverein Alt-Köln nach seiner Satzung und nach den Interessen seiner Mitglieder zu widmen hat. Deswegen gilt diesem Buch hier ein ungewöhnlich umfangreicher Beitrag. Daß und warum dieses Resümee nicht positiv ausfällt, werden Sie sehen. Ich halte es für wichtig, daß unsere Mitglieder bei diesem Thema und über dieses Buch aus genauer Kenntnis mitreden können. Denn es besteht die Gefahr, daß in Zukunft »Botz« und Dutzende anderer kölscher Wörter falsch ausgesprochen, längst ausgestorbene Wörter als aktuelles Kölsch ausgegeben, andere Wörter in falschen Zusammenhängen gebraucht, grammatisch verkehrte Wortformen verwendet und kuriose, unkölsche Sätze gebildet werden und die Sprecher sich dafür guten Gewissens auf das Wörterbuch der »Akademie für uns kölsche Sproch« berufen. Dann wird der Heimatverein sagen können, er habe rechtzeitig gewarnt. Aber schauen Sie sich die Dinge im einzelnen an. Wir werden wohl in der nächsten Zeit in der einen oder anderen Form darauf zurückkommen müssen.

Es gibt Arbeit, die man gern tut, und andere, bei der man froh ist, wenn man sie überstanden hat. Erhöht wird die Arbeitsfreude dann, wenn man sich von einer Gemeinschaft getragen fühlt. In einem Verein gehören zu denen, die sich in besonderer Weise zur Mitarbeit bereit erklärt haben, die Mitglieder des Vorstands. Als ich vor nunmehr über zehn Jahren zum Vorsitzenden des Heimatvereins Alt-Köln gewählt wurde, habe ich den Vorstand zunächst weitgehend unverändert übernommen. Seither habe ich, das will ich nicht verschweigen, manche Enttäuschungen erlebt. Nicht jeder, der sich für zwei Jahre wählen ließ, hat dann auch zwei Jahre

Unser Veranstaltungskalender

- Mo 15. 10. Vortrag von Professor Dr. Werner: »Theophanu«
- Sa 20. 10. Premiere: »Ottekolong vum Aldermaat«
- So 21. 10. »Kölner Brunnengang« mit Günter Leitner (Wdh.)
- Sa 27. 10. Besuch des Schulmuseums in Katterbach
- Mo 12. 11. Unser kölscher Liederabend 1990: Ludwig Sebus
- Mo 10. 12. »Zinterklos kütt bei der Heimatverein«
- Fr 25. 1. Gemeinschaftssitzung »Fastelovend zesamme«
- Sa 26. 1. Wiederaufnahme »Ottekolong vum Aldermaat«
- Mo 18. 2. Ordentliche Mitgliederversammlung 1991

im »Dienst« des Vereins durchgehalten. Aber größer war und ist, glücklicherweise, die Zahl derer, auf die man sich verlassen kann, auch wenn kein Honorar und kein Auftritt in der Öffentlichkeit zu erwarten sind. Zu ihnen gehörte Willi Löllgen, dessen Konterfei die erste Seite dieses Heftes zielt. Er war Rektor der damaligen Volksschule Gotenring in Deutz, als er am 29. August 1968 zunächst kommissarisch und am 3. Januar 1969 dann offiziell das Amt des Archivars im Vorstand übernahm. Von seinem Wirken und von seinen Verdiensten war in der Ordentlichen Mitgliederversammlung dieses Jahres und ist im Bericht über diese Versammlung die Rede. Die Tätigkeit von Willi Löllgen hat sich überwiegend im Hintergrund abgespielt, aber sie war nichtsdestotrotz von Bedeutung und von Gewicht. Was sich vor aller Augen abspielt, funktioniert ja oft nur deshalb reibungslos, weil vorher, unsichtbar, die richtigen Voraussetzungen geschaffen worden sind. Das gilt gerade auch in einem Verein. Einer dieser »Voraussetzungsschaffer« war Willi Löllgen. Darum sei ihm, der, jetzt siebenundachtzig Jahre alt, nach zwanzig Jahren um Entpflichtung von seinem Amt gebeten hat, für seine Tätigkeit im stillen hier laut und öffentlich Dank gesagt.

Das letzte »Vorwort« dieser Art, das ich stets als letzten Teil des Heft-Manuskripts verfasse, habe ich am Pfingstmontag geschrieben, als schon die Urlaubszeit begonnen hatte. Heute, am 3. September, regnet es aus grauverhangenem Himmel, nicht stark, aber

Hervs

Süch! de Bladder tirvle no
Stellches su dohin,
Decken all die Wäge zo,
Die meer gange sin.

Bösch un Bäum ston bal em Schlof,
Ärm un bessemstief,
Doch wat uns der Summer gov,
Blöht un döff un bliev.

Hanns Georg Braun

ununterbrochen. Da lassen Sie sich, wie ich hoffe, gerne wieder zu unseren Veranstaltungen einladen. Wir haben, wie ich meine, einiges anzubieten, was interessant ist und Ihnen Freude machen wird. Wenn Sie aber nicht kommen können, dann nutzen Sie bitte diese »Alt-Köln«-Mitteilungen, um am Leben des Vereins und damit an der Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart teilzunehmen.

In diesem Sinne grüße ich Sie wie immer mit guten Wünschen
Ihr Heribert A. Hilgers

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Montag, 15. Oktober 1990, 19.30 Uhr, im Belgischen Haus:

Vortrag von Professor Dr. Matthias Werner über »Theophanu«

Die byzantinische Prinzessin auf dem deutschen Kaiserthron, eine der bedeutendsten Frauen des zehnten Jahrhunderts, durch viele Bezüge mit Köln verbunden, wo sie (in St. Pantaleon) auch begraben liegt, starb am 15. Juni 991 in Nimwegen/Nijmegen. Im Jahr 1991 wird von ihr in Köln vielfach die Rede sein. Dann sollen unsere Mitglieder schon die Zusammenhänge kennen. Daher haben wir Professor Dr. Matthias Werner vom Historischen Seminar der Universität zu Köln als kenntnisreichen Referenten eingeladen. Er wird uns eine faszinierende Frau aus ferner Zeit nahebringen.

Der Eintritt ist frei; auch Gäste sind willkommen.

Samstag, 20. Oktober 1990, 19.30 Uhr, Königin-Luise-Schule:

»Ottekolong vum Aldermaat«, e kölsch Singspillche öm die Leeder vum Gerhard Jussenhoven, jeschrevve vum Gérard Schmidt, jespillt vun der »Kumede«

Mit dieser Premiere nimmt die »Kumede« eine Traditionskette auf, deren bisher letztes Glied 1987, anlässlich des zehnten Todestages von Karl Berbuer, das Singspiel »Am Dreikünningepöözge« war. Anlaß ist jetzt der achtzigste Geburtstag des Kölner Komponisten Dr. Gerhard Jussenhoven am 30. Januar 1991. Um seine Lieder hat Dr. Gérard Schmidt, 1983–1988 Spielleiter des »Hänneschen-Theaters«, eine Spielhandlung entwickelt, die den Mitgliedern unserer »Kumede« vielfach Gelegenheit gibt, ihr Können zu zeigen. Ich habe mir prophezeien lassen, ich würde die Lieder, die ich mit der Stimme von Jupp Schlösser oder Willy Schneider in Erinnerung habe, nicht wiedererkennen. Was das wohl zu bedeuten hat?!

Nach der Premiere vom 20. Oktober finden weitere Aufführungen an folgenden Tagen statt:

Samstag, 27. Oktober	1990,	19.30 Uhr
Sonntag, 28. Oktober	1990,	17.00 Uhr
Sonntag, 4. November	1990,	17.00 Uhr
Samstag, 10. November	1990,	19.30 Uhr
Sonntag, 11. November	1990,	17.00 Uhr
Samstag, 17. November	1990,	19.30 Uhr
Sonntag, 18. November	1990,	18.00 Uhr
Samstag, 26. Januar	1991,	19.30 Uhr
Sonntag, 27. Januar	1991,	17.00 Uhr
Samstag, 2. Februar	1991,	19.30 Uhr
Sonntag, 3. Februar	1991,	17.00 Uhr

Außerdem wird die »Kumede« am 21. Oktober und am 3. November für den »Küppers-Freundeskreis« spielen (geschlossene Aufführungen).

Für die genannten zwölf Veranstaltungen sind Karten zum Preis von 12,50 DM und 15,00 DM jeweils etwa zwei Wochen vorher an den bekannten Theater-Vorverkaufsstellen erhältlich. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte den Gutschein der Mitgliedskarte 1990 bzw. ab Neujahr der Mitgliedskarte 1991 verrechnen lassen. Die Abendkasse ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Die Königin-Luise-Schule ist zu erreichen unter anderem von den KVB-Haltestellen am Friesenplatz über die Magnusstraße oder vom Neumarkt über Apostelnstraße und Albertusstraße. Autofahrer können ihr Fahrzeug im Parkhaus Ecke Alte Wallgasse und Magnusstraße abstellen (neue Öffnungszeiten bis 24.00 Uhr).

Sonntag, 21. Oktober 1990, 14.00 Uhr, Treffpunkt an St. Kunibert (Nordseite):

»Kölner Brunnengang« mit Günter Leitner (Wiederholung)

Am 21. April dieses Jahres haben wir diese Wanderung durch Köln am Leitfaden des Wassers zum ersten Mal angeboten. Das damals große Interesse hat uns veranlaßt, mit Günter Leitner eine Wiederholung zu vereinbaren. Wieder sollen die verschiedenen Formen, in denen im Kölner Stadtbild Wasser kunstvoll zum Fließen gebracht wird, vergleichend betrachtet und diese Betrachtungen in eine Geschichte des Wassers und der Wasserversorgung in Köln eingebettet werden.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten zum Preis von 3,00 DM sind erhältlich nur bei der Vereinsveranstaltung im Belgischen Haus am 15. Oktober (Vortrag über »Theophanu«). Teilnehmer sollten gut zu Fuß sein.

Treffpunkt ist die Nordseite der Kirche St. Kunibert, neben dem Pfarrhaus. Der Grund für diesen Beginn hat einen kölschen Namen: »der Kunibäätspözt«.

Samstag, 27. Oktober 1990, 14.00 Uhr, Treffpunkt Neumarkt/Cäcilienstraße (an der Volkshochschule):

Besuch des Schulmuseums in Katterbach

In Katterbach, das zu Bergisch Gladbach gehört, ist durch private Initiative in einem alten Schulgebäude ein Schulmuseum eingerichtet worden, das inzwischen im weiten Umkreis bekannt geworden ist. Schulrat a. D. Carl Cüppers kann nicht nur die früher üblichen Schulmöbel und die früher gebräuchlichen Lehr-

mittel zeigen, sondern »spielt« auch richtig Schule. Dabei sollen die Besucher als Schulklasse mitspielen. Erinnern Sie sich noch? »Hände auf den Tisch, so stumm wie ein Fisch...« Und dann ein Lied: »O wie herrlich, o wie schön, ist es in die Schul' zu geh'n. Rein gewaschen, frisch gekämmt, Ohren, Hals, Gesicht und Händ'...« Also für Ältere eine Erinnerung an eigene Kinderjahre, für Jüngere eine Fahrt in eine kurios wirkende Vergangenheit. Es hat sich viel geändert.

Und was machen wir dann mit dem »angebrochenen Nachmittag«? Wir machen einen Abstecher nach Altenberg, wo, je nach Wunsch, Gelegenheit zum Dom-Besuch, zum Spazierengehen oder zum Kaffeetrinken in den örtlichen Gaststätten besteht.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten zum Preis von 12,00 DM sind erhältlich bei der Vereinsveranstaltung im Belgischen Haus am 15. Oktober (Vortrag über »Theophanu«). In diesem Preis enthalten sind die Kosten für die Fahrt mit einem modernen Reisebus und für die Besichtigung in Katterbach, nicht dagegen die in Altenberg individuell entstehenden Kosten.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 14.00 Uhr in der Cäcilienstraße (Fahrbahn Richtung Heumarkt), Bushaltestelle an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus. Die Abfahrt

Kölsch em WDR

Aus Heft 77 von »Alt-Köln« wiederholen wir folgende Themen und Termine der »Rheinischen Redaktion« im WDR:

Montag, 24. September 1990, 20 Uhr (Dauer ca. 60 Minuten): »Zwei links, zwei räächs« von Hans Brodesser (aus dem Nachlaß, Kölsch-Krimi)

Montag, 15. Oktober 1990, 20 Uhr (Dauer ca. 90 Minuten): »Jangk ens met övver de sebbe Berch« (Soiree der Sproch- un Spilljrupp Niederdollendorf)

Montag, 29. Oktober 1990, 20 Uhr (Dauer ca. 90 Minuten): »Allein Gottes Wort. Der Prozeß Adolf Clarenbachs« von Ernst Pfeiffer (Hörspiel)

Montag, 26. November 1990, 20 Uhr (Dauer ca. 80 Minuten): »Jahrgedächtnis« von Dieter Fraeulin (Hörspiel, unter Mitwirkung des Altermarktspielkreises)

Montag, 31. Dezember 1990, 20 Uhr (Dauer 85 Minuten): »Schlääch höre kann hä jot« von Karl Schmalbach und Hermann Hertling (eine Aufführung des »Kumede«-Theaters des Heimatvereins Alt-Köln)

aus Altenberg ist für 18.00 Uhr, die Rückkehr zum Ausgangspunkt für etwa 18.30 Uhr vorgesehen.

Montag, 12. November 1990, 19.30 Uhr (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr), im großen Saal des Senatshotels (vor Stuhlreihen):

Unser kölscher Liederabend »Ludwig Sebus zu Ehren«

Seit 1980 ist Ludwig Sebus gleichermaßen Berater, Organisator und Moderator bei unseren kölschen Liederabenden. In diesem Jahr kann er – zur maßlosen Überraschung vieler, die seine strahlende Erscheinung und seine ebenso strahlende Stimme kennen – seinen fünfundsechzigsten Geburtstag feiern. Ludwig Sebus im Ruhestand, wer kann sich das vorstellen? Jedenfalls nehmen wir das zum Anlaß, unseren diesjährigen Liederabend ihm und seinen Liedern zu widmen. Alle Freunde werden dabei sein wollen. Und wir wissen, daß Ludwig Sebus unter unseren Mitgliedern viele Freunde hat.

Eintrittskarten, auch in diesem Jahr zum Freundschaftspreis von



5,00 DM, waren und sind bei unseren Vereinsveranstaltungen am 10. September (»Porträt einer Puppenspielerin«) und am 15. Oktober (Vortrag über »Theophanu«) erhältlich. Einlaß ist etwa ab 18.45 Uhr. Die Plätze im großen Saal des Senatshotels sind nicht nummeriert.

Montag, 10. Dezember 1990, 19.30 Uhr (Einlaß ab 18.30 Uhr), im großen Saal des Senatshotels (an Tischen):

»Zinterklos kütt bei der Heimatverein«

Es muß an der besonderen himmlischen Atmosphäre liegen, daß der Hellije Mann sich von Jahr zu Jahr, was Stimme und Aussehen betrifft, ein bißchen verändert. In den letzten beiden Jahren ähnelte er einmal Willi Reisdorf, einmal Hermann Hertling.

Ömjetrocke, nit avjebrannt

Ein kölsches Sprichwort, entstanden aus den ungunen Erfahrungen der guten alten Zeit, sagt: »Dreimol ömjetrocke ess esu jot wie eimol avjebrannt!« Ganz so schlimm steht es um unseren Schriftführer Hubert Philippsen und seine Frau Christel nicht. Aber nachdem er als Küster von St. Heribert Deutz in den sehnlich erwarteten Ruhestand getreten ist, mußte er auch die Dienstwohnung für seinen Nachfolger räumen. Er ist der »Schäl Sick« treu geblieben und wohnt jetzt in Holweide. Die neue Anschrift, die auch im Impressum dieses Heftes zu finden ist, lautet: Grunerstraße 7, 5000 Köln 80 (Tel. 6 80 54 90). – Wir sind davon überzeugt, daß »die Philippsens« in Zukunft »vun Hollwick us« genau so erfolgreich für den Heimatverein wirken werden wie bisher »vun Dux us«!

Wem mag er diesmal ähnlich sein, wenn er kommt und »uns de Levite lis«? Das muß jeder selbst herauskriegen, wenn die »Alt-Köln-Familie« sich in diesem Jahr im Zeichen des heiligen Nikolaus versammelt. Kölsche Texte »vun der eeschte Adventskranz-kääz bes op de letzte Nodel vum Chreßbaum«, musikalische Darbietungen und »jet Leckergöts vum Zinterklos«, also ein süßes Mitbringsel, sind feste Bestandteile des Programms.

Teilnahmekarten, die zugleich als Gutschein für die Nikolaus-Gabe dienen, sind zum Preis von 6,00 DM an der Abendkasse erhältlich. (Daß wir den Preis, der seit 1982 unverändert 5,00 DM betragen hatte, wegen steigender Unkosten für Programmgestaltung und Saalschmuck erhöhen mußten, hatten wir bereits im vergangenen Jahr angekündigt.)

An diesem Abend können die für die Fastelovendssitzung 1991 bestellten Karten abgeholt werden.

Außerdem soll vor Beginn des Programms wieder der »Alt-Köln-Flohmarkt« stattfinden. Dabei bieten wir frühere, teilweise vergriffene Veröffentlichungen des Heimatvereins zum Sonderpreis und sonstige Köln-Literatur an – eine Gelegenheit für Sammler, aber auch für solche, die noch ein kleines Weihnachtsgeschenk für sich und andere suchen. Der Erlös kommt dem Archiv des Heimatvereins zugute.

Zu dieser letzten Veranstaltung im Jahre 1990 laden wir besonders herzlich ein.

Freitag, 25. Januar 1991, 19.30 Uhr im »Sartory« (Willi-Ostermann-Saal), Friesenstraße (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr):

Gemeinsame Fastelovendssitzung »Fastelovend zesamme« des Heimatvereins Alt-Köln und des DJK-Kreisverbandes Köln

Der Start im vergangenen Jahr war ermutigend; davon ist an anderer Stelle dieses Heftes die Rede. Die Besucher haben sich gut vertragen, die Organisatoren auch. Das Programm war sehr ordentlich, die Stimmung auch. Also geht es im Zweitakt heiter weiter: Wieder soll die jugendliche Kraft der deutschen Jugendkraft und die edle Reife des Heimatvereins Alt-Köln sich zu einer feinen Mischung zusammenfinden. Auch in diesem Jahr wird es ein interessantes Programm geben; diesmal sind unter anderen die »Bläck Fööss« mit von der Partie. Präsidieren wird wieder Dieter Steffens, der bewährte Präsident der DJK; unsere ursprüngliche Absicht, das Präsidium im Jahresrhythmus zu wechseln, haben wir, nicht zuletzt veranlaßt durch unseren Präsidenten Friedel Weber, aufgegeben: Es ist sicher besser, wenn auch auf diese Weise eine gewisse Kontinuität geschaffen wird.

So laden wir also Sie alle sehr herzlich zu dieser Sitzung ein. Wir möchten gerne den Fastelovend in unserem Programm erhalten.

Kartenbestellungen können ab 15. Oktober 1990 schriftlich an unseren stellvertretenden Schatzmeister Toni Müller, Mühlen-gasse 21, 5047 Wesseling, erfolgen. Der Kartenpreis beträgt 30,00 DM. Für unsere Mitglieder gilt ein ermäßigter Preis von 25,00 DM; dieser kann nur gewährt werden, wenn bei der Bestellung für jede zu diesem Preis bestellte Karte der Name des betreffenden Mitglieds angegeben wird. Für Nicht-Mitglieder können Karten zum Normalpreis von 30,00 DM mitbestellt werden. Die Karten liegen bei der Vereinsveranstaltung am 10. Dezember im Senatshotel (»Zinterklos kütt«) zum Abholen bereit. Andernfalls werden die Karten per Post zugesandt; dafür wird ein Zuschlag von 2,00 DM erhoben; jeder Zusendung liegt eine Rechnung mit Angabe des für diesen Zweck bestimmten Kontos bei.

Unsere Fastelovendssitzung 1990

Ein Rückblick auf einen gelungenen Versuch

Am 2. Februar 1990 veranstaltete der Heimatverein Alt-Köln seine Fastelovendssitzung zum ersten Mal gemeinsam mit dem Kreisverband Köln der Deutschen Jugendkraft, des Sportverbands der katholischen Jugend. Die Verbindung ist, ehrlich gesagt, ein bißchen zufällig zustande gekommen; ihr »Patt-ühm« war Franz Cramer, der bei uns ebenso wie bei der DJK für die Finanzen zuständig ist. (Auch ansonsten gibt es übrigens mancherlei Querverbindungen, zuweilen unerwartete; wer, der unseren Vorsitzenden nur aus seiner Tätigkeit im Heimatverein kennt, würde vermuten, daß er in jungen Jahren aktiver Leichtathlet bei DJK Löwe war?) Das Experiment dieser gemeinsamen Sitzung ist gelungen und soll 1991 mit vereinten Kräften fortgesetzt werden, und zwar, wegen der kurzen Session, bereits am 25. Januar.

Der »Kölner Stafette«, dem Mitteilungsblatt des DJK-Kreisverbandes Köln, entnehmen wir den folgenden Bericht über die diesjährige Sitzung:

Eine Ehe ist eine Verbindung von zwei Personen, die sich vorher überhaupt nicht oder nur sehr wenig kennen, dann aber den Rest des Lebens gemeinsam gehen, und für Katholiken muß man dazufügen: »Bis daß der Tod Euch scheidet!« Dieser Vergleich wurde herangezogen, als die DJK Kreisverband Köln und der Heimatverein Alt-Köln ihre karnevalistischen Sitzungen, jeweils unter dem Druck finanzieller Probleme, gemeinsam durchführen wollten. »Fastelovend

zesamme 1990«, so sagten die DJKler den Alt-Kölnern und umgekehrt zur ersten gemeinsamen Sitzung. Dem Chronisten sei gestattet, die »Hochzeitsnacht« – ohne auf Intimitäten einzugehen – als ein harmonisches, gemeinsames Fest zu bezeichnen. Die Vorstände wollten jeweils für den Partner das (nicht nur finanzielle) Beste, mit einer Ausnahme: Unser Kassierer Franz Cramer – auch Kassierer im Heimatverein Alt-Köln – trug auf zwei Schultern. Als der Weltenbummler Gerd Rück diese Verbindung als »Mischehe« bezeichnete, kann er nur gemeint haben, daß JUGENDkraft und ALT-Köln zu mischen seien. Bei der Tischeinteilung war dies in der Verteilung der Karten schon geschehen, und buntgewürfelt saßen wir zusammen. Jeder mußte auf die Wünsche des anderen eingehen, und so begrüßte Dieter Steffens – UNSER Präsident – in unserer Sitzung u. a. nach vielen Jahren wieder einmal das Dreigestirn, und zwar gleich am Anfang der Sitzung. Ein ganz tolles Programm, zusammengestellt vom Literaten Wolfgang Karbach, konnte Dieter Steffens, der sich als Präsident selbst übertroffen hat, allen bieten. Ein »kleines Löchlein« überbrückte der geübte Krätzchensänger selbst mit Vorträgen eigener Lieder. Wer die Schwierigkeiten der Eheanbahnung kennt, die Hochzeit erlebt hat, kann dieser Ehe nur langen Bestand wünschen. Ich tue dies von ganzem Herzen, weil jeder in dieser Verbindung sein Ich wiederfindet.

Johannes Lepke

»Et kölsche Hätz hält uns jung«

Nicht jeder, der alt ist, wirkt alt, und nicht jeder, der alt wirkt, ist alt. Die Spannweite dieser Erfahrung reicht auf kölsch von »Wat, dä ess alt fuffzich?« bis zu »Wat, dä ess ehsch fuffzich?« (Statt »dä« kann man ohne sonstige Änderung auch »die« sagen.) Ich hoffe, alle hier mit ihren »runden« Geburtstagen genannten Mitglieder haben Anlaß, das Alt-Werden zu feiern, weil mit dem Alter die Altersweisheit gewachsen ist. In diesem Sinne gelten allen unsere herzlichen Glückwünsche.

Es wurde oder wird

am 3. Juli	Adelheid Stratmann, Köln	65
am 4. Juli	Hermann Jacobsohn, Köln-Rath	95
am 4. Juli	Maria Niessen, Köln-Weidenpesch	65
am 5. Juli	Eleonore Kannegiesser, K.-Dellbrück	75

am 5. Juli	Pfarrer Gottfried Kirsch, Köln	75
am 6. Juli	Rudolf Schwier, Köln	65
am 7. Juli	Josy Schuster, Köln-Longerich	85
am 8. Juli	Charlotte Werner, Köln-Deutz	60
am 8. Juli	Juliane Werner, Köln-Deutz	60
am 14. Juli	Ilse Krudewig, Köln-Klettenberg	65
am 14. Juli	Franz Pöttgen, K.-Neu-Ehrenfeld	75
am 15. Juli	Otto Döring, Leverkusen	65
am 16. Juli	Hermann Hertling, Brühl	60
am 16. Juli	Johannes Schnabel, Köln-Riehl	70
am 18. Juli	Gustel Goettert-Monschauer, Köln	65
am 20. Juli	Klaus Joseph, Frechen	50
am 22. Juli	Franzjosef Tillmann, Köln-Riehl	70
am 23. Juli	Ingrid Hessel, Köln-Dünnwald	50
am 24. Juli	Edmund Hoff, Köln-Flittard	65

Da bekommt man, was man braucht.



SK Kredit

Die neuen Möbel, den neuen Wagen
oder was sonst noch für die Familie wichtig ist.
Mit einem **SK** Kredit vernünftig und
selbstverständlich finanziert.
Schnell, unkompliziert und „maßgeschneidert“,
mit langen Laufzeiten und
geringen monatlichen Raten.

Ihr Partner für den schnellen Kredit

STADTSPARKASSE SK KÖLN

am 24. Juli	Margareta Karwelat, Köln-Poll	80	am 28. August	Hubert Zimmermann, Köln-Deutz	70
am 26. Juli	Emmy Hamacher, Köln-Ehrenfeld	50	am 29. August	Karl Lorenz, Köln-Weidenpesch	65
am 26. Juli	Adele Kaps, Köln	65	am 30. August	Ellen Streiffeler, Köln-Eil	75
am 27. Juli	Karlheinz Pfeil, Blankenheim	70	am 4. September	Marianne Diemer-Weimer, Hückeswagen	60
am 2. August	Hans Sewina, Köln	75	am 5. September	Ludwig Sebus, Köln-Ossendorf	65
am 8. August	Dr. Klaus Hußmann, Rösrath-Forsbach	50	am 7. September	Lambert Fuhrmeister, Köln-Sülz	75
am 9. August	Dr. Ernst-Wilh. Müssener, K.-Pesch	65	am 7. September	Franz Martin Gorol, Köln-Deutz	75
am 10. August	Arch. Fritz Baur, Köln-Zollstock	65	am 9. September	Ing. Hans Bolder, Köln	70
am 17. August	Gertrud Neikes, Köln-Nippes	70	am 12. September	Margarete Zauns, Köln-Merheim	70
am 17. August	Heinrich Schumacher, Köln-Deutz	75	am 13. September	Christel Werres, Pulheim	75
am 19. August	Ing. Hans Nick, Odenthal-Heidelberg	60	am 15. September	Johannes Campinge, Köln-Deutz	80
am 21. August	Gerda Oster, Köln-Deutz	70	am 19. September	Hans-Peter Fuchs, Köln	60
am 22. August	Susanne Peter, Köln-Buchforst	70	am 20. September	Margarete Rall, Köln-Deutz	75
am 23. August	Hanne Bochem, Köln	65	am 22. September	Walter Schwarz, Köln-Höhenhaus	75
am 24. August	Rudolf Berlips, Köln	60	am 25. September	Käthe Erbenich, Köln-Zollstock	80
am 26. August	Irmgard Ahlfeld, Bensberg	50	am 27. September	Anneliese Grommes, Köln	70
am 26. August	Bernard Metzen, Köln	80	am 27. September	Heribert Kaiser, Herne	65
am 27. August	Wilhelm Bresgen, K.-Rodenkirchen	75	am 30. September	Christel Wamper, Heidkamp	80
am 27. August	Marite Klötzer, Köln-Heimersdorf	60			Jahre
am 27. August	Arch. Valentin Pollack, K.-Braunsfeld	90			
am 27. August	RA Dr. Karl-Ad. Schwengers, K.-Sülz	60			

Es waren Schleiereulen

Die Schleiereule (*Tyto alba*) ist ein scheuer Vogel, vor allem wenn sie aus einer Luke des Kirchturms von St. Servatius Immendorf herauschaut, wo man eine Brutnische für ein Schleiereulenpaar geschaffen hat. Daß sie ihre Scheu aber so weit treibt, sich als Schneeeule zu tarnen, geht denn doch zu weit. Mit anderen Worten: Die Bildunterschrift auf Seite 3 in Heft 77 von »Alt-Köln« ist falsch. Unser Mitglied Kurt Härle, der mich als erster darauf aufmerksam machte, schreibt dazu: »Während die knapp uhugroße Schneeeule in der arktischen Tundra verbreitet und in Mitteleuropa höchstens Ausnahmegast ist, zählt die etwa dohlangroße Schleiereule – die Bestände schwanken – zu den nahezu weltweit anzutreffenden Vogelarten. In Europa kommt sie als Jahresvogel fast nur in der Nähe menschlicher Siedlungen vor, wo sie in Kirchtürmen, Ruinen, Feldscheunen und anderen wenig belebten Gebäuden brütet. Ihre Nahrung besteht vor allem aus Mäusen, die sie ausschließlich nachts und in der Dämmerung jagt.«

Merken Sie es sich also bitte richtig: So sehen Schleiereulen aus! HAH

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Aus der ersten Hälfte des Jahres 1990 sind noch die folgenden zehn Damen und Herren als neue Mitglieder nachzutragen:

Maria Bensberg, Köln-Kalk; Gisela Berndt, Köln; Gertrud Brieler, Köln-Raderthal; Marianne Cyrus, Köln-Sülz; Pater Günter Esser OP, Köln; Liselotte Feld, Köln-Nippes; Adele Greshake, Köln-Lindenthal; Liselotte Schmitz, Köln-Weidenpesch; Pauline Seyfried, Köln-Riehl, und Rainer Söntgerath, Köln-Nippes.

Wir sagen ihnen einen herzlichen Willkommensgruß.

Gustav Hamacher in Zweitaufgabe

In Heft 77 von »Alt-Köln« habe ich Gustav Hamachers Buch »Kölsche Redensarten und Sprichwörter« besprochen. Ich habe es als ein nützliches Buch bezeichnet, dessen Verfasser Dank dafür verdient, daß er auf den großen, vor allem durch Fritz Hönig gesammelten Schatz der kölschen Sprichwörter und Redensarten wieder einmal nachdrücklich hingewiesen hat, habe allerdings auch vermerkt, daß die Leser dieses Buches es sich durch viele Randnotizen richtig zu eigen machen sollten. – Inzwischen ist eine zweite Auflage erschienen. Sie ist gegenüber der ersten unverändert. HAH

Im Buchhandel erhältlich: Gustav Hamacher, Kölsche Redensarten und Sprichwörter. J. P. Bachem Verlag Köln, 72 Seiten mit sechs Zeichnungen von Heinz Kroh, 16,80 DM.

Die Ordentliche Mitgliederversammlung 1990

Zum Nachlesen für die, die dabei waren, und als Nachricht für die, die nicht kommen konnten

»Et wor ens widder esu wick«

Die Ordentliche Mitgliederversammlung ist ein Gelenkstück in der Arbeit und im Leben jedes Vereins. Sie dient dem Rückblick auf das zurückliegende Jahr und dem Ausblick auf die Planungen für die nähere Zukunft. Der Vorstand zieht vor den Mitgliedern ein Resümee seiner Tätigkeit, berichtet über die Finanzen und erwartet Antwort auf die Frage, ob er, im großen und ganzen, seine – freiwillig übernommene – Pflicht getan hat. Diese Antwort war zu Beginn des Jahres 1990, wie alle zwei Jahre, in Form der satzungsgemäßen Neuwahl der Vorstandsmitglieder fällig. Zu alledem hatten sich am 22. Januar im Belgischen Haus, nach Ausweis der Anwesenheitsliste, 131 Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln versammelt. Die Gäste, vielfach Familienangehörige, hinzugerechnet, war der Saal ansehnlich gefüllt.

Kinder aus Bickendorf spielen Schule

Nachdem der »Alt-Köln-Flohmarkt« in die Vorweihnachtszeit, auf den Nikolaus-Abend, verlegt worden war, begann die Veranstaltung, wie wir es nun schon eine Reihe von Jahren praktizieren, mit dem Auftritt von kölschen Kindern. Die Spielgruppe der Katholischen Grundschule Erlenweg, Bickendorf, zeigte unter der Leitung ihrer Lehrerin Martha Marx, am Flügel begleitet von ihrem Rektor Walter Kremp, ein Kinderstück von Richard Griesbach, dem Baas des Altermarktspielkreises, mit dem Titel »Schullegon en ahler Zick«. Der Spaß daran, daß es solche Schulstunden heute nicht mehr gibt, wenn vielleicht auch der Wunsch, »der Lehrer ens för der Jeck ze halde«, unverändert geblieben ist, war den Kindern deutlich anzusehen. Und zumindest ein Zitat aus dem Spieltext ist vielseitig anwendbar (zum Bei-



spiel auf Vorstandssitzungen!): »Wann mer he aan ze meine fange, dann kumme mer nit wick!« Die Kinder verabschiedeten sich vom Publikum mit dem Lied »Kutt jot heim« von Henner Berzau, das Publikum verabschiedete die Kinder mit herzlichem Applaus. Der Vorstand fügte dem einen Blumenstrauß für Frau Marx und eine Spende für die Klassenkasse hinzu.

»Wie es sich gehört«

Damit den Bestimmungen Genüge getan wurde, stellte der Vorsitzende nach der Eröffnung der Ordentlichen Mitgliederversammlung die Ordnungsmäßigkeit der Einladung und die Beschlußfähigkeit fest. – Die 131 anwesenden Mitglieder repräsentierten rund 6,9 Prozent aller Mitglieder.

Dann nannte der Vorsitzende die Namen der 22 im Jahre 1989 verstorbenen Mitglieder, zu deren Ehren sich die Versammelten von ihren Plätzen erhoben, und gab einen kurzen Überblick über die Vereinsveranstaltungen der letzten zwölf Monate: die Mitgliederversammlung 1989, die Fastelovendssitzung, den Gedankenabend für Heinrich Roggendorf, den traditionellen Gottesdienst »Dem Här zo Ihre«, diesmal in St. Severin, den ebenso traditionellen kölschen Liederabend im Senatshotel, diesmal Philipp Herrig und den Vier Botze gewidmet, die fünf Vorträge von Professor Dr. Odilo Engels, Dr. Markus Walz, Weihbischof Dr. Augustinus Frotz, Reinold Louis und Frau Dr. Klara van Eyll und schließlich im Dezember die Nikolausfeier, ferner sechs Studienfahrten und Wanderungen, zwei Krippenfahrten und vier Besuche im »Hänneschen«; dazu kamen 22 Veranstaltungen unseres »Kumede«-Theaters mit vier verschiedenen Programmen und mit insgesamt 5140 Zuschauern.

»Zehn Jahr sin en lang Zick«

Der Vorsitzende nahm die Tatsache, daß nunmehr seit seiner Wahl am 14. Januar 1980 zehn Jahre vergangen sind, zum Anlaß, seinen Rechenschaftsbericht auf diesen Zeitraum auszudehnen. Beim Zusammenzählen ergeben sich 119 Abendveranstaltungen, 112 Studienfahrten, Wanderungen und Besichtigungen, fünfmal je vier Besuche im »Hänneschen« und nicht weniger als 258 »Kumede«-Aufführungen. Unter den Abendveranstaltungen waren zehn Gottesdienste mit kölscher Predigt (die Prediger werden im nächsten »Alt-Köln«-Heft genannt) und zehn kölsche Liederabende (1980 Marie-Luise Nikuta, 1981 Ludwig Sebus, 1982 Jupp Schlösser und Dr. Gerhard Jussenhoven, 1983 Toni Steingass, 1984 Jupp Schmitz, 1985 die Eilemänner, 1986 Willi Ostermann, 1987 Karl Berbuer, 1988 Kurt Jansen, 1989 Philipp Herrig und die Vier Botze). Unter den Studienfahrten sind besonders zu erwähnen die fünf Bodensee-Fahrten, die Fahrten

Unseren Toten zum Gedächtnis

Der Heimatverein Alt-Köln gedenkt in Pietät und Respekt der zweiundzwanzig im Verlauf des Jahres 1989 verstorbenen Mitglieder. Es starben:

Elisabeth Mangin, Köln-Raderberg	am 5. Januar
Amalie Quos, Brühl	am 20. Februar
Heinz Schlitzer, Köln	am 14. März
Hans Borkowski, Köln-Ossendorf	am 25. April
Willi Reisdorf, Sinnersdorf	am 18. Mai
Elisabeth Holz, Köln-Zollstock	am 3. Juni
Inge Kramer, Köln-Braunsfeld	am 14. Juni
Heinz Flockert, Köln-Deutz	am 23. Juni
Andreas Wilms, Köln	am 27. Juni
Willy Belzer, Köln-Zollstock	am 21. Juli
Susanna Bonn, Bonn	am 30. Juli
Leo Weber, Köln-Brück	am 7. August
Luise Wies, Köln-Weidenpesch	am 19. August
Kläre Husmann, Köln-Rodenkirchen	am 21. August
Peter Meter, Köln	am 18. September
Anneliese Büscher, Bad Lippspringe	im September
Gertrud Jennes, Köln-Ehrenfeld	im September
Maria Pick, Köln	am 5. Oktober
Paul Deutschmann, Köln	am 8. Oktober
Christel Stabzyb, Köln-Mengenich	am 10. Oktober
Fritz Risch, Köln	am 27. November
Liesel Schiefer, Köln-Deutz	am 1. Dezember

Auch ihnen rufen wir den alten frommen kölschen Segensspruch nach: »Jott trüß se en der Iwichkeit!«

nach Paris und nach Berlin, die Fahrten mit dem für uns viel zu früh verstorbenen Heinrich Roggendorf, die Reihe »Och dat ess Kölle«, neun Krippen- und drei Kreuzwegfahrten. Eine Fortsetzung ist der neuen und bisher noch kleinen Reihe »He wor ich ens derheim« zu wünschen.

Die Mitgliederzahl ist von Anfang 1980 bis Anfang 1990 um 449 (von 1455 auf 1904) gestiegen.

Seit 1981 wird am kölschen Liederabend und bei der Nikolausfeier für das Altenhilfswerk der »Kölnischen Rundschau« gesammelt. Das Gesamtergebnis beträgt inzwischen 11.903,57 DM. Dafür verdienen die Mitglieder, die nach dem Motto »Kölsch sin heiß e jot Hätz hann« ihr Scherflein beigetragen haben, herzlichen Dank.

Seit 1985 gibt es den »Alt-Köln-Flohmarkt«, der bei unseren

Neuerscheinungen



Peter Fuchs (Hrsg.)

Chronik zur Geschichte der Stadt Köln

Band 1: Von den Anfängen bis 1400

Umfassendes Geschichtswerk in Form einer nach Jahr, Monat und Tag gegliederten Zeittafel
400 Seiten mit zahlreichen vierfarbigen und schwarzweißen Abbildungen,
Format 23 × 30 cm, vierfarbiger Schutzumschlag, Leinen, im Schubert,
DM 56,—



Michael Euler-Schmidt

Kölner Maskenzüge 1823-1914

Herausgeber: Werner Schäfke

Detaillierte Untersuchung der Entwicklung des Kölner Karnevals unter besonderer Berücksichtigung der Maskenzüge
168 Seiten mit 32 vierfarbigen und 45 schwarzweißen Abbildungen,
Format 24 × 30 cm, vierfarbiger Einband,
DM 49,80

Hans W. Krupp

Mer kann dem Schäng nit alles jläuve

Vorwort: Klaus Zöller

84 Seiten, Format 12 × 20 cm, DM 18,50



Greven Verlag Köln

Bezug nur über den Buchhandel!

Mitgliedern guten Anklang findet und dessen Ertrag für Neuschaffungen zugunsten des Vereinsarchivs verwendet wird.

Seit 1981 wurden sechs Ehrenmitglieder gewählt:

Alt-Oberbürgermeister Theo Burauen (†)
Volksschauspieler und Theaterprinzpal Willy Millowitsch
der kölsche Mäzen Jupp Engels (der »Oberkallendresser«)
Pastor Gottfried Kirsch, Pfarrer von St. Maria Lyskirchen
Frau Professor Dr. Hiltrud Kier, Stadtkonservatorin
Oberstudiendirektor i. R. Dr. Robert Frohn, Historiker

Zweimal mußte die Vereinssatzung geändert werden: zum ersten Mal am 12. Januar 1981, zum zweiten Mal am 20. Juni 1988. Diese zweite Änderung, veranlaßt durch die Finanzbehörden, betraf überwiegend die Gemeinnützigkeitsbestimmungen. Sie erwies sich als organisatorisch aufwendig und zog sich bis Anfang 1989 hin. Jeweils wurde allen Mitgliedern ein Exemplar der geänderten Satzung – als Beilage zu »Alt-Köln« – ausgehändigt.

Seit 1980 sind 39 »Alt-Köln«-Hefte erschienen, das erste noch unter Dr. Peter Joseph Hasenberg mit 16 Seiten, die übrigen 38 unter der Federführung des jetzigen Vorsitzenden mit insgesamt 1112 Seiten und neuen Rubriken wie »Wir grüßen unsere neuen Mitglieder« und »Kölsch em WDR« seit Heft 38, »Kölle kenne künne« seit Heft 39, »Unseren Toten zum Gedächtnis« seit Heft 41, »Et kölsche Hätz hält uns jung« (Kalender der runden Geburtstage) seit Heft 60 und »Ein besonderes Sonderangebot« seit Heft 67. Außerdem sind drei Register fertiggestellt worden, die den Inhalt der Hefte 1–50, 51–60 und 61–70 erschließen und besonders für diejenigen Mitglieder von Nutzen sind, die sich ihre gesammelten »Alt-Köln«-Hefte binden lassen.

In den letzten zehn Jahren sind in »Alt-Köln« insgesamt 263 kölsche Texte von 75 Autoren veröffentlicht worden.

Seit 1980 sind sieben Bücher als »Jahresgaben« herausgegeben worden:

Wilhelm Schneider-Clauß, »Alaaf Kölle!«
Wilhelm Koch, »Kölsche Scheldereie« 1–2
Wilhelm Koch, »Kölsche Scheldereie« 3–4
Hanns Georg Braun, »Levve do Jeck dat lihrt mer nit«
Heinrich Roggendorf, »Kölner Zyklen«
Wilhelm Räderscheidt, »Der Ohm Will«
Wilhelm Schneider-Clauß, »Kölnisches Vortragsbuch«

Das 1988 ausgelieferte Buch »Der Ohm Will« gilt als Jahresgabe für 1987, das 1989 ausgelieferte »Kölnische Vortragsbuch« als Jahresgabe für 1984.

Der Vorsitzende äußerte sein Bedauern darüber, daß es ihm nicht gelungen sei, für jedes Jahr eine Jahresgabe fertigzustellen,

wies aber in diesem Zusammenhang außer auf seine starke berufliche Belastung auch auf zwei andere Fakten hin: erstens hätten die »Alt-Köln«-Hefte längst einen Umfang erreicht, der seinerseits, in anderem Format, jeweils ein hübsches kleines »Büchlein« ergäbe, und zweitens hätten die Mitglieder mit den Jahresgaben des Heimatvereins Bücher von einer Qualität in der Hand, die vielem, was in Köln, besonders in der letzten Zeit, »mit der heißen Nadel gestrickt« werde, überlegen sei; diese Qualität verlange ihre Zeit, er jedenfalls habe nicht die Absicht, in die Firma »Huddel un Brassel« einzutreten.

Abschließend erwähnte der Vorsitzende noch die Alltagsarbeit im Verein, die in der Regel nicht ins Blickfeld der Öffentlichkeit trete. Er selbst habe im Jahr 1989 im Zusammenhang mit dem Verein 591 Briefe erhalten und noch ein paar mehr geschrieben; die Zahl der über Gesprächsergebnisse oder Ähnliches angefertigten »Aktentnotizen« betrage zufällig ebenfalls 591. Andere Vorstandsmitglieder arbeiteten mit gleicher Intensität. Das gilt insbesondere für den Schriftführer und den Schatzmeister und auf andere Weise für den Bereich des »Kumede«-Theaters. Daher, meinte der Vorsitzende, habe der gesamte Vorstand den Dank des Vereins verdient.

Er griff besonders Willi Löllgen heraus, der schon 1969, damals als Nachfolger von Hans Obladen, zum Archivar gewählt worden ist, sich seither intensiv um die Archivbestände des Vereins gekümmert hat, dabei drei strapaziöse Umzüge bewältigen mußte

Pfeiffer-Pfeffer

Erster Ausspruch eines Kölners, wenn ein Prominenter gestorben ist: »Jung, dat jitt ävver en Beerdigung!«

Ob etwas in Köln gemacht wird oder nicht, hängt nicht von der Sache ab, sondern davon, wer es vorgeschlagen hat.

Kölsch zu schreiben ist nicht schwer. Nur: Besseres Kölsch als die anderen zu schreiben, das ist es.

Die Kölner meinen, weil sie perfekt im Klüngeln sind, sie wären überhaupt perfekt.

Wenn die Kölner einen Fehler haben – sofern sie überhaupt einen haben –, dann ist es der, daß sie ihre eigenen Fehler nicht merken.

Mancher Kölner wäre nicht zu einer Beerdigung gegangen, wenn er vorher gewußt hätte, daß er unter den Trauergästen den nicht trifft, mit dem er nachher gern ein Glas Kölsch trinken gegangen wäre.

Oscar Herbert Pfeiffer

und außerdem zwanzig Jahre hindurch eine Vereinschronik zusammengestellt. Zu Beginn des Jahres 1989 hat er, nachdem er seinen sechsendachtzigsten Geburtstag gefeiert hatte, aus gesundheitlichen Gründen gebeten, ihn von seinen Aufgaben als Archivar zu entbinden. Der Vorstand hat dieser Bitte entsprochen und Willi Löllgen zum Dank für seine langjährige Vorstandstätigkeit zum Ehrenmitglied des Vorstandes ernannt.

In dürren Zahlen stellt sich der Mitgliederstand so dar:

Zahl der Mitglieder am 31. 12. 1988:	1896	
Neumitglieder 1989:	130	1988: 119
Austritte 1989:	100	1988: 89
Verstorbene 1989:	22	1988: 39
Zahl der Mitglieder am 31. 12. 1989:	1904	

Damit liegt ein »Realzuwachs« von 8 Mitgliedern vor; im Vorjahr war ein Schwund von 9 Mitgliedern zu verzeichnen. So etwas nennt man vornehm: Stagnation auf hohem Niveau.

»Om de Nüese steit et nit schlääch, ävver...«

In seinem Kassenbericht stellte der Schatzmeister fest, daß die Beitragseingänge erfreulich seien. Manches Mißverständnis und manche Mehrarbeit gebe es, weil nicht alle Mitglieder die Hinweise auf der Rückseite der Mitgliedskarte beachtetten. Das Überweisungsformular des Vereins sei für alle Banken und Sparkassen sowie für das Postgiroamt zu gebrauchen. Noch günstiger sei es, sich dem Einzugsverfahren anzuschließen; für das einzelne Mitglied sei das risikolos, für ihn weniger Arbeit und für den Verein preisgünstiger. Die Abbuchung des Betrags erfolge in

Et Weizefeld

Zo räächter Zick hät hä de Saat gestraut
 Un stell dobei op Goddes Sähn gebaut,
 Jetz weiß d'r Landmann, dat en singer Äd
 Us d'm Vergon et neue Levve weed.
 E iwig Wunder – immer neu geschenk,
 Vun d'r Nator geheimnisvoll gelenk.
 Et litt d'r Acker do su grau un kahl,
 Un doch räg sich em Schuß et Levve bal,
 D'r Keimling woozelt, dä d'r Sproß schun dräht,
 Ganz schmale Blättcher kummen us d'r Äd,
 De eesch noch ens erav noh'm Boddem strevve,
 Wal om d'r Mutter Äd d'r Dank ze gevve.
 Se dränge dann erop noh'm helle Leech,
 Ston op d'm Acker beienein ganz deech,
 Jetz steit et Feld, dat eesch su leer noch wor,
 Em junge, fresche Grön su stödige do.
 De eechte Hälmecher dun erus sich wage,
 Se sollen späder ens de Ähre drage,
 Un sin noch zaat un müsse Halt och finge,
 Su dun de Blättcher sorgsam se ömringe,
 Pieloprääch wahßen se geschötzt noh bove,
 Wel gode Drevv eß inne metgegove.
 Un Sonn un Wind, de wählbele sich av,
 Un mänchmol kütt en Rähnschor och erav,

De dann zo räächter Zick wellkumme wor,
 Un eines Dags sin schun de Ähre do.
 De Kööncher benne, de noch zaat un klein,
 Veerrehig wahßen se, üvverenein.
 An jeder Ähr kütt, wann se blöhe muß,
 We wunderschön, e Fähnche och erus.
 Eß dat vörbei, weed schwer et Weizekoon,
 D'r Landmann gov d'r Äd jo gode Som.
 De Ähre wäde groß, de Zick vergeit,
 Bis dann et Feld op eimol riefte deit.
 D'r Acker litt goldgääl em Sonneleech,
 Fröhsummerwind ganz zaat de Ähre weeg,
 De huhe Halme schwanken op un av
 Un halden doch de Föll met ehrer Kraff.
 De Koonblom mööch et golde Feld verzeere,
 Doch deit se sich em deechte Koon verleere.
 Vereinzelt süht mer rude Mohn och ston,
 Dat freut de Minsche, de vörüvvergon.
 Et räg un wäg sich dren, un Vügel sin de Gäss,
 E Livverlingche hät em Koon si Ness.
 Heiß sin de Dag, ne Rähnjutsch dat nix schade.
 Su kann et dann getrus d'r Schnett erwade.
 Bloß – trick e Wedder op met Sturm un Bletze,
 D'r Himmel mag et Weizefeld beschötze! *Ann Richarz*

Da die in ihrem Buch »Et schwenk d'r Kuletschhot de Schmeck« gedruckte Fassung einen Fehler aufweist (»Un Sonn un Rähn« statt »Un Sonn un Wind«), erfüllen wir Ann Richarz im Jahr ihres neunzigsten Geburtstags gerne ihren Wunsch, dieses Gedicht hier in »Alt-Köln« mit der entsprechenden Korrektur zu veröffentlichen.

der Regel am 18. Januar. – Der Schatzmeister dankte Christel Philippsen für Vorbereitung, Durchführung und Abrechnung des Kartenverkaufs für Studienfahrten und Besichtigungen sowie Hubert Philippsen für die reibungslose Zusammenarbeit beim »Einbauen« der Neumitglieder in die Vereinsunterlagen.

Von den vielen Zahlen, die der Schatzmeister pflichtgemäß vorzutragen, sind die Rückstellungen für ausstehende Jahresgaben bemerkenswert. Erfreulich ist auch die Summe der Spenden, allerdings ist darin ein größerer Betrag der Kreissparkasse Köln aus dem Erlös der Stadttor-Medaillen-Serie enthalten. Der Rede wert ist auch, daß sich die Verwaltungskosten im engeren Sinne (also ohne Postkosten) auf weniger als ein Prozent des Jahresertrags belaufen.

Die von der Ordentlichen Mitgliederversammlung 1989 gewählten Kassenprüfer Carsten Graes und Johannes Röttgen erstatteten den Kassenprüfungsbericht. Sie erklärten, sie hätten keinerlei Beanstandungen vorzubringen, und kündigten an, sie würden Entlastung beantragen. Der Schluß des Berichts soll hier wörtlich zitiert werden:

»Wer einmal einen Einblick in eine Niederschrift einer Vorstandssitzung des Heimatvereins Alt-Köln bekommen hat, weiß, mit wieviel Fleiß, Zeitaufopferung und Blick zum Detail gearbeitet werden muß. Dabei kann man immer wieder nur betonen, daß die Aufgaben ehrenamtlich und in der Freizeit erledigt werden. – Es sei daher allen Vorstandsmitgliedern recht herzlich gedankt, im Zusammenhang mit der Kassenprüfung besonders dem Schatzmeister Franz Cramer und dem Geschäftsführer des »Kumede«-Theaters Heinz Bauer.«

In einer kurzen Aussprache zu den Berichten wurden alle gestellten Fragen beantwortet. Der Vorsitzende dankte den beiden Kassenprüfern, die nunmehr zwei Jahre amtiert haben, für ihre Tätigkeit und auch für die launige Art ihres Berichts.

Auf Antrag der Kassenprüfer, dem sich Herr Walter Brehm mit einer ausdrücklichen Aufforderung zum Applaus anschloß, wurde der Vorstand einstimmig entlastet.

Es blieb noch der in der Einladung genannte Tagesordnungspunkt »Erhöhung des Mitgliedsbeitrags zum 1. Januar 1991«. Der Vorsitzende führte dazu aus, er habe diesen Punkt bewußt vor die Neuwahl des Vorstandes gesetzt. Die letzte Beitragserhöhung, damals von 25,00 DM auf 30,00 DM, sei am 9. Januar 1978 mit Wirkung zum 1. Januar 1979 beschlossen worden. Der Beitrag sei also volle zwölf Jahre stabil geblieben. Das sei nicht zuletzt durch sparsames Wirtschaften möglich gewesen. Aber nunmehr sei eine Erhöhung nicht zu vermeiden. Die Druckkosten seien gestiegen, die Kosten für Veranstaltungen ebenso, eine erneute Erhöhung der Gebühren für den Postzeitungsdienst

stehe bevor. Der Ausbau der Archivbestände, der im Interesse der Vereinsarbeit künftiger Generationen erforderlich sei, werde durch den Anstieg der Bücherpreise für Neuerscheinungen und im Antiquariatshandel belastet. Es wäre noch hinzuzufügen, daß das Honorar, das der Verein seinen Vortragenden zahlt, alles andere als fürstlich ist und manchen eigentlich nur deswegen zugemutet werden kann, weil das Publikum des Heimatvereins als ein sehr dankbares gilt.

Der Vorstand schlug also vor, den Mitgliedsbeitrag ab 1. Januar 1991 von 30,00 DM auf 36,00 DM (drei Mark pro Monat), für Zweitmitglieder entsprechend von 15,00 DM auf 18,00 DM zu erhöhen. Dieser Vorschlag wurde einstimmig ohne Enthaltung angenommen.

Daraufhin teilte der Schatzmeister mit, daß bei Abbuchungsmächtigungen der neue Betrag automatisch eingesetzt werde. Bisher zusätzlich vorgesehene Spendensummen werde er unverändert lassen, falls ihm nichts Gegenteiliges mitgeteilt werde.

Der Vorsitzende äußerte seine Freude darüber, daß diese Beschlußfassung so reibungslos erfolgt sei, und versicherte scherzhaft, der Vorstand habe nicht die Absicht, sich mit den höheren Beitragseinkünften einen schönen Tag zu machen; es sei selbstverständlich, daß wie bisher jede Mark nur für die durch die Satzung festgelegten Zwecke verwendet werde.

Diese Gelegenheit nutzte Heinz Bauer als stellvertretender Vorsitzender, dem Vorsitzenden im Namen des Vorstandes den Dank für seine Arbeit im Dienst des Vereins auszusprechen. Dabei wies er insbesondere auf die intensive Arbeit an den »Alt-Köln«-Heften hin, die er in der letzten Zeit mehrfach aus der Nähe habe kennenlernen können.

»Bruche mer ne neue Vörstand?«

Der Vorsitzende schlug vor, daß, da der Verein seit dem Tod von Dr. Peter Joseph Hasenberg keinen Ehrenvorsitzenden habe, nunmehr Herr Reinold Louis mit seiner großen Erfahrung auch im Vereinswesen die Leitung der Versammlung übernehmen solle.

Dieser Vorschlag wurde ohne Widerspruch durch Akklamation angenommen.

Herr Louis äußerte sich sehr zufrieden darüber, daß die Entlastung des Vorstandes in einer so harmonischen Atmosphäre erfolgt sei, und hob noch einmal hervor, daß die gesamte Arbeit im Vorstand ehrenamtlich geleistet werde. Dem Vorsitzenden gab er den Ratschlag, sich nicht zu übernehmen; Briefe könnten auch schon einmal später beantwortet werden. Jedenfalls verdiene er für seine Arbeit herzlichen Dank; diese Arbeit sei auch über den Heimatverein hinaus von Bedeutung. Als Beispiel

nannte er die Neuauflage des »Kölnischen Vortragsbuchs« von Wilhelm Schneider-Clauß mit dem wichtigen Anhang, in dem viel mühsame Arbeit stecke. Er habe in diesem Buch eines seiner Lieblingsgedichte wiedergefunden, »Der Herrgott eß ne gode Mann« von Peter Faßbender. Das finde er so schön, daß er es hier, mit einer kleinen Aktualisierung, was die Münzen angehe, vortragen wolle. Danach schlug er vor, Dr. Heribert A. Hilgers auch für ein elftes Jahr zum Vorsitzenden zu wählen. Die Versammlung folgte diesem Vorschlag einstimmig mit einer Enthaltung. Der Gewählte nahm die Wahl an.

Danach übernahm er als alt-neuer Vorsitzender wieder die Leitung der Versammlung. Er dankte Reinold Louis, der kurzfristig und ohne Vorbereitung für Dr. Robert Frohn, daß er Spidol löge, habe einspringen müssen; man habe mit ihm aber ne jode Jeff jedonn.

Er betonte, daß er nichts dagegen gehabt hätte, nach zehn Jahren den Vorsitz in jüngere Hände zu legen. Er werde im Oktober 1990 fünfundsünfzig Jahre alt; da werde es höchste Zeit, wenn er noch einmal etwas Neues anfangen wolle, vielleicht Präsident beim 1. FC Köln werden. Er könne sich auch ausmalen, wie schön es sei, sich am Feierabend oder am Wochenende einmal geruhsam im Sessel zurückzulehnen. Aber es sei schwer, geeignete Leute für die Vorstandsarbeit zu gewinnen. Daher sei er auch sehr froh, daß einige »langgediente« Vorstandsmitglieder nach einigem Zögern sich endlich doch bereit erklärt hätten, noch einmal für eine Wiederwahl zur Verfügung zu stehen.

Willi Löllgen sei, wie schon erwähnt, nach verdienstvoller Tätigkeit im Vorstand nun endgültig in den »Ruhestand« getreten. Auch Käthe Walgenbach stehe, aus gesundheitlichen Gründen, leider nicht mehr zur Verfügung.

Unter diesen Voraussetzungen schlug der Vorsitzende folgende Vorstandsmannschaft vor:

Heinz Bauer	stellvertretender Vorsitzender
Hubert Philippsen	Schriftführer
Franz Cramer	Schatzmeister
Hermann Hertling	Spilleiter der »Kumede«
Heinz Bauer	Geschäftsführer der »Kumede«
Christel Philippsen	stellvertretende Schriftführerin
Toni Müller	stellvertretender Schatzmeister
Hildegard Steinborn	Archivarin
Resi Goeb	Beisitzerin
Heribert Klar	Beisitzer
Günter Leitner	Beisitzer
Barbara Theuerkauf	Beisitzerin

Ergänzend teilte der Vorsitzende mit, daß Hermann Hertling und Heinz Bauer in ihre »Kumede«-Funktionen bereits vom Ensemble wiedergewählt worden seien. Hildegard Steinborn habe sich bereits in einige Bereiche ihrer zukünftigen Tätigkeit eingearbeitet; Resi Goeb, die den meisten Mitgliedern bereits von einigen Gesangsvorträgen bei Vereinsveranstaltungen bekannt ist, habe sich dankenswerterweise neu zur Mitarbeit bereit erklärt.

Der Vorsitzende bat, über seine Vorschläge nach guter Tradition geschlossen abzustimmen. Auch diese Wahl erfolgte, bei Stimmenthaltung der Betroffenen, einstimmig.

Daraufhin dankte der Vorsitzende auch im Namen der wieder- bzw. neugewählten Vorstandsmitglieder für das einschränkungslos ausgesprochene Vertrauen und sprach die Hoffnung aus, daß der neue Vorstand in den kommenden zwei Jahren wieder treu und fleißig seine Aufgaben erfülle. Alle Vorstandsmitglieder würden sich aber freuen, wenn sich Interessenten zur Mitarbeit meldeten.

Mitgliedsbeitrag jetzt 36,00 DM

Bitte beachten Sie, daß nach dem Beschluß der Ordentlichen Mitgliederversammlung vom 22. Januar 1990 (Bericht an anderer Stelle dieses Heftes) der Jahresbeitrag des Heimatvereins Alt-Köln vom Jahr 1991 an auf 36,00 DM, für Zweitmitglieder auf 18,00 DM erhöht worden ist. Die Beitragsrechnung für 1991 wird auf den neuen Betrag umgestellt. Sofern Sie gleichzeitig mit dem Jahresbeitrag eine Spende überweisen oder abbuchen lassen, bleibt diese in der Höhe bestehen, wenn Sie nicht dem Schatzmeister einen Änderungswunsch schriftlich mitteilen.

Bitte zahlen Sie, zur Vermeidung von Irrläufern und unnötiger Mehrheit, auch weiterhin nur

– mit dem der Beitragsrechnung anhängenden Vordruck über Ihre Bank oder Sparkasse oder Ihr Postgiroamt bzw. Postamt

o d e r

– durch einmalige Erteilung einer Einzugsermächtigung. Diese moderne Zahlungsform ist für Sie völlig risikolos und für uns kostengünstiger, außerdem erspart sie uns manuelle Arbeit, die unsere ehrenamtlich tätigen Vorstandsmitglieder zeitlich stark belastet und nach dem heutigen Stand der Technik überflüssig ist.

»Nohm Sähn kütt et Ame...«

Nach den Bestimmungen der Satzung mußte eine Neuwahl der Kassenprüfer stattfinden. Gemäß dem Vorschlag des Vorstands wurden Frau Otti Heppner (gelernte Buchhalterin) und Herr Helmut Kröger (in der Finanzbuchhaltung von Rheinbraun tätig) sowie als Stellvertreterin Annemie Urbanek einstimmig bei einer Enthaltung gewählt.

Der Vorsitzende gab einen gedrängten Überblick über die Jahresplanung.

Unter dem abschließenden Tagesordnungspunkt »Verschiedenes« tadelt Herr Brehm den Vorsitzenden mit humorvollen Worten wegen seiner leichtfertigen Bemerkung darüber, daß er gern Präsident des 1. FC Köln werden wolle; er müsse damit rechnen, daß so etwas von der Presse aufgegriffen und als Tatsache hingestellt werde. Herr Louis gab in einem Zwischenruf zu bedenken, ein solcher Wechsel werde schon an der Ablösesumme scheitern. So konnte ein gutgelauntes Publikum in den zweiten Teil des Rahmenprogramms entlassen werden.



Uschi Werner, Dr. Henner Berzau, Ekkehard Klöckner

Am 28. Dezember 1989, am Tag der Unschuldigen Kinder, hatte Uschi Werner, die gerne als Nichte der kölschen Unterhaltungskünstlerin Grete Fluss vorgestellt wird, aber doch längst ein eigenes Profil hat, ihren fünfundsechzigsten Geburtstag gefeiert. Aus diesem Grund hatten wir sie eingeladen. Dr. Henner Berzau stellte, überwiegend aus Liedern, die er selbst der Sängerin auf den Leib geschrieben hat, ein Programm für sie zusammen, mit



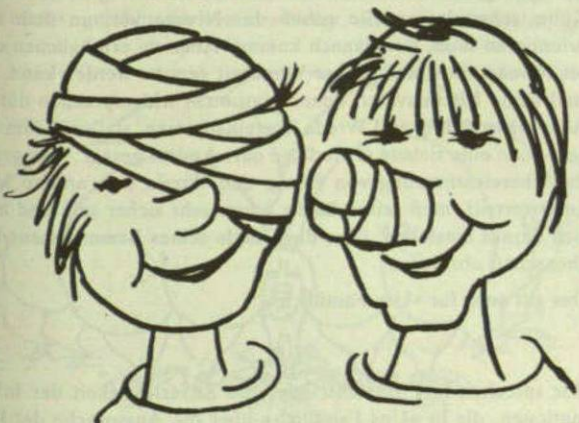
dem sie trotz vorgerückter Stunde das Publikum des Heimatvereins in Atem hielt. Die Texte reichten von »Diät« bis zu »Der Himmel jewölv üvver Kölle«. Dr. Henner Berzau und Ekkehard Klöckner sorgten für die passende Begleitung. Applaus und Dank waren den drei Akteuren sicher. Am Schluß sangen sie zusammen mit dem Publikum das Lied, mit dem sich schon die Kindergruppe aus Bickendorf verabschiedet hatte: »Kutt jot heim, Lückcher, jot Naach...«

Der wechselseitige Wunsch hat offenbar gewirkt. Alle sind gut nach Hause gekommen. Und ich habe keine Klagen gehört...
HAH

Bei allem guten Willen: »Uns Famillich« – dat ess der jet!

Dieses Buch soll der Start zu einem zwanzigbändigen hochdeutsch-kölschen Wörterbuch sein

Immer wieder einmal gibt es unter denen, die so oder so mit Kölsch zu tun haben, Streit. Von der heiteren Toleranz nach dem Motto »Jeck, loß Jeck elans« ist zwar oft die Rede, aber nicht selten ist vielmehr »einer dem andere singe Düvel«. Dabei macht dieser »kölsche Knies«, wie mir scheint, dem Publikum eigentlich nicht besonders viel Spaß. Man sollte sich also aus solchen Streitereien tunlichst heraushalten. Aber andererseits kann der Heimatverein Alt-Köln, der die Pflege der kölnischen Sprache seit seiner Gründung zu seinen Aufgaben zählt und diese Aufgabe gerade unter seinem derzeitigen Vorsitzenden in Veranstaltungen und Veröffentlichungen, aber auch in verschwiegener Arbeit unter vier Augen besonders ernst nimmt, an einem neuen und groß angelegten Projekt im Bereich der kölschen Lexikographie nicht schweigend vorbeigehen. Zudem hat die »Akademie für uns kölsche Sproch«, die sich aufgrund ihrer erheblichen finanziellen Mittel und ihrer hauptamtlichen Mitarbeiter in regelmäßigen Abständen Aufmerksamkeit in der Presse verschaffen kann, in der Öffentlichkeit einen gewissen Vertrauensvorschuß. Das neue Buch »Uns Famillich« ist sogar im Fernsehen vorgestellt worden, als erster Band eines hochdeutsch-kölschen Wörterbuchs, das nach der Ankündigung der Herausgeber und des Verlags auf nicht weniger als zwanzig Bände geplant ist. Seit seinem Erscheinen um Ostern 1990 hat »Uns Famillich« schon eine Menge von Emotionen aufgewirbelt. Das ist ein Grund, es hier



»En schlächte Kirmes, wo nix kapottjeit!«

in aller Ruhe und in aller Fairness, freilich auch ohne Schönfärberei, zu behandeln.

Das Buch soll für sich sprechen. Daher werden hier viele Einzelheiten genannt. Alle sind nachprüfbar. Dieses Verfahren fordert vom Leser freilich einiges an Geduld. Er wird dabei allerdings auch, wenn ich erreiche, was ich anstrebe, einiges über Kölsch lernen.

Sicherheitshalber sage ich, daß es mir nicht darum geht, Personen zu kritisieren. Aber es muß erlaubt sein und es ist nötig, dieses Buch daraufhin zu befragen, ob es die selbstverliehenen Vorschußlorbeeren verdient, ob es sein Geld wert ist und ob sein Konzept geeignet ist, das geplante Gesamtwerk zu tragen. Wer ein privates Tagebuch schreibt oder sich daheim ein Fotoalbum anlegt, kann tun und lassen, was er will. Wer dagegen mit einem Buch an die Öffentlichkeit tritt, liefert eine Ware gegen Entgelt. Sie muß minimalen Qualitätsanforderungen genügen.

I

Ein Buch fair besprechen heißt, es an seinem eigenen Anspruch messen. Der Anspruch von »Uns Famillich« wird an mehreren Stellen formuliert:

- Es soll »schnell und übersichtlich jedermann informieren« (S. 10). Das ist gut. Informationen müssen möglichst richtig, möglichst vollständig und möglichst zuverlässig sein.
- Es soll den Benutzer instandsetzen, selber mundartliche Texte zu formen (S. 7), ihm sogar bei schriftstellerischen Versuchen helfen (Einband-Rückseite), und damit für das Kölsche endlich das bieten, was zum Beispiel deutsch-englische oder deutsch-französische Wörterbücher für diese Fremdsprachen leisten (S. 8). Auch das ist gut. Mit der Nennung solcher Wörterbücher bezieht sich »Uns Famillich« auf ein Modell von selbstverständlichem Niveau.
- Es soll unterhalten und die Freude an der »kölschen Sproch« wecken (S. 17). Dagegen ist erst recht nichts zu sagen.

Zuverlässige und vergnügliche Informationen über Kölsch kann es für gelehrige Leser grundsätzlich gar nicht genug geben, und ein hochdeutsch-kölsches Wörterbuch von der Qualität etwa eines »Langenscheidt« wäre jedenfalls eine feine Sache, auch für den, der meint, er wisse schon alles. – Ich habe bisher nur einen Einwand. Er betrifft die erwähnten schriftstellerischen Ambi-

tionen. Jemand, der auf englisch »schriftstellern« will, aber dazu, außer vielleicht für Wortschatzspezialitäten, ein deutsch-englisches Wörterbuch braucht, für den wird sich das englische Lesepublikum bedanken, der ist ein Hochstapler oder ein Spinner. Beides muß man nicht unterstützen. Auch im Kölschen nicht.

Es kommt also alles darauf an, wie die gestellten Ansprüche eingelöst werden. Die Erarbeitung eines Lexikons gilt unter Sprachwissenschaftlern als eine der schwierigsten Aufgaben. Das hat vornehmlich zwei Gründe. Erstens ist die Dichte der Informationen fast mit der einer Logarithmentafel zu vergleichen, Korrekturen aus dem Kontext sind nur ausnahmsweise möglich; also werden besondere Anforderungen an die Zuverlässigkeit gestellt. Und zweitens muß ein Wörterbuch Auskunft geben über den Sprachgebrauch. Das Wissen und Können, die Kompetenz der Verfasser muß also die Sprache als Ganzes umfassen, muß schlicht umfassend sein.

Köln hatte bisher großes Glück mit seinen Wörterbüchern. Fritz Hönig war, wissenschaftlich gesehen, ein Laie, von Beruf Fabrikant, Spezialist für Feuerlöschgeräte. Aber er hat sich, was die sprachwissenschaftliche Seite seines Unternehmens anging, besonders die Systematik der Laute, von seinem Vetter, dem Gymnasiallehrer Dr. Fr. Wilhelm Wahlenberg, die nötigen Voraussetzungen erarbeiten lassen. Hönig hat seine erste Auflage von 1877 (sie wird im Vorwort zu »Uns Famillich« S. 7 merkwürdigerweise nicht genannt) bis zu seinem Tode ergänzt und verbessert; 1905 erschien dann, unter Federführung von Heinrich Hack, die zweite Auflage, die über zwei Generationen hinweg von den kölschen Kölnern als Richtschnur geliebt und beachtet worden ist. Und Adam Wredes »Neuer Kölnischer Sprachschatz«, erstmals 1956–1958 dreibändig herausgekommen und seither mehrfach unverändert wiederaufgelegt, ist alles in allem ein Glücksfall für die kölsche Sprache. Auch viele, die seine Orthographie nicht übernehmen wollten, haben aus der Fülle seiner Belege und Erläuterungen Nutzen gezogen. Wrede war Germanist, allerdings, als er seine in Jahrzehnten zusammengetragenen Sammlungen endlich druckfertig machte, nicht mehr der Jüngste (er war 1875 geboren, zwei Jahre, ehe Hönigs erste Auflage erschien).

Mit Hönig und Wrede sollte sonst nichts im gleichen Atemzug genannt werden. Goswin P. Gaths »Kleines Wörterbuch der Kölner Mundart« von 1959 verstand sich als ein Verzeichnis der »meistgebrauchten Wörter der heutigen kölschen Umgangssprache«. Klaus Zöllers Buch »Rheinisch auf deutsch« von 1974 nennt charakteristische Wörter, die außer in Köln auch »in Düsseldorf wie in Bonn, im Bergischen Land wie im Vorgebirge und in der Eifel gebraucht werden«, ist also keineswegs, wie in »Uns Famillich« behauptet (S. 7), ein Kölsch-Wörterbuch. Und das

Hä well

Mamm! Mamm! Mamm!
Mööch en Botteram!
Schmieß erav e Dubbelstöck,
Dat dä Hunger sich verdröck!
Mamm! Mamm! Mamm!
Mööch en Botteram!

Hä hät

Kies! Kies! Kies!
Bal eß hä meer fies!
Wann ich nit dä Hunger hätt,
Läht ich in der Tant en't Bett.
Kies! Kies! Kies!
Bal eß hä meer fies!

Hanns Georg Braun

»Handwörterbuch für Eingeborene, Zugezogene und Durchreisende« mit dem Titel »Kölsch von A bis Z«, das Willy Leson ebenfalls 1974 herausgab und das seither blüht und gedeiht, will »in Anlehnung an den Hönig«, aber in der Schreibweise Wredes, »ungefähr den Grundwortschatz, der heute noch im Kölner Dialekt verwendet wird«, bieten. Keiner von den genannten Verfassern entwickelte wissenschaftlichen Ehrgeiz. Gerade deswegen brachten sie je auf ihre Art Nützlichendes zustande.

Mit Hönig und Wrede können wir Kölner uns auch außerhalb Kölns sehen lassen. Sie geben das Niveau vor, an dem sich orientieren muß, wer danach kommt. Aber sie ermöglichen dieses Niveau auch, weil ja ihre Vorarbeit genutzt werden kann. Sie sind keine Kirchenväter, denen man nicht widersprechen dürfte. Aber wenn Hönig und Wrede übereinstimmen, stellen sie im allgemeinen eine sichere Grundlage dar. Anders gesagt: Wer gegen die Übereinstimmung von Hönig und Wrede eine andere Meinung vertritt, muß seiner Sache schon sehr sicher sein und muß sich darauf einstellen, über die Quelle seines Besserwissens Rechenschaft abzulegen.

Das gilt auch für »Uns Famillich«.

II

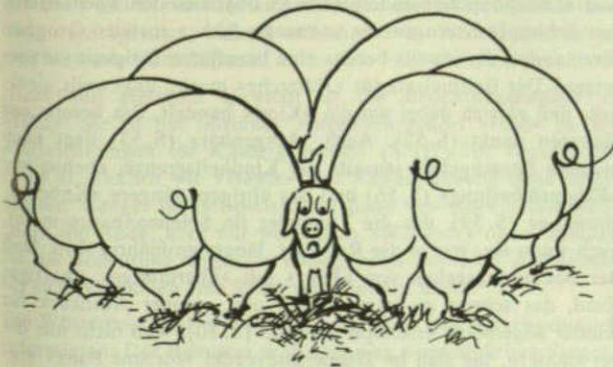
Wir sprechen hier zunächst über die Zuverlässigkeit der Informationen, die in »Uns Famillich« über die Aussprache der kölschen Laute gegeben werden, in Form der phonetischen Umschriften hinter den einzelnen Wörtern.

Im Kölschen gibt es bekanntlich das kurze o zweifach: offen wie in »Dotz«, geschlossen wie in »Botz«. Nach »Uns Famillich« aber hat »Botz« dasselbe o wie »Dotz«. Das ist kein Druckfehler, denn so steht es insgesamt fünfmal: in »Bangbotz« (S. 23), »Botzekälche«, »Botzeknopp«, »Botzemann« und »Botzendreser« (S. 27). Ebenfalls fälschlich offenes statt geschlossenes o ist angegeben für »Bock« (S. 15), »Bommel« (S. 26), »Nixnotz« (S. 78), »Unschold« (S. 103), »Puutevolk« (S. 112), »Mannsvolk« (S. 120), »Dolfes« (S. 129), »Anold« (S. 132) und »Tommes« (S. 152).

Im Kölschen gibt es bekanntlich das kurze ö zweifach: offen wie in »Pöttche«, geschlossen wie in »Föttche«. Nach »Uns Famillich« aber hat »Föttche« dasselbe ö wie »Pöttche«. Das ist kein Druckfehler, denn so steht es zweimal: in »Föttche an der Äd« (S. 42) und in »Möckeföttche« (S. 74). Ebenfalls fälschlich offenes statt geschlossenes ö ist angegeben für »Böckche« (S. 15), »Bangbötze« (S. 23), »Dölmes« (S. 34), »Höppelepöpp« (S. 49), »Klöppelchesjung« (S. 56), »Klöttsch« (S. 56), »Knöppelchesjung« (S. 59), »Köllche«, »Köttel«, »Köttelchesjung«, »Köttelsjung«, »Köttelskälche« (S. 60) und »Köttelspuut« (S. 61), »Lömmel«, »Lömmelsjung« (S. 69), »Pestejienackelslömmel« (S. 81) und »Saulömmel« (S. 89), »Mölpupper«, »Mötzekopp« (S. 75), »Plattstöck« (S. 81), »Rölleköll«, »Rölzje« (S. 88), »Unschöldche« (S. 103), »Schmölzje« (S. 112) und »Jungeschmölzje« (S. 111), »Anöldche« und »Nöll« (S. 132).

Dagegen ist die Angabe in »Rheinischer Dokumenta« hinter »Klör« für Klara (S. 144), die Aussprache sei so wie die von »Klör« für Farbe, nur ein Druckfehler.

Im Kölschen gibt es bekanntlich das kurze e zweifach: offen wie in »Metz«, geschlossen wie in »Wetz«, offen wie in »Welt«, ge-



»De fette Firke wesse nit, wie et de magere ze Mot ess!«

schlossen wie in »weld«. Nach »Uns Famillich« aber hat »Wetz« in »Vörwetznas« (S. 104) dasselbe e wie »Metz«, hat »weld« in »Weldfang« (S. 105) dasselbe e wie »Welt«. Ebenfalls fälschlich offenes statt geschlossenes e ist angegeben für »Messejung« (S. 73) und »Messekläpper«, »Meßfink« (beide S. 74), »Neßhöckche« (S. 78), »Spenneflecker« (S. 97), »Verwenntche«, »Weckelditzje«, »Weckelkind« und »Weckelpöppche« (alle S. 104), »Frauezemmer« (S. 116), »Hen« und »Henderich« (S. 139), »Wellem« (S. 152) und »quelle« (S. 13, bei diesem Wort wurde ein Fehler Wredes übernommen).

Im Kölschen gibt es bekanntlich das au zweifach: offen wie in »zaue«, geschlossen wie in »baue«. Nach »Uns Famillich« aber wird das au in »Aujus« und »Aujuste« (S. 132) sowie in »Zausmöbbel« (S. 106) so gesprochen wie das in »baue«.

Fehlerhaft sind ferner die Angaben zur Aussprache von »häufele« (S. 15), »Jöldche« (S. 45), »Heizemännche« (S. 49), »Lällbeck« (S. 66), »Quaß« (S. 85) und »Sef« (S. 142).

Bei folgenden Wörtern fehlt die erforderliche Kennzeichnung der Vokallänge: »Jrönschnabel« (S. 46), »I-A-Köttela« und »I-Dötze« (S. 50), »Bestemo« (S. 117), »Annemarie« (S. 132), »Len« und »Lenche« (S. 140), »Klos« (S. 148) sowie bei »Jroß« und den sechs Wörtern, die von »Jroß« abgeleitet oder mit »Jroß« zusammengesetzt sind (S. 117).

Bei »Allerkleins« (S. 19), »Lömmelsjung« (S. 69), »Puutejedöns« und »Puutejewöhls« (S. 112) ist ohne Anlaß das s so gekennzeichnet, als handele es sich um ein z.

Irrig ist sicher die Meinung, daß bei »Jlöckskind« (S. 45) zwischen j und l derselbe Laut gesprochen wird wie bei »jelunge« und daß bei »Jries«, »Jringkopp«, »Jringoos« (S. 45), »Jringpott« und »Jrönschnabel« (S. 46) zwischen j und r derselbe Laut gesprochen wird wie bei »Jereech« und »Jeröss«, während übrigens aus unerfindlichen Gründen bei »Jroß« und seiner Gruppe ein solcher Zwischenvokal nicht angesetzt wird.

Das Problem des kölschen ch kann hier nur kurz angedeutet werden. Es gibt gute Gründe für die Annahme, daß zwischen »ech« (echt) und »Äsch« (Asche) oder zwischen »Pech« (Mißgeschick) und »Pesch« (Vorort) und eben auch zwischen »ich« und »Fesch« ein Unterschied hörbar ist. Die Sprache selbst »macht« solche Unterschiede: Vor sch fällt r aus (»Keesch«, »Poosch«, »Böösch«), nicht dagegen vor ch (»Kirch«, »ärch«, »durch«), und nur ch und j stehen in einem Wechselverhältnis (»jlöcklich/jlöcklije«, »drüch/drüje«, »Balch/Bäljelche«), nicht dagegen sch und j. Daher scheint es mir schlicht falsch zu sein, für die Verkleinerungsendung -che (die ja ihrerseits von Wort zu Wort mit -je wechselt: »Hännesje/Bärbelche«) die Lautung

-sche anzugeben, wie es in »Uns Famillich« geschieht. Willkürlich wirkt ohnehin, daß hinter l (»Äpplche«, S. 20, »Büselche«, S. 29, »Kälche« S. 54) wieder ein -che angesetzt ist. Wieso volends in »Ädengkche« (S. 19) und »Luushüngche« (S. 70) ein sch, dagegen in »Böckche« (S. 15) und »Kingkche« (S. 55) ein ch zu hören sein soll, ist mir schleierhaft.

Ich komme auf die Laute und ihre phonetische Umschrift später noch einmal zurück. Die Zwischenbilanz an dieser Stelle lautet, daß – den ch/sch-Fall nicht gerechnet! – die Benutzer von »Uns Famillich«, die nicht anderswo eine Korrekturmöglichkeit haben, über hundert kölsche Wörter falsch aussprechen. Das sind mehr als zehn Prozent des angebotenen Gesamtbestandes. Man stelle sich ein derartiges Ergebnis bei einem deutsch-englischen Wörterbuch vor. Und leider sind die verbleibenden Stichwörter ja nicht etwa korrekt. Bei ihnen ist anderes problematisch.

Der Überprüfung bedürftig sind die Betonungsangaben bei »Dannälche« (S. 30), »Luppertinche« (S. 70), »Schreibätes« (S. 94), »Speimanes« (S. 97), »Spring-op« (S. 98), »Kumpeer« (S. 121) und »Kumpeesch« (S. 122) sowie »Aderjönche« (S. 129) und »Matjö« (S. 148), übrigens, um das gleich anzuschließen,



»Vum Arbeide allein ess selde einer rich woode!«

auch die Angaben über das grammatische Geschlecht bei »Brock« (S. 27), »Flaabfink« (S. 39), »Nohkumme« (S. 78), »Puut« (S. 84) und »Zausmöbbel« (S. 106); außerdem sind in den Beispielsätzen »Schrom« und »Jrot« fälschlicherweise als weiblich verwendet: richtig ist nicht »die Schrom« (S. 63), sondern »dä Schrom« und nicht »en Jrot« (S. 97), sondern »ne Jrot«. Bei »Altverstand« ist zwar das Geschlecht zutreffend angegeben, aber der Beispielsatz richtet sich nicht danach (S. 20); dasselbe gilt für »Fabrikspuddel« (S. 37). Ebenfalls hier erwähnen will ich, daß ich zu »Kind Joddes« noch nie die Mehrzahl »Kinder Joddes« (S. 56) gehört habe, und wenn die auch bei Hönig und Wrede neben »Quös« genannte Mehrzahl »Quöster« (S. 86) je in Gebrauch gewesen sein sollte (vielleicht war sie nur eine einmalige Reim-Nothilfe für »Öster«!), dann ist sie jedenfalls außer Gebrauch gekommen.

III

Die Bedeutungsangaben in »Uns Famillich« leiden an einem Grundübel. Damit die Rekordzahl von über 600 Kinderwörtern erreicht werden konnte, wurden wahllos Kosenamen und Vergleichswörter gehäuft, die als Äußerungen von Zuneigung so gut wie alle auch der Sprache der Verliebten angehören. (Sollen sie in dem betreffenden Band alle wiederholt werden?) Ohnehin wird nirgends in »Uns Famillich« die naheliegende Frage beantwortet, wo so etwas wie eine altersmäßige Obergrenze für Kinder angenommen werden soll. Rein theoretisch kann ja auch die achtzigjährige Mutter ihren sechzigjährigen Sohn noch als ihr »Kind« bezeichnen; typische Kinderwörter wird man dann aber nicht erwarten. Sinnvoll als Grenze wäre ein Alter von etwa vierzehn, fünfzehn Jahren. Wie steht es aber dann mit »Fabrikmädche« und »Fabrikspuddel« einerseits (S. 37), »Ladeflitsch« und »Ladepöppche« andererseits (S. 66), also den wechselseitigen Schimpfwörtern zweier unterschiedlicher sozialer Gruppen füreinander, die jeweils bereits eine berufliche Tätigkeit voraussetzen? Der Beispielsatz für »Jüfferche« macht, ungewollt, deutlich, daß es sich dabei um ein »Kind« handelt, das bereits ans Heiraten denkt (S. 52). Auch »Jungenhär« (S. 53) liegt nach meinem Sprachgefühl jenseits der Kindheitsgrenze, ebenso wie »Klöpplchesjung« (S. 56) und das übrigens jüngere »Knöppelchesjung« (S. 59), das die Trommler im Spielmannszug meint, auch wenn sie, was ja die Regel ist, längst großjährig sind. Daß der Bedeutungsgehalt von »Panz« mit »übermütiges, unartiges Kind, das schwer zu ertragen ist« und »grober Ausdruck für Kinder allgemein« erschöpft sein soll (S. 80), wird nicht nur die verwundern, die sich im Deepejasseevedel »för uns Pänz« einsetzen; übrigens kommt »Pänz« auch in den Beispielsätzen des Buches mehrfach in zumindest neutraler Bedeutung vor. Wun-

dern werden sich auch die Mülheimer »Rheinmatrosen«, die ihr Mariechen »Dannälche« nennen; in »Uns Famillich« lesen sie nun, daß darunter ein »flinker, kleiner Junge« zu verstehen sei (S. 30); in Wirklichkeit kann dieser Name eines kleinen Flußfisches vergleichsweise auf jedes kleine, flinke, gelenkige menschliche Wesen bezogen werden, unabhängig vom Geschlecht und nicht begrenzt auf die Kinderjahre. Wundern muß sich schließlich, wer schon einmal den Satz »Ich hann der Kribbel en de Bein« gesagt hat; er erfährt jetzt, daß es sich dabei (damit die sechshundert voll werden!) um ein krabbelfreudiges Kind handelte (S. 62). Ob dabei nicht eine Angabe von Wrede mißverstanden worden ist? Er nennt zu Recht das Kinderspiel »Kribbel-Krabbel«, das man dem Kleinkind »en et Hängche mäht«. Eigentlich nur als Mißverständnis ist auch die Aufnahme von »Appeltiff« in die Reihe der Kinderwörter zu erklären (S. 20). Wrede weist darauf hin, daß »Tiff« etymologisch zu »Tewe« (Hündin) gehört, wie die Kinderwörter »Rangen« und »Gören« ursprünglich Tierbezeichnungen waren. Unmißverständlich stellt Wrede fest, daß »Appeltiff«, das Hönig noch durch das neutrale Wort »Obstkrämerin« erläutert hatte, nur noch in vulgärer Redeweise üblich ist. An Kinder kann er nicht gedacht haben. Recht hat er: Unter »Appeltiff« versteht man ein schamloses Frauenzimmer, das zur Sicherung seines Lebensunterhalts vor nichts zurückschreckt. Auf ein Kind wendet man dieses Wort nicht an. Man nennt ein Kind ja auch nicht »Weibstück«. Hierher gehört schließlich »Seckscherv« (S. 96), das schon Hönig »gemeiner Redeweise« zuordnet; Wrede beruft sich auf ihn und spricht selbst von »roher Schelte«, bezeichnet das Wort im übrigen aber als ausgestorben. In »Uns Famillich« (wo die Grundbedeutung »abgenutzter, geplatzter Behälter« übrigens die übliche Variation zu Wredes Erläuterung »altes, geborstenes Gefäß« ist, das Wrede allerdings auf »Scherv«, nicht auf »Seckscherv« bezogen hat!) lebt es nun wieder auf, in der unerlaubten Verharmlosung »unfolgsames, kleines Mädchen«. In Wirklichkeit ist es eine veritable Verbalinjurie.

Nicht von gleichem Gewicht ist die Bedeutungsangabe zu »Häd«. Sie ist nur unsinnig. Angeblich gehört »Häd« zu den »Bezeichnungen für Kindergruppen« (S. 111). In Wirklichkeit dient es, ähnlich wie »Haufe«, zur Kennzeichnung einer ungezählten Menge. Im Beispielsatz ist dann von einer »Häd Mädcher« die Rede; aber nur wenn man »Mädcher« ohne Schaden für die Bedeutung weglassen könnte, wäre bewiesen, daß »Häd« für sich genommen eine Schar von Kindern meint.

Ein Wörterbuch soll, wie schon gesagt, über den Sprachgebrauch informieren. Der Benutzer muß, wenn er zu produktiver Sprachverwendung (oder gar zu schriftstellerischen Versuchen) angeleitet werden soll, wissen, ob es sich im Einzelfall um ein noch ge-

Der Messejung

Der Klos, dat wor ene Messejung,
Frumm för sing Siel un andre Siele.
Wann kaum de Sonn vum Himmel schung,
Sohch mer in ald zor Kirch hinkiele.
Doch wor et nit de Kirch allein,
Wonoh hä sich esu dät sehne;
Wor och der Klos noch klitzeklein,
Su mooch hä doch ald gän verdeene.

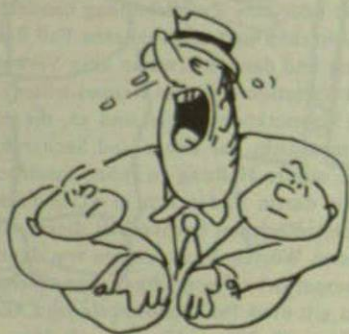
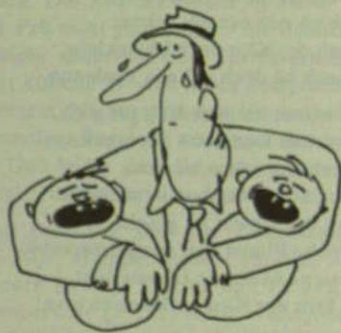
Dröm wor et im noch lang nit glich,
För welchen Duden hä dät schelle;
Ov einer ärm wor oder rich,
Donoh dät der Verdeens sich stelle.
No hatt der Köster im gesaht:
»Der riche Flimm deit morgte sterve!«
Mäht su ne Mann de Himmelfaht,
Dann kritt der Klos en Mark zo erve!

Däm Jung et Hätz em Lievege laach!
Doch well hä nix der Mutter sage,
Bes hä die Mark hät! ... Noh drei Dag,
Do kütt hä heim un eß am klage
Un kriesch sich bal de Augen us!
»Sprech, Kind! Ich kann et doch nit rode!«
Met Schluckse brängk der Klos eruus:
»Der Flimm – eß widder – got – gewode!«

Max Meurer

bräuchliches oder ein schon veraltetes, ein häufiges oder ein ausgefallenes, ein rein sachliches oder ein emotional gefärbtes (abfällig, scherzhaft, ironisch, gestelzt, vulgär), ein allgemein verbreitetes Wort oder eine Zufallsbildung handelt (die Sprachwissenschaftler sprechen im letztgenannten Fall von einer okkasionellen Bildung und denken etwa an eine Verwendung im Wortspiel, um der Variation oder des Reimes willen). Es geht um die sogenannten Konnotationen. Sie sind es, die ermöglichen, daß wir mit Wörtern nicht nur Dinge und Sachverhalte bezeichnen, sondern auch unsere Haltung zu ihnen ausdrücken können. So gut wie nichts davon findet sich in »Uns Famillich«. Das gilt schon für den einfachsten Sachverhalt dieser Art, die altertümlich gewordenen Wörter. Nicht wenige von denen, die schon bei Wrede als ausgestorben bezeichnet sind, feiern hier fröhliche Urständ. Das gilt etwa für »Lausangel« und »Lausank« (S. 67), »Luppertinche« (S. 70), »Masör« (S. 73), »Moderschson« (S. 75), »Mungfrär« (S. 76), »Urzequetscher« (S. 102), »Kum-

peer« (S. 121), »Kumpeesch« (S. 122), »Matant« (S. 126) und »Söster/Süster« (S. 122); letzteres kommt sogar in Beispielsätzen vor, etwa S. 98. Ein Extremfall ist »Pestejenackelslömmel« (S. 81), für das Wrede offenbar nur einen Beleg kennt (bei Hönig fehlt es), den er auf den Anfang des 19. Jahrhunderts datiert. Nach meinem Wissen ist dieses Wort zumindest in den letzten hundertsechzig Jahren in Köln nicht mehr gesprochen worden.



»Zweierlingcher«

Wer sich »Uns Famillich« anvertraut, muß dagegen annehmen, es handele sich um heutiges Kölsch. Auch »Aaschjevatter« (S. 121) ist schon bei Wrede als ausgestorben gebucht; im übrigen ist es ein Wort, das man allenfalls scherzhaft verwenden konnte und das deswegen nicht unkommentiert neben »Patt« und »Pattühm« stehen dürfte. Aus einem anderen Grund gehört »Kumpeer« (S. 121) nicht in diese Reihe; es bedeutet nicht »Pate«, sondern »Gevatter«; auch das hätte man bei Wrede lernen können, wo es ganz korrekt als Anrede des Paten »seitens der Eltern« bezeichnet ist (schon bei Hönig steht »Gevatters«, nicht »Pate«). Dasselbe gilt für »Kumpeesch« (S. 122). Wieder ein anderer Fall liegt bei »Deihkind« (S. 31) und »Speikind« (S. 96) vor: diese Wörter kenne ich ausschließlich aus dem Sprichwort »Speikinder, Deihkinder«, dessen Bedeutung bei Wrede unter »Deihkind« erklärt wird. Wie kann man sie ohne jeden Hinweis auf diesen Sachverhalt, also mit unvollständiger Information über den Sprachgebrauch, zur Formung eigener mundartlicher Texte zur Verfügung stellen? Bei Wrede noch nicht als ausgestorben markiert sind die Wörter »Jüdche«, »Jüddjung« und »Schicksel« (S. 90). Er mag sie in seiner Jugend noch einigermaßen unbefangen gebraucht haben. Spätestens seit 1945 ist ihr Gebrauch obsolet. In diesen Wörtern drücken sich Vorurteile und Vorbehalte aus, die erschreckende Folgen hatten. Verboten hat sie niemand. Bei aller Deftigkeit verfügen die Kölner doch über ein Feingefühl, das sie diese Wörter meiden ließ. Es ist schwer verständlich, daß sie nun in »Uns Famillich« ganz naiv wieder zum Gebrauch angeboten werden. – Enden will ich mit einigen weniger verhängnisvollen Beispielen. »Schrumpelsühm« und »Schrumpelsmöhn« für Greis und Greisin (S. 117) waren – auch sie kennt Wrede schon nicht mehr als lebendig (bei Hönig fehlen sie ganz) – ausgesprochen despektierliche Wörter, die man tunlichst nicht in Gegenwart eines alten Menschen verwenden sollte, den man achtet oder dem man Achtung schuldet. Schließlich »Stußmoder« und »Däumoder« (S. 125), von Wrede ebenfalls mit dem Sterbekreuz gekennzeichnet, führen den nichtsahnenden Leser schwer in Verlegenheit, wenn er aus der Tatsache, daß sie in »Uns Famillich« ohne Unterscheidungshinweis neben »Stiefmoder/Stiefmutter« (warum nicht »Stiefmutter«?) stehen, die irrije Folgerung zieht, es handele sich um neutrale Bezeichnungen; tatsächlich sollen sie die lieblose Behandlung der Stiefkinder durch die Stiefmutter (»stüsse un däue«) behaupten und tadeln.

Ich breche hier ab. Vollständigkeit kann auch in diesem Kapitel nicht erreicht werden. Im übrigen sollen den Lesern noch eigene Entdeckungen möglich bleiben.

Angemerkt sei an dieser Stelle, daß in meinem kleinen deutsch-englischen »Langenscheidt« aus dem Jahr 1970 Wörter und

Ausdrücke mit Zusatzangaben für folgende Konnotationen versehen sind: umgangssprachlich (vertraulich), ungebildet (Sprache des einfachen Volkes), vulgär (unanständig), veraltet (obsolet), selten, fachsprachlich (wissenschaftlich). Warum hat »Uns Famillich« sich nicht zum Beispiel daran orientiert?

Noch auf etwas anderes muß ich hinweisen. In dem Bestreben, eine Höchstzahl von (angeblichen) kölschen Kinderwörtern zusammenzutragen, haben die Verfasser von »Uns Famillich« offensichtlich ganz übersehen, daß es im Hochdeutschen keineswegs nur das Wort Kind gibt und sonst gar nichts. So fehlen in diesem ersten Band eines hochdeutsch-kölschen Wörterbuchs die hochdeutschen Wörter, die Teilaspekte des Kindseins bezeichnen: Säugling, Wickelkind, Kleinkind, Erstkläbler, Lausbub, Bengel, Racker, Göre, Backfisch, Teenager usw., sogar Junge und Mädchen. Wer sie benötigt, muß sie aus der Überfülle der Kosenamen und Vergleichswörter mühsam herausuchen. Das neue Hilfsmittel zur Verfertigung kölscher Texte aus hochdeutschen Vorlagen versagt also gerade da, wo es seine Stärke unter Beweis stellen müßte. Ich gebe ein Beispiel:

Mein Freund Peter hat fünf *Kinder*, drei *Jungen* und zwei *Mädchen*. Der *Jüngste*, das *Nesthäkchen*, ist noch ein *Baby*. Die beiden *Mädchen*, seit kurzem *Schulanfänger*, sind richtige *Rangen*, *klein* aber oho. Fritz, ein *Schlingel* von neun Jahren, ist ein echter *Lausejunge*, aber sonntags immer ein braver *Meßdiener*. Peter, mein *Patenkind*, ist ein *Bursch* von fünfzehn, aber schon *lang aufgeschossen*.

In meinem schon genannten »Langenscheidt« sind alle in Frage kommenden Wörter mit Ausnahme von »Schulanfänger« und »Lausejunge« verzeichnet. Eine Übersetzung ins Englische könnte ich also schaffen. Daß »Uns Famillich« mich im Stich läßt, liegt nicht am Mangel an Material, sondern an Fehlern des Konzepts. – So könnte der kleine Text auf kölsch lauten:

Minge Fründ Pitter hät fünf *Puute*, drei *Junge* und zwei *Weechter*. Der *Jüngste*, et *Pannestütze*, ess noch e *Wekelditzje*. Die zwei *Weechter*, zick kootem *A-I-Köttel*, sin richtige *Pänz – Krött*, ävver nit op der Kopp jefalle. Der Fritz, ne *Fetz* vun nüng Johr, ess ene echte *Lotterbov*, ävver des Sonndags luuter ne brave *Messejung*. Der Pitter, *üvver dä ich Pattühm ben*, ess ne *Poosch* vun fuffzehn, ävver allt *ne lange Labbes*.

Beiläufig will ich bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß das Übergewicht des Kölschen an Kinderwörtern durch das Übergewicht des Hochdeutschen an einschlägigen Eigenschaftswörtern teilweise wieder ausgeglichen wird.

IV

Nun sollen die Beispielsätze betrachtet werden, die in »Uns Famillich« jedem Stichwort beigegeben sind. Darin ist viel Arbeit investiert worden. Lohnt sie sich?

Ich wiederhole noch einmal, daß ein Wörterbuch Auskunft geben muß über den Sprachgebrauch. Gemeint ist der Sprachgebrauch, wie er bei denen, die die betreffende Sprache sprechen, akzeptiert und verbreitet ist. Wrede hat zu diesem Zweck möglichst Sprichwörter, Redensarten und Zitate angeführt. »Uns Famillich« hält das nicht für nötig. Die Beispielsätze sind hier Schreibtischsätze, erdacht von den Herausgebern, allenfalls beigegeben von einem anonym bleibenden Kreis von Informanten, deren Kompetenz nirgendwo beschrieben und begründet wird. Sie bilden auch Sätze mit Wörtern, deren Bedeutung sie nicht verstanden haben (»Kumpeer«). Sie bilden auch Sätze mit Wörtern, die sie vorher nie in ihrem Leben gehört und gesprochen haben (»Pestjeinackelslömmel«). In den Belegsätzen für »Dreckknüddelche« (»Rüchens, wat dat Mädeche ne fiese Jeroch an sich hät; un dreckelije Pluute hät et och an«, S. 35) und für »Struwelkopp« (»Alex, nimm de Böösch un strich deer ding strubbelije Mähñ jlatt«, S. 100) kommen die Wörter, deren Gebrauch erläutert werden soll, gar nicht vor; übrigens würde ich



»Dä sök de Oma vun singe Enkelcher!«

Schwesterche un Bröderche

oder

Dat Kind kritt Zäng

Wat hüls do dann, do kleine Stropp?

Eß ald e Zängche do?

No maach ens flöck die Mülchen op,

Ich föhlen ens dernoh –

Wohrhaft'gen Gott! Do eß ald ein!

Su glatt un wieß wie Elfenbein!

Hurra! Dat Kind kritt Zäng!

No süch ens do dä kleine Mann!

Wie dä et ielig hät!

Wann eesch dat Kälche bieße kann –

Dann weed dat ävver nett!

Dann bieß un kät et wie noch nie,

Dann bruch et och kei Züppche mih –

Hurra! Dat Kind kritt Zäng!!

Un wann et einer foppen deit

Un hält der Finger hin,

Wie dä dann kühmp! Wie dä dann schreit!

Dä liet dat nöhkstens sin.

Do ävver, do deis laachen dann,

Dat mer de Zängcher kicke kann –

Hurra! Dat Kind kritt Zäng!!

No du'mer flöck zor Mama gon,

Gevv aach, wat die dann mäht!

Die liet dann alles gon un ston

Un freut sich ärg un säht:

Su eß et rääch, do kleine Mann!

Wer levve well, muß Zängcher han!

Hurra! Dat Kind kritt Zäng!! *Hanns Georg Braun*

»Struwwelkopp« schreiben, wie ja auch Heinz Heger »Struwwel-pitter« schrieb, und statt »strubbelige Mähne« vielmehr »Pürk« sagen. Verräterisch sind die nicht seltenen Beispielsätze, in denen das angebliche Kinderwort nur im Vergleich vorkommt: »Do sühs jo us wie en Äpche« (S. 20), »Domet süht hä us wie ene Botzeknopp« (S. 27), »(Hä) süht ald us wie en Dreckferke« (S. 34). Dazu gehört auch zumindest ein Teil der Sätze mit »richtich«: »Dat Kälche ... es e richtich Aapeklösje« (S. 19), »Dat es jo ne richtige Dillendotz« (S. 31), »Dat Kingche ... es e richtich Engelsköppeche« (S. 36). – Man kann von der D-Mark sagen, sie stehe fest wie ein Fels im Meer oder sie sei ein richti-

ger Fels im Meer; trotzdem ist »Fels im Meer« keine Devisenbezeichnung.

Die Beispielsätze wimmeln von grammatischen Fehlern und Ungenauigkeiten. Bunt durcheinandergewürfelt werden die Demonstrativa »dä/die/dat« und die Artikel »der/de/et«. Ich sehe den armen Benutzer vor mir, der zu enträtseln versucht, warum es S. 19 »dat Stina«, S. 27 »dat Pitterche« und S. 37 »dat Billa« heißt, aber S. 23 »et Stingche«, S. 27 »et Bärbelche« und S. 31 »et Billa«, dann sogar, genau verkehrt herum, S. 85 »dä Edewad, der Quaatschkopp« und S. 86 »dat Jüppche, der kleine Quos«. Ebensovienig wird er verstehen können, warum »Die Schmitze Pänz sin drei söße Bünnesjer« (S. 29) und »Die Schmitze Pänz ... sin all dreckelije Küselcher« (S. 66) neben »De Schmitze Pänz han dä janze Ovend jedanz« (S. 38) steht. Das verstärkt nur die irrierte Meinung, im Kölschen komme es überhaupt nicht so genau darauf an (»de Hauptsach ess, et Hätz ess jot!«). Aber dann braucht man letzten Endes auch kein Wörterbuch mehr.

Ich bleibe noch einen Augenblick bei dem letzten Beispielsatz: Man sagt »Se han der janze Ovend jedanz«; »dä Ovend« kann nur dann richtig sein, wenn es, zum Beispiel bei der Frage nach dem Alibi, um einen ganz bestimmten Abend geht. Man sagt auch »Dat ärm Dierche hät der Ärm jebroche«; »dä Ärm« (S. 31, vgl. aber S. 105 »der Ärm«!) kann nur dann richtig sein, wenn man auf ihn zeigt oder wenn noch ein (Relativ-)Nachsatz folgt: »It hät dä Ärm jebroche, dä suwiesu allt lädeet wor.«

Einfach ist auch die Regel über die Formen der kölschen Possessiva (der besitzanzeigenden Fürwörter): »minge Mann/ming Frau/mi Kind/ming Eldere/met minge Eldere«. Dagegen findet man in »Uns Famillich«: »halt di Mul« (S. 22; statt »ding Mul«), »ming klein Bröderche« und »si Broderschdochter« (S. 28), »si decke Bäckelcher« (S. 30), »si Jroß« (S. 38), »sing Jemös« (S. 38 und S. 63) und »ding Jemös« (S. 68), »mi Halfschwester« (S. 46), »ming allerleevs Enkelche« (S. 48), »si Bäckelcher« (S. 82), »met sing Rusebäckelcher« (S. 89), »wäje sing jriese Hoor« (S. 90), »ming Bäsje« und »dem Jupp si Frau« (S. 126). Fehler ähnlicher Art sind: »vun der vier Pänz« (S. 19), »die rich Puute« (S. 20), »vör klei Mäsjer« (S. 23), »kei Minutt« (S. 28; dagegen wäre »kei Minüttche« richtig), »all Ovend« (S. 37 und S. 43), »kein ähnz Woot« (S. 39), »all zwei Woche« und »vun all der Pänz« (S. 40), »dat sin verdötsch Mädcher« (S. 44), »noch kei fuffzehn Jahr« (S. 53), »faß Knüppcher, kei dönn Spennflecker« (S. 59), »all Lück« (S. 70), »met der decke Bäckelcher« (S. 74), »met dä klätschich Hoor« (S. 81), »dis Ovend« (S. 86), »all Knoche« (S. 99), auch »en halve Stund« (S. 34) statt »en halv Stund«.

Vom Hochdeutschen beeinflusst ist »unser Fläschekind« (S. 40) statt »uns Fläschekind«; »häng de Dör us« (S. 53) und »hänge se der Mutter am Schützel« (S. 60) statt »hang« und »hangen se«; »hät sing Nas jesteck« (S. 64) statt »jestoche«; »hilf dingem Bröderche« (S. 35), »hilf dem ahl Fräuche« (S. 116), »hilf meer bei de Schullaufjabe« (S. 118), »iß Jemö« (S. 60) und »wisch deer ens de Mul af« (S. 96) statt »helf« (dreimal), »ess« und »wäsch«; ferner »en su platte Broß« (S. 81) und »ne su kräftige un jroße Jung« (S. 87) statt »su en« und »su ne«; auch »zom Krömche jon« (S. 23), »zo de Diere jon« (S. 28), »jankg ens zom Blomemaat« (S. 55) und »jetz jon ich zo singem Vatter« (S. 69) statt »nohm Krömche«, »bei de Diere«, »nohm Blomemaat« und »bei singe Vatter«; schließlich die Wortwahl »knallichrot« (S. 30) statt »krallrut« (also korallenrot!) oder allenfalls »knallrut«, »jroß un kräftich« (S. 60, vgl. S. 87) statt »jroß un stark«, »schmunzele« (S. 66) statt »jriemele«, »scheck« (S. 72, gemeint ist chic!), »bekumme« (S. 97) statt »krijje« und »Lärm om Hoff« (S. 62 und S. 111).

Vom Landkölschen beeinflusst ist »et schlöf« (S. 32 und S. 105) statt »et schlief«.

Aber auch, wenn diese und die übrigen Beispielsätze alle grammatisch richtig wären – ihr Kölsch ist ein Beleg höchstens für den Einfallreichtum der Wörterbuch-Verfasser, nicht dagegen für den kölschen Sprachgebrauch. Ich nenne einige Belege – und zwar in der Reihenfolge, in der sie in »Uns Famillich« vorkommen – ohne ausführlich auf sie einzugehen: »Eijentlich heische ming Döchter Plünneche un Rüsje, ävver mer künnt se och Bäbbelbmülche un Bäbbelsschnüßje rofe, weil dat se su jän de Schnüß schwade« (S. 22), »Maat üch en, nit lans de Schull, ehr Blänkejänger« (S. 26), »Lurens dä Botzendresser: wat hä för e propper Kälche es« (S. 27; ausgerechnet »ne Botzendresser« als »e propper Kälche«?), »Loß dich doch ens en et Bäckelche knuve« (S. 29; doch wohl eher »kniepe« oder »petsche«!), »Dat Büselche hät Bäckelcher wie zwei Prumme« (S. 29; vermutlich so blau!), »Dat ärm, klei Dötze hät sich an der Kopp jestosse« (S. 34; kölsch heißt das: »hät sich der Kopp jestosse«), »ejal wat do mäs ov antricks« (S. 37; es müßte zumindest »wat do deise heißen), »Dä Jung met singe aferesse un dreckelije Kleider es e ganz fies Flänzje« (S. 39), »Uns äldere Dochter weed Hipp jemannt« (S. 49), »Dä Panz es e fuul un dreckelich Luder« (S. 69).

Wenn die Sprache dieser Sätze Kölsch ist, spreche ich eine andere Sprache. Ich versichere feierlich, daß ich diese oder diesen ähnliche Sätze im Kölschen bisher nie gehört oder gelesen habe. Nicht jede Aneinanderreihung kölscher Wörter unter Beachtung grammatischer Regeln ist schon ein kölscher Satz.

Nur kurz will ich noch auf einen lexikographischen Kardinalfeh-

ler der Beispielsätze in »Uns Famillich« hinweisen. Immer wieder werden Wörtern, die angeblich oder tatsächlich bereits für sich eine negative, abschätzigere Bedeutung haben und Antipathie ausdrücken oder eine positive, lobende Bedeutung haben und Sympathie ausdrücken, gleichgerichtete Eigenschaftswörter zugesellt. Das hat die Sprache gar nicht nötig: »dä durchdrevve Hanak« (S. 46), »ne ganz fiese Lumpsack« (S. 70), »ne ganz fiese Meßfink« (S. 74), »dä fiesen Muttöl« (S. 76), »esu e lecker un rich Ringeldüvje« (S. 87), »esu ne fiese Rotzbengel« (S. 88), »e leev Schätzje« (S. 89), »dat domme Schnuddelsweech« (S. 92) und »e pummelich Stöppche« (S. 99).

Auch zu diesem Thema wird jeder Leser von »Uns Famillich«, wenn er darauf achtet, leicht weitere Beispiele finden.

V

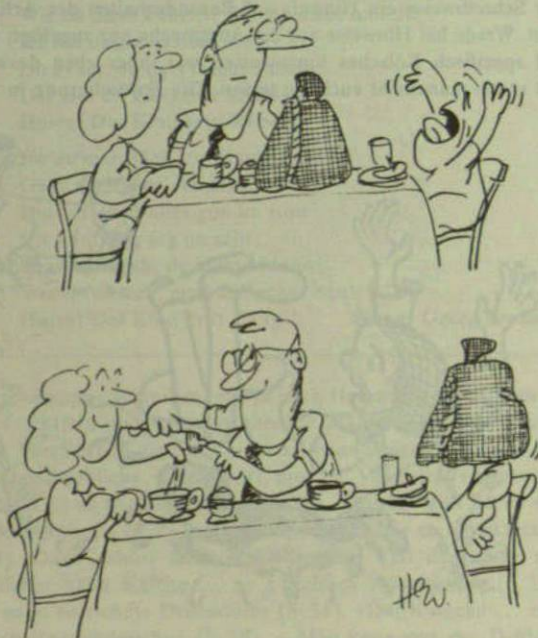
Am Schluß sollen noch ein paar allgemeinere Gesichtspunkte erörtert werden.

Allen kölschen Stichwörtern in »Uns Famillich« sind Aussprachehilfen in zwei Lautschriften beigegeben. Das ist grundsätzlich verdienstvoll, sie müßten nur richtig sein. Bei Hönig fehlen phonetische Zeichen ganz; allerdings ist manche Besonderheit seiner Schreibweise ein Hinweis auf Besonderheiten der Artikulation. Wrede hat Hinweise auf die Aussprache nur zugefügt, wenn auf spezifisch Kölsches hinzuweisen war, aber eben deswegen hat er sie manchmal auch vergessen. Die Formulierung in »Uns



»Et ess nit alles Botter, wat de Koh jitt!«

Famillich«, die »Rheinische Dokumenta« sei »im Rheinland außerhalb Kölns schon bekannt« (S. 10), ist merkwürdig; ich war Mitglied der Arbeitsgruppe, die sie seinerzeit in mehrjähriger Arbeit entwickelt hat, Hans W. Krupp, der »Schäng« vom »Kölner Stadt-Anzeiger«, hat sie, nachdem sie der Öffentlichkeit vorgestellt worden war, in einem großen Aufsatz in seiner Zeitung (kritisch) beschrieben, und die Publikationen des Amtes für Rheinische Landeskunde, in denen sie verwendet wird, werden auch in Köln gelesen. Daß die »Rheinische Dokumenta« außerhalb Kölns bekannter ist als hier, liegt schlicht daran, daß sie, wie ihr Name sagt, vornehmlich für Mundartdokumentationen bestimmt ist; zu solchen aber gab es in den letzten Jahren in Köln wenig Anlaß. Die »Rheinische Dokumenta« in ihrer Standardausführung hat den Nachteil, daß sie die »Rheinische Schärfung« nicht kennzeichnet, jenes Lautphänomen (die Spezialisten nennen es ein suprasegmentales Merkmal), durch das sich im Kölschen »Puute« (Kinder) und »Puhte« (Pfoten), »jung« (jung) und »Jung« (Junge), »säät« (sagte) und »säht« (sagt), »stief« (steif) und »(dā) Stief« (der Steife) lautlich unterscheiden. Hinweise darauf fehlen in »Uns Famillich«. Damit bleibt eine für die kölsche »Sprachmelodie« entscheidende Besonderheit unerwähnt, die schon Hömig erkannt hatte, auf die auch



»Schreibalch«

Wrede immer wieder hinweist und die von dem Kölner Phonetik-Professor Georg Heike ausführlich untersucht worden ist.

Überhaupt ist ja das kölsche Lautsystem an sich bestens erforscht. Um so mehr muß es überraschen, daß die Macher von »Uns Famillich« einen neuen Laut entdeckt haben, einen kurzen Vokal »zwischen e und i« (S. 12 und S. 16). Allerdings sind alle Wörter, die angeblich diesen Vokal aufweisen, von Hömig, Wrede und einigen anderen mit kurzem geschlossenem e wie in »deck« (dick), »Brezel« (Brezel) und »stelle« (stehlen) gehört und gesprochen worden. Ich will zudem nur ganz pauschal erwähnen, daß nach den Maßstäben der Sprachwissenschaft bestimmte Mindestanforderungen erfüllt sein müssen, ehe man eine allenfalls vorhandene Artikulationsvariante als selbständigen Laut (Phonem) innerhalb des Lautsystems ansetzen darf. Von alledem ist in »Uns Famillich« nicht die Rede. Auch manches andere in der »Tabelle der Laute« und den nachfolgenden Ausführungen wirkt dilettantisch (besonders S. 16). Zweifelhaft ist zum Beispiel die Aufspaltung von Langvokalen wie in »Kääz« (S. 13) und »Kääł« (S. 54). Zu allem Überfluß ist der Begriff Diphthong (Doppellaut, Zwiellaut), der sechsmal vorkommt, sechsmal falsch geschrieben. Das ist, als ob einer Theorien über ansteckende Krankheiten aufstellt und nicht weiß, wie Diphtherie geschrieben wird.

Im Vorwort ist die Zahl der in »Uns Famillich« enthaltenen Kinderwörter mit »über 600« angegeben (S. 9). Bei der Vorstellung des Buches in der Öffentlichkeit haben sich die Herausgeber auf 608 festgelegt. Ich habe, bei aller Überzeugung »vom Reichtum des kölschen Wortschatzes«, hier darauf hinweisen müssen, daß Kosenamen und Vergleichswörter von Rechts wegen nicht mitgezählt werden dürften. Aber auch unabhängig davon hat offenbar bisher niemand die genannte Zahl überprüft. Sonst hätte er festgestellt, daß sie nur dadurch zustandekommt, daß alle Verkleinerungsformen als eigene Wörter gelten, also »Bangbotz« und »Bangbötzje«, »Bengel« und »Bengelche«, »Binz« und »Binzje«, »Broder« und »Bröderche«, sogar »Schicksel« und »Schickselche«, aber übrigens auch »Leevje« und »Liebche« als jeweils zwei Wörter gerechnet werden. Das ist ziemlich unüblich. Zählt man netto, reduziert sich die Zahl schon vorab auf 425.

Skeptisch stehe ich bis auf weiteres den Wörtern gegenüber, die bei Hömig und Wrede fehlen. Das gilt etwa für »Kuränt« (S. 65; dieses Wort für Korinthe soll als Spottname für den Schüler eines Gymnasiums in Gebrauch sein), »Bangbotz« (S. 23; es handelt sich offensichtlich um eine Übersetzung des norddeutschen »Bangbüx«); »Brot« (S. 28; dieses Wort für Brut bezeichnet, wenn überhaupt, nicht ein einzelnes Kind, sondern eine Kinder-schar, und zwar die einer Familie), »Klatterjönche« (S. 56; wohl eine okkasionelle Bildung im Spottreim auf »Aderjönche«),

»Miseräbelche« (S. 74; bei Hönig und Wrede nur in anderer Bedeutung aufgeführt, bei Wrede zudem als ausgestorben bezeichnet), »Mötzekopp« (S. 75) und »Zausmöbbel« (S. 106).

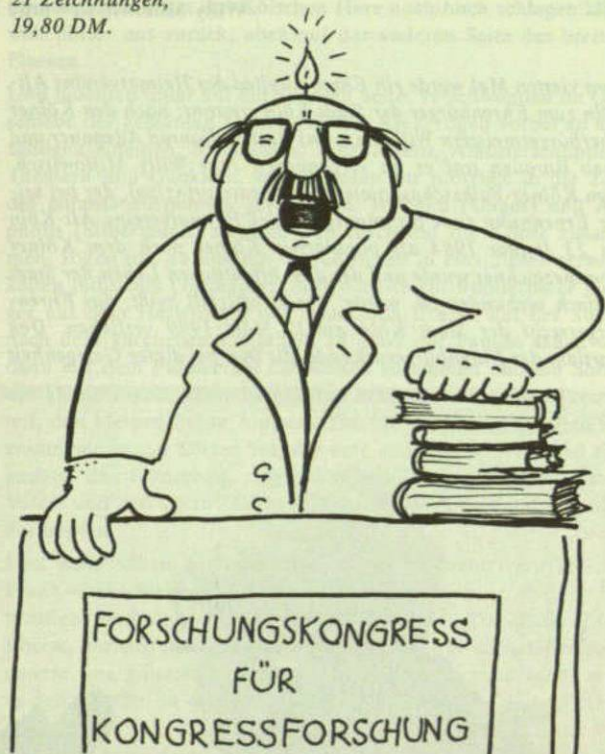
Dagegen biete ich folgende Nachträge an: »A-I-Köttel« (belegt bei Wilhelm Schneider-Clauß), »Deuvelsblach« (Wrede I 135), »Kettemannselche« (Wrede II 33; als scherzhaftes Schimpfwort für einen Racker gelegentlich noch gebraucht), »Kruckstoppe« (eine volksetymologische Angleichung des ungebräuchlich gewordenen »Kruckestoppe«, das zum niederdeutschen Kruke gehört, an kölsch »Kruck«) und »Schwätzje« (eine Variante zu »Schwatzköppche«, zum Beispiel bei Paula Hiertz in »Der Don Camillo vun Zi Pitter« zu lesen).

Ich weiß nicht, wie es mit diesem Wörterbuch weitergehen wird. Gut gemacht, könnte es eine durchaus nützliche Sache sein. Dazu müßten sich die Herausgeber vom Ehrgeiz wissenschaftlicher Entdeckungen mit offenbar unzulänglichen Mitteln, von unsinniger Rekordsucht und wohl auch von der Gigantomanie, die sich im zwanzigbändigen Umfang des gesamten Projekts ausdrückt, befreien und Energie, Können und Fleiß in den schlichten Dienst an der Sache stellen, das heißt möglichst zuverlässige Informationen über das sicher Gewußte geben. Und sie müßten lernen, die Fehler vor der Veröffentlichung zu entdecken und zu korrigieren. Denn auf Dauer wird das kölsche Publikum wohl nicht bereit sein, die erste Auflage zu kaufen in der Hoffnung, daß die zweite dann die nötigen Verbesserungen enthalten wird. Das deutsch-englische oder deutsch-französische Wörterbuch jedenfalls, das als Vorbild genannt wurde, bleibt vorerst als solches unerreicht.

Heribert A. Hilgers

Im Buchhandel erhältlich: Ingeborg Nitt/Volker Gröbe, *Uns Famillich. Wörterbuch Hochdeutsch-Kölsch I. Mit Zeichnungen*

von Heinz-D. Wilden. Herausgegeben von der Akademie für uns kölsche Sproch. J. P. Bachem Verlag Köln, 152 Seiten mit 21 Zeichnungen, 19,80 DM.



»En jroße Leuch, ävver e klei Leech!«

SÜNNER
Kölsch



SÜNNER
KORN

Brauerei u. Brennerei Gebr. Sünnerr, Köln

Ausgezeichnete Alt-Kölner

Willy Millowitsch wurde Ehrenbürger der Stadt Köln

Zum vierten Mal wurde ein Ehrenmitglied des Heimatvereins Alt-Köln zum Ehrenbürger der Stadt Köln ernannt: nach den Kölner Oberbürgermeistern Wilhelm (von) Becker, Konrad Adenauer und Theo Burauen traf es im vergangenen Jahr Willy Millowitsch. Dem Kölner Volksschauspieler und Theaterprinzpal, der bei seiner Ernennung zum Ehrenmitglied des Heimatvereins Alt-Köln am 23. Januar 1984 als populärster Kölner nach dem Kölner Dom bezeichnet wurde und der dem öffentlichen Leben der Stadt vielfach verbunden ist, wurde, wie es offiziell heißt, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Köln am 17. März 1989 verliehen. Den Wortlaut der Ehrenbürgerurkunde, die ihm bei dieser Gelegenheit

Oberbürgermeister Norbert Burger überreichte, und den Text der vorzüglichen Laudatio, die bei der öffentlichen Feier Jürgen Flimm, der frühere Schauspiel-Chef der Städtischen Bühnen, hielt, können wir als Dokumente der Stadtgeschichte den Lesern von »Alt-Köln« mitteilen. HAH

Wortlaut der Ehrenbürgerurkunde

Hochverehrter Herr Millowitsch!

Wir ehren in Ihnen einen Mann, der zu den bedeutendsten Schauspielern Deutschlands gehört, der seit Jahrzehnten den



Ehrentitel »Volksschauspieler« trägt. Als Theaterleiter haben Sie – in der Tradition Ihrer Familie – das Volkstheater Millowitsch ohne Subventionen zu einer der renommiertesten Bühnen dieser Art gemacht und so das Theaterleben unserer Stadt bereichert und mitgeprägt. Durch zahllose Theateraufführungen und über hundert Fernsehsendungen haben Sie dazu beigetragen, Ihre Vaterstadt Köln weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt zu machen. Sie sind heute wohl der bekannteste Kölner überhaupt, der Typ des Kölschen und des Rheinländers schlechthin.

Ihr künstlerisches Talent geht weit über das Schauspielerische hinaus, umfaßt auch das Musikalische und Literarische. So haben Sie 30 Langspielplatten besungen und mehrere Bücher veröffentlicht, die höchste Auflagen erreichten. In über 40 Filmen haben Sie mitgewirkt und damit ein Stück Filmgeschichte geschrieben. Neben Ihren volkstümlichen Rollen wurden Sie gerade in den letzten Jahren von bedeutenden Regisseuren für die Interpretation klassischer Stücke herangezogen. Auch hier verhalf Ihnen Ihr hohes künstlerisches Ausdrucksvermögen zu großen Erfolgen. Sie sind ein Schauspieler, den nicht nur das Volk liebt, sondern der auch zum Vorbild für eine ganze Generation von Schauspielern und Regisseuren geworden ist.

Dem Publikum Freude zu schenken, liegt Ihnen stets am Herzen. Deshalb werden Sie von den Menschen verehrt, deshalb bringt man Ihnen Achtung und Anerkennung entgegen. Das Ansehen, das Sie genießen, ist in vielen öffentlichen Auszeichnungen zum Ausdruck gekommen.

In herzlicher Verehrung des Menschen Willy Millowitsch, in Würdigung Ihrer Person, Ihrer künstlerischen Leistung und Ihrer Verdienste verleiht Ihnen der Rat der Stadt Köln das Höchste, was diese Stadt zu vergeben hat: das Ehrenbürgerrecht Ihrer Vaterstadt Köln.

Fest- und Lobrede auf Willy Millowitsch

Liebe Imis, liebe Kölner, liebe Freunde vom Willy, liebe Familie, herzallerliebster Willy – hoher Gast!

Ach, wär das schön, wenn wir uns nun alle gemeinsam mit Willy an unserer Spitze auf die Socken machen könnten, heraus aus dieser heiligen Halle, unsere steifen Krägen lösen, unser Ränzlein schnürten und uns auf eine kurze, aber dennoch mühselige Wanderschaft machten! Wär das schön, wenn wir nun das Rad der Zeit flugs einmal um ein paar Jährchen, so an die hundertachtzig, zurückdrehten. Dann gings auf! Über den Rhein! Auf schwankenden Brückenbohlen, auf die Schäl Sick, nach Deutschland, nach Düx!

Wir verschwänden also aus dem Geviert der hilligen Stadt, lieben Dom und die Kirchen, Museen und Theater, FC und Fortuna und was sonst des Kölschen Herz noch hoch schlagen läßt, weit hinter uns zurück, eben auf der anderen Seite des breiten Flusses.

Und tauchten unter auf der anderen Seite, verschwänden im Geschiebe der gelaunten Menge auf dem Kiez, zögen vorbei an unzähligen Kneipen, Spielsalons, Tanzhäusern, Amüsierschuppen, Theatern und Gauklern, so, als wären wir plötzlich in die Zeit der enfants du paradis gesprungen, Wilhelm (Unger) und Alphons (Silbermann) steckten nun tuschelnd die Köpfe zusammen, zögen uns an unseren Bratenröcken in eins dieser verwinckelten jüdischen Gasthäuser, dort fiedelte ein wunderbarer Geiger aus dem Hessischen, der Isaac Juda Eberst, auf der Suche nach dem kärglichen Unterhalt. In einer der Pausen säßen wir dann mit dem Fiddler auf ein Kölsch zusammen und ein Sohn, der kleine Jakob, käme herein und brächte noch seinen Freund mit, den kleinen Franz Andreas. Die beiden Kinder spielten oft zusammen in der Düxer Sot, der eine summt sich eins und der andere, das Fränzchen, zeigte ihm heimlich die Puppen seines Vaters und ließ sie zu Jakobs schmissigen Melodien auf und nieder hüpfen.

Und dann sähen wir, wie sich der kleine Jakob vom kleinen Franz verabschiedete, die Väter – beide von weit her in diese lebendige Stadt gespült – grüßten sich steif. Der Isaac Juda Eberst, der sich dann nach der Stadt, aus der er kam, Offenbach nannte, zog mitsamt seinem musikalischen Söhnchen Jakob weit in den Westen, in die glitzernde Stadt Paris. Das kleine Fränzchen Millowitsch mag ihm sehnsüchtig nachgestarrt haben: Paris, diese ferne feine Welt, blieb ihm versperrt; auch die Stadt auf der anderen Seite dieses großen und schier unüberwindlichen Flusses blieb lange verschlossen. Diese Stadt über den Ufern, die tausend Kirchen, in der Mitte die große Ruine mit den aufragenden Kränen, dunkle Vögel darüber, wie von Caspar David Friedrich. Daß da drüben schon ein Wallraf eifrig seine Bilder sammelte, wußte der sehnsüchtige arme Knirps nicht. Die Franzosen feierten schon längst wieder den Karneval mit: »Il est permis au citoyen Bellejeck de faire son tour.« Sicherlich hatte er dahin mit seinem Freund Jacques auf einer schwankenden Fähre übergesetzt, sie hatten sich wahrscheinlich in diesen bunten Karneval gestürzt, die beiden kleinen Knaben, und heftig getanzt und lauthals gesungen.

Jetzt zurückgekehrt von unserm kleinen Ausflug, sind wir heute natürlich ganz schön froh, daß das kleine Fränzchen seinem Freund, dem Jakoble, nicht nach Paris gefolgt ist. Wir säßen ja heute sonst nicht hier, sondern, um Jacques Offenbachs willen, in Paris! Und Norbert Burger hieße Chirac!

Später aber hat es das Fränzchen auch geschafft: Über die schwankende Brücke zu stolpern in die heilige Stadt Köln mit seinen bunten Puppen.



Woher sie kamen, diese Millowitschens, bevor sie im sündigen Deutz vor Anker gingen, weiß keiner so recht. Nur, daß sie schon sehr lange hier sind, in unserem Köln, länger als viele andere, das wissen wir gewiß. So ehren wir heute einen alten Kölner, aus einer der ältesten Kölner Familien, das wollen wir nicht vergessen! Aber eigentlich ist der Willy ja kein Kölner, sondern ein Lövenicher, und wer die erbitterten Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Städten kennt, der wundert sich klammheimlich, daß die uns den Willy so friedlich überlassen und nicht justament ein Trupp Behelmtter diesen hohen Saal stürmt und ihn uns und dem Rat wieder nimmt. Aber da sei der kölsche Boor vor!

Die einen Schlaun sagen, die Millowitschens seien Ungarn oder Kroaten gewesen. Das möchte wohl sein, hatte doch der Willy ein leicht zigeunerhaftes Aussehen, als junger Mensch: pechschwarze Mähne und rescher Schnurrbart. Die anderen Schlaun wiederum halten dagegen: die Ahnen unseres Hochgeehrten seien durchweg Militärs gewesen, vielleicht sogar in Napoleons Diensten! Das wiederum mögen wir nicht so willig hinnehmen, es sei denn, es wären rote, blaue oder sonstigfarbene Funken gewesen. Und solch ein kleines Fünkchen ist in Bonks höchst lobenswertem Buche über die Geschichte der Millowitschs abgeleuchtet: Ein kleiner Soldat aus dem Heldenjahre 1914. Ein süßes Kerlchen: die rechte Hand zum militärischen Gruße an den Dreispitz gereckt, mit der kleinen Linken vorsichtig den Schleppsäbel lüftend, schaut der uns ungläubig an, ein kleines, blasses, fast trauriges Gesicht, dunkle Kinderaugen, denen man gerne zum Lachen helfen möchte. Schüchtern blickt dieser Fünfjährige in die Welt des Theaters, als wage er gar nicht, da hineinzutreten, als hielte ihn Scham zurück.

Nach dem zweiten schrecklichen Krieg hätte ich ihn gerne an die Hand genommen und wir wären durch die zerbombte Stadt hochgehüpft, vorbei am zerschossenen Opernhaus, ins alte Theater auf der Aachener Straße! Lommer zum Millowitsch jonn! Da hätte er schon lachen müssen, etwas Besseres als den Tod finden wir überall!

Der andere kleine Junge am Ufer des Flusses, den wir zuletzt seinem nach Paris enteilenden Freund Jacques so sehnsüchtig nachstarren sahen, hatte auch einen langen steinigen Weg vor sich, den über die Brücke ins Herz der Stadt mit dem ruinösen Torso einer alten Kathedrale, bis er der Ahn und Gründer dieser einzigartigen Familie wurde. Einzigartig nicht nur bei uns in Köln, einzigartig auch im unendlichen Vaterland der wandernden Truppen der Schauspieler, Gaukler, Clowns und Zirkusgesellen. Welche bitteren, harten Jahre lagen wohl vor diesen beiden Kindern, jenem am breiten Strom und dem in der friderizianischen Uniform auf der Bühne des Kölner Kolosseums im Jahre

1914. Den kleinen Juden Jacques, genannt Offenbach, trug sein Ruhm in aller Herren Länder; daß er aus dem heiligen Köln und dem unheiligen Deutz kam, wußten wenige. Heute kündigt ein trauriger Platz vor einem Betonklotz von ihm, dem großen Unterhalter.

Freilich haben sich die beiden Deutzer nicht gekannt, das haben wir uns bei unserer kleinen Reise über den Rhein natürlich nur eingebildet! Aber es hätte wohl sein können, die Wege, die steinigen, waren gleich, die Heimat dieselbe. Das kleine Fünkchen hatte einen ebenso langen Weg vor sich. Wie er ihn bewältigte, mit welcher Mühe und welchem Fleiß, was das kostete und dabei verlorenging, das können wir nicht beschreiben, das vermag man kaum zu ahnen. Diese harte Arbeit, die allabendlich aufgereihten Zuschauer immer wieder zu fassen, zu halten, zu leiten, zu begeistern und zum Wiederkehren zu bekehren! Wenn er dann heraustritt, am Schluß, zum Applaus, dann merkt man, wie schwer die Leichtigkeit ist. Dankbar, manchmal sogar ein wenig ungläubig, lächelnd wie ehemals das kleine Fünkchen, breitet er die Arme aus, als wolle er sein Publikum erleichtert von der Last der Aufgabe umschließen! Ein Diener nur eines Herren, der seines Publikums.

Nach dem schrecklichen zweiten Krieg stand das ungläubige Fünkchen mit seiner Schwester Lucy fassungslos vor den Trümmern des Theaters, sie aber faßten sich bald und begannen von vorn. Wie oft hatte diese alte Familie von vorn beginnen müssen, dem unbarmherzigsten Gesetz dieses ehrwürdigen Berufs gehorchend, daß, was auch immer sei, der Lappen hochzugehen habe! Das Zauberwort heißt: spielen, um das Spiel nicht zu verlieren.

»Vielleicht!« raunzt er manchmal, wenn er die Geschichten seiner Kindheit nach hochnotpeinlicher bohrender Befragung dann doch zaghaft erzählt, wär er doch gern etwas anders geworden. Aber: undenkbar! Das war nicht so! Ein Millowitsch mußte auf die Bühne! Hoch, durch den Staub der alten Bretter in den Lichtkegel an der Rampe, zum hungrigen Publikum. Da gabs kein Vertun, mit harter Hand regierte Vater Peter. Kein sehnsüchtiges Schielen nach Maschinen und Ölkännchen war auf dem Spielplan des Lebens vermerkt. Himmelhoch wird freilich nur auf der Bühne gejauchzt; wie's da drinnen aussieht, im müden Herz der Komödianten, das geht niemand etwas an: oftmals genug zu Tode betrübt. Aber: das geht ja auch niemanden etwas an.

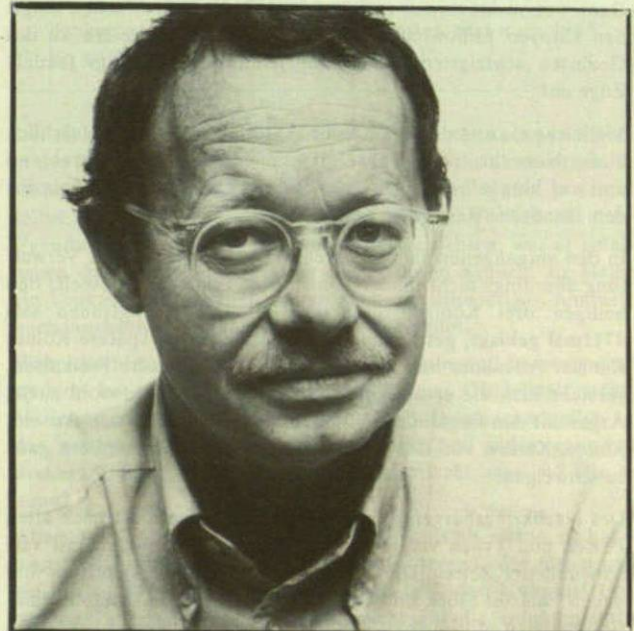
Allzu selten weiß der brave Bürgersmann, der frisch gescheitelt in aller Herrgottsfrühe mit Vesperbrot und Aktentasche seiner ordentlichen Beschäftigung entgegenstrebt, etwas davon! Erfährt er dann und wann, daß sein freundliches Gegenüber arbeitet: wo? am Theater? ach! entfährt ihm in seiner Ahnungslosigkeit die freundlich zugeneigte Frage, ob dies denn auch eine befriedi-

gende und ausfüllende Tätigkeit sei, schön, ja, aber was man denn tagsüber so treibe? Dies ist die verkürzte Beschreibung des alten jammernden Wehgeschreis: Nehmt die Wäsche weg! Die Komödianten kommen!

Nach dem Hinauswurf aus dem Kult waren sie verstoßen aus den schützenden hohen Mauern der Kirchen, wurden begraben jenseits der Grenzen und Friedhöfe, für vogelfrei und rechtlos erklärt, oft auf der Flucht, verfügbar und abhängig ohne Würde, welch erbärmliches Hungern und Darben! Dann aber: auf den Plätzen der Jubel und die Liebe der Leute: les enfants du paradis! Und über uns nur noch der Himmel!

Die vielen Millowitschens könnten uns ein vielstimmig Lied davon singen, ihr Weg endete nicht an fürstlichen Höfen, vom Überfluß des Feudalismus und dem der Hoftheater verspürten sie nichts, ihr steiniger Weg mündete nicht im bequemen Plüsch der Subventionen: Da läßt es sich wohlsein und alten Luftgepinnten nachtrauern.

Bei unserer alten Komödiantenfamilie aber galt es jeden Tag und jeden Abend das Leben neu bestehen und neu zu meistern. Da mußte der Groschen zweimal umgedreht werden und manches Kostüm dreimal gewendet werden, mancher Bettelgang war überlebensnotwendig! Dabei brauchts ein bißchen Leim und we-



Der Fest- und Lobredner Jürgen Flimm

nig Farbe, bloß Holz und Leinwand, viel mehr nicht, um die wackelige Welt der Possen auf die staubigen Bretter zu zaubern. Wie oft haben all diese Komödianten, die auf den Marktplätzen der Welt ihre Eitelkeiten zur Schau tragen mußten, nach da ganz oben geschickt: in die Schlösser und Burgen, in die Häuser, in die Villen, auf die reichgedeckten weißen Tische. Und nun – wir wollen innehalten und aufmerken – sitzt einer aus dieser überaus ehrenwerten Gesellschaft der Komödianten, einer ihrer würdigsten Nachfahren hier in diesem würdigen Haus. Seine Ahnen wiederum, der Franz zweifellos mit seinem Freund Jakob, sitzen nun auf den barocken Wolken im himmlischen Schnürboden, wackeln fassungslos mit ihren Köpfen und klappern mit den Puppen: Wat mäht dä Willy da? Wie hät dä dat dann jemaht? Da ist der hohe Rat und die größte aller Koalitionen nicht genug zu loben. Nach dem großen Dichter nun der große Schauspieler, einer von denen, denen man früher die Tür wies, ist aufgenommen. Willy Millowitsch neben dem großen Mäzen Ludwig und dem großen Böll. Recht hat er also getan, der Rat in seiner großen Güte und Weisheit! Aber er soll sich nicht zuviel einbilden und gar denken, er habe etwas Besonderes, Originelles vollbracht! Er hat lediglich, wie solche Körperschaften demokratischer Legitimation es zuweilen tun, reagiert: auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Das Sein bestimmt das Bewußtsein. Denn wer vermöchte es zu leugnen, daß alle Kölner schon längst den Citoyen Millowitsch tief verehren: die Jubelfeiern zu des Geehrten achtzigstem Geburtstag nahmen geradewegs feudale Züge an!

Vielleicht also ist dieser festliche Akt hier und heute tatsächlich bloße Notwehr, so die absolutistischen Ansprüche abwehrend und auf klüngelhafte Weise den heimlichen kölschen König ins demokratische Regime zu binden!

In den vergangenen Jahren waren der hohe Rat und die Verwaltung allerdings nicht immer von solcher Zuneigung beseelt: den heiligen drei Königen und den elftausend Jungfrauen seis 4711mal geklagt, getrommelt und gepfiffen! Der spätere Kölner Kanzler Adenauer half einmal – gegen klüngelhafte Freikarten, versteht sich, die er allerdings nie abholte; er hatte wohl zuviel Ärger mit den Engländern und den Herzjesu-Sozialisten Arnold, Kaiser, Katzer, von den richtigen Sozis und Kommunisten ganz zu schweigen.

Des Nachkriegsbürgers Sinn stand nach anderem als nach alten Possen und Typen vergangener Jahre und scheinbar längst verschwundener Zeiten. Die öffentliche Kultur baute sich flugs ihre neuen Paläste. Stuck und Plüsch wichen Teak und Beton. Paläste, meist zu groß, oft zu kalt, weil ihnen das menschliche Maß fehlte, Feierräume des status quo. Als wollte man sich verber-

gen, schichtete man Beton hoch, den niedergeschlagenen Köpfen so den Blick auf böse, vergangene Zeiten zu nehmen. Erinnern? Vergessen! Denn wir sind keine Menschenfresser, doch wir küssen um so besser! Die schändlichen Verwüstungen der alliierten Bomberschwärme wurden vollendet durch überhastete Planung. Da oben, auf der Aachener Straße allerdings hatte dies alte Theaterchen keinen Anteil am neuen Bürgerstolz. Eingequetscht zwischen Gründerjahrehäuser, kämpfte es um Anerkennung und ums Überleben. Alles Klinkenputzen half da nichts; Willy, der Vater der Familie und der Truppe, hat bittere Stunden erlebt. Himmelhochjauchzend, der Lappen muß hochgehen, spielen, um das Spiel nicht zu verlieren! Und was machen Sie tagsüber?

Dann aber, kurz vor der beängstigenden Krise, geschah etwas, das in der heiligen Stadt Köln, im Schatten der Dome und Kirchen, nur als Wunder beschrieben werden kann: Die Rettung nahte in einer kleinen Kiste, der Zauberkiste! Diese kleine Kiste mit der grauen Scheibe davor tat ihre hohen Türen weit auf und gab dem Willy Millowitsch und seinem Theater eine Heimat, so wie es früher nur die feudalen Herren taten, die ihre Arme weit öffneten, oder die ihnen nachfolgenden republikanischen freien Bürger im demokratischen Auftrage. Hier wollen wir ein wenig verweilen: Eines der ältesten Theater der Welt, das der Familie Millowitsch, wurde nicht gerettet durch die Bürger der heimatlichen Stadt, die oft genug über die schönen Schwänke und die alten Possen die Achseln zuckten und die gezupften Brauen hoben. Die zum Millowitsch gingen, hatten wenig Lobby in einer Zeit, wo Karten für den Grünen Hügel wieder zum Symbol eines Status wurden.

So rettete der alte Kölner Sender also das Theater!

Absurd scheint das: dies zwitterhafte Wesen, Rundfunk und Film verbunden und vermischt, war vieles, nur nicht Gegenwart, des Theaters vornehmster Ausdruck. Und das Theater von Willy, seinen Freunden und seiner Familie war zudem noch gegenwärtiger als viele andere dieser restaurativen Zeiten. In seiner Mitte hüteten die da doch eine kostbare Schmuggelware: den Dialekt, die Sprache von unten, der Straße, der unwillkürliche Ausdruck der Kölner, unreguliert, sich jeder Zensur widersetzend, unmittelbares Verstehen, jäh aufbrausend und weich, voller Teilnahme verklingend. Schönster Ausdruck dieser Stadt, in die wir zu Fuß gehen möchten und deren Muttersprache wir noch nicht verloren haben.

Gabs also mehr Gegenwart als diese Sprache, da oben gesprochen, von Willy Millowitsch, von der Else Scholten und der Lucy, von Franz Schneider und von der Trude Herr?

Danken wir also tief den Herren vom NWDR, Hartmann und Bismarck und Sell und Nowotny, Schmidt und Hoff, Rohrbach

und Witte, und wem auch immer, von dem ich nichts weiß. Und auch dem großen Fernsehmann Werner Höfer, einst hoch gelobt und nun so böse bescholten. Aber Willy hats ihnen auch zurückgezahlt! Hunderte von Sendungen, die ersten Theatersendungen überhaupt, eine unüberschbare Gemeinde, die ihn liebt, bis heute! Ein märchenhaftes Kapitel vom Volkstheater in der Geschichte dieses Volkstheaters: Er habe lediglich Glück gehabt, sagt Willy dazu meist kurz und bündig. Wie wir wissen, hat dies der Tüchtige.

Wir sollten nunmehr alles daran setzen, dies Theater zu halten, weil es unsere Sprache behütet. Daß diese uns nicht wegläuft aus der Heimat in die elektronische Fremde, daß sie uns nicht verschütt geht im vielschichtigen Datengebräbel, in der babylonischen Verwirrung der wohlfeilen Software und nicht verblaßt in der Idiotie der Piktogramme. Das Einzigartige und das Unverwechselbare soll mit uns überleben; verlieren wir diese wunderbare Sprache unserer Straßen, dann verlieren wir unsere Seele! Von flotter Kommunikation eingekreist, werden wir einstmals als alte Hülsen wie die leeren Raketen am Neujahrmorgen verbrannt und zusammengefeigt im Rinnstein unserer Hoffnungen liegen. Und sagt mir, liebe Freunde von Willy: Wo gibts einen schöneren Ort für unsere Sprache als jenes hochgebaute Podest mit dem Lappen davor, das Theater! Hinter diesem sind die schönsten Seelenlandschaften im Verborgenen aufgerichtet, kräftige Berge und seichte Tümpel, liebliche Gewässer und sprudelnde Quellen, Vizinalwege und breite Straßen. Himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt. Das Rumoren hinter den bunten Kulissen, der Klang der heiseren Stimme und dann die unwiderstehliche Kraft dieses Lachens, dem keiner entrinnen kann. Auftritt dann der Nachfahre, der legitime Sproß der Puppen seiner Ahnen in der Sprache seiner Welt, die die unserige ist, und unten jauchzen sie glücklich; die Sprache dieser Stadt: Euer Willy!

Da tritt ja dann nicht nur auf ein großer Schauspieler, dessen Arbeitseifer über jeden Zweifel erhaben ist. Da tritt dann auf ein großer Komiker, der die Menschen trefflich kennt, könnte er sie sonst so zeigen? Da tritt ein Künstler auf, und das macht ihn so unerreichbar unvergleichbar, der unverrückbar ist wie wenige, dessen Stärke gute Freunde und böse Feinde hat schon längst verzweifeln lassen! Dem kommt ihr nicht so rasch bei, der läßt sich nicht verhandeln. Der ist ein seltenes Wesen: ein Einzigartiger, ein Unikat, den gibts nur einmal, der kommt nie wieder! Dieses Unverwechselbare, dieses Originale, dieses höchst ausgeprägte Individuum entzieht sich allen verkürzenden Formulierungen. Dieses radikale Subjekt ist nicht zu formieren. Es hat zuviel um sein Leben – und das ist allein sein Beruf und sein Theater – und um sein Publikum kämpfen müssen. Und hinter ihm immer Gerda!

Die Ehrenbürger der Stadt Köln mit den Ernennungsdaten

Franz Egon Graf von Fürstenberg-Stammheim	18. 12. 1856
Ernst Moritz Arndt	26. 12. 1859
Otto Fürst von Bismarck	1. 4. 1875
Helmuth Graf von Moltke	9. 6. 1879
Gustav von Mevissen	25. 4. 1895
August Reichensperger	25. 4. 1895
Heinrich von Stephan	25. 4. 1895
Wilhelm von Becker	12. 7. 1905
Alexander Schnütgen	26. 10. 1910
Konrad Adenauer	4. 1. 1951
Hans Böckler	4. 1. 1951
Theodor Heuss	26. 8. 1959
Josef Frings	22. 6. 1967
Theo Burauen	17. 1. 1974
Peter Ludwig	14. 10. 1975
Heinrich Böll	29. 4. 1983
Willy Millowitsch	17. 3. 1989

Die in der NS-Zeit aufgrund undemokratischer Entscheidungen verliehenen Ehrenbürgerschaften sind nach 1945 für ungültig erklärt worden.

Der ist nicht reproduzierbar, der *ist*. Viele seiner Kollegen haben in der Flut der Einschaltquoten und Auflagen ihr blasses Gesicht schon verloren, der nicht! Mancher von jenen glaubt ja schon selbst, was ihm Text und Rolle befahl. Dieser hier blieb bei sich! Irgendwann begann sich alles nach ihm zu richten, war er gefeiert gegen das Vervielfachte, gegen die endlosen Kopien. Er bleibt ein Unikat, ein einzelner und so auch ein Schwieriger, himmelhoch jauchzend und oft müde und auch betrübt.

Wahrscheinlich lieben wir ihn deshalb so sehr und immer mehr: weil er fast fremd in dieser postmodernen Glitzerwelt steht. Vielleicht erinnert dieser Theaterpossenkönig uns schmerzlich an das, was war, was früher war, als alles noch heil und so ganz anders war? Oder weil er mit uns über das lacht, was ist? Hic et nunc?

Aber: Wir Theaterleute produzieren ja nichts als nichts, da kann man nichts schwarz auf weiß nach Hause tragen. Wir nisten uns ein in den Köpfen der Leute da unten und säen Unkraut! Unordnung unter die Scheitel! Das macht auf die vergnüglichste Weise der Komiker, und mit lachgewaltiger Macht dieser Willy!



Da wirs durcheinandergewirbelt, das herübergebrachte Bild von der heilen Welt! Also nicht die Welt selber zeigen wir, wer könnte das schon! Aber eben krumme Bilder, wacklige Zeichen auf einen verabredeten Kanon gebracht, auf augenzwinkerndes Einverständnis zwischen den Handelnden auf den Brettern da oben, jenen Spottgeburten aus Dreck und Feuer, und den Zeitgenossen unten im sanften Dunkel, ohne deren staunende und neugierige Augen und Ohren es uns so nicht gäbe. Und ohne deren Applaus, dieses süßeste aller zappelnden Geräusche, unser Leben tatsächlich ärmer wär, trostlos und leer.

So also reduziert auch das Theater des Willy Millowitsch die Welt auf possenhafte Kürzel. Das allerdings ist die große und kostbare Tradition des Volkstheaters, die Wirklichkeit zu verbiegen. Das Lachen vertreibt die Dämonen, das wissen wir Kölner

zu gut, es nimmt die Angst vor der hoffnungslosen Kälte; die Posse verlängert und verkürzt die Wirklichkeit nach dem Belieben der Menge. Immer jedoch hat das Volkstheater, der Schwank, die Posse ihren Grund im Leben, in den Menschen, die ja oft merkwürdiger sind als wir träumen. Ja – wir alle sind komischer! In Amerika sah ich neulich einen Pastor auf einem Ball zum Valentinstag mit seinen Schäfchen tanzen. Der Mann war ein ehemaliger Basketballspieler, also sehr, sehr groß. Die Schäfchen waren dagegen sehr klein und recht blaustrümpfig. So tanzte nun der gute Mann mit allen Mauerblümchen seiner Gemeinde, tief gebeugt, leise zur Musik mit ihnen redend, und sie schauten hoch und ihm tief in die Augen. Hätte man dies auf dem Theater vorgestellt, man hätte es für eine Übertreibung gehalten, heißt schon bei Lessing; dabei war es das reine Leben. So ist auch die Komik von Willy Millowitsch ein Theater voll genauer Beobachtungen und Lebenssinn. Will Lachen nicht dumm und hämisch sein, muß es, wie auch der Anlaß immer sein mag, über die eigene Situation hinausgehen und zu Neuem führen. Über die alten faulen Sachen läßt sich immer noch am besten lachen.

Konservativ wie ich bin, werbe ich also heute schamlos für die hohe Kunst der Posse. Schützen Sie also dieses Theater dieser alten Familie Millowitsch. Laßt es nie mehr in Gefahr geraten! Sitt nit esu kniesbüggelig! Es muß ja auch noch was geben, was kein Museum ist! Der Willy hier verkörpert auch eine alte »Kölsche Schule«, und ein alter Wilder ist er sowieso!

Leev Lück! Brecht hat ja nicht gemeint, daß wir uns zu Tode amüsieren sollen! Es kann uns sehr wohl passieren, daß wir eines guten Tages in der Flut der konjunkturellen Kulturschübe das Bewußtsein verlieren und ersaufen werden. Obacht! Man muß ja nicht blind und so ein Hellseher sein, um die Lasvegasierrung der Städte zu fürchten. Es könnte nie zuviel Kultur geben, rufen markig einige Politiker, die bis vor kurzem noch Matisse für einen französischen Primeur gehalten haben. Aber ja! aber klar kann es das! Es kann auch zu viele Autos geben und zu viele Blockflöten! Oft genug wird ja Kultur mit marketinggestyltem postmodernen Rummel verwechselt. Helft die alten Systeme zu halten! Laßt sie nicht untergehen!

Liebe Freunde, ich plädiere für die Pappkulisse, für die fussigen Haare und die rote Knollennase! Ich plädiere für den alten zerschlissenen roten Vorhang, hinter den man sich träumen kann. Ich plädiere für den hellen Papiermond über den bunten Gesichtern der Possenreißer und für den Geruch der Schminke; für das kindliche Glück der Zuschauer, für die Menschen im kreisrunden Scheinwerfer von Bergmans »Abend der Gaukler«. Ich plädiere für das alte Maß! Haltet dies Theater fest, so eines wie das

von dieser uralten Familie, von diesem Willy Millowitsch, bekommt ihr nicht wieder!

Früher, in Rom, da sprangen alle auf und riefen: Hoch! Er hat sich verdient gemacht, ums Vaterland! Da wars ganz gleich, ob es nun Feldherr, Dichter oder Diktator war. Wir hier in Köln machen es anders als unsere Vorfahren: Wir bleiben sitzen, neigen uns Dir zu und sagen leis: Alaaf, leeven Willy, dat häsde jot jemaat!

Im großen »Ulysses« von James Joyce steht ein letzter Satz, den ich mir nun leihe. Ich dachte mir, er könne, hochverehrter Willy Millowitsch, auch über Deinem langen, schweren, kurzen, entbehrungsreichen, reichen, unglücklichen, glücklichen, traurigen, frohen, vollen Leben stehen: »Und ich habe ja gesagt ja ich will ja!«

Ich danke Dir für Deine Geduld.

Jürgen Flimm

»Jetzt un e Levve lang

Cilli Martin zum achtzigsten Geburtstag: über ihre kölsche Version von Heinrich Roggendorfs »Kölnischer Lese«

Man wird das verstehen: Bei einem Buch, bei dem ich das Vorwort geschrieben habe, tue ich mich stets ein bißchen schwer mit der Besprechung hier in »Alt-Köln«. Denn was mir wichtig zu sein scheint, habe ich im Vorwort bereits gesagt, sonst hätte ich ja als dessen Verfasser unredlich an den Lesern gehandelt. Und für das Unwesentliche und Belanglose sind die Seiten in »Alt-Köln« zu schade. Diesem Dilemma will ich nun, damit Cilli Martins Übertragung der »Kölnischen Lese« von Heinrich Roggendorf ins Kölsche hier nicht unerwähnt bleibt, so zu entgehen versuchen, daß ich hier mein Vorwort abdrucke und dann an ein paar Beispielen die Schwierigkeiten der Übertragung, von denen in diesem Vorwort die Rede ist, samt der schließlich gefundenen Lösung darstelle. Für Cilli Martin ist es ein Gruß zum achtzigsten Geburtstag, für Heinrich Roggendorf, der das Erscheinen der beiden hier am Schluß genannten Ausgaben noch erlebte, ein Nachruf.

Vorwort

Der Übersetzer muß eigentlich stets ein schlechtes Gewissen haben. Er tut ja das, was die Bibel mit gutem Grund für unmöglich erklärt: er versucht, zwei Herren zu dienen und dabei beiden gerecht zu werden, beide zu lieben. Und es sind strenge Herren: auf der einen Seite seine Vorlage, auf der anderen seine Sprache. Das erfordert einen Gang über das Hochseil, ohne Netz. Ein solcher ist schon bei erzählenden und dialogischen Texten schwierig genug, bei lyrischen wird er zur puren Unmöglichkeit, allenfalls vergleichbar der Quadratur des Kreises. Wer läßt sich auf Derartiges ein?

Die Anfänge von Cilli Martins Übertragung der »Kölnischen Lese« von Heinrich Roggendorf gehen zurück ins Jahr 1984, auf Überlegungen, dem damals bevorstehenden Jahr der Kölner romanischen Kirchen einen mundartlichen Tribut abzustatten

durch eine Nachdichtung derjenigen Roggendorf-Gedichte, die diesen Kirchen gewidmet sind. Diese Absicht dehnte sich dann auf den ganzen Zyklus aus. Aber es wurde ein langer und, für die Übersetzerin wohl wider Erwarten, mühsamer Weg. Daß er schließlich ans Ziel gelangte, ist nicht zuletzt der jederzeit bereitwilligen Ermunterung und auch der tatkräftigen Mithilfe von Heinrich Roggendorf selbst zu verdanken.

Denn viele dieser Gedichte sperrten sich dieser Übersetzung, wie sie sich jeder Übersetzung sperren würden. Die vielerlei lyrische Modelle durchprobierenden Rhythmen, die in den Reimgedichten zuweilen spielerischen, zuweilen an Georgesche Strenge erinnernden Reimklänge, vor allem aber die oft sublim kalkulierte Bauform der Versgefüge mit sorgsam bedachten Entsprechungen und Variationen – das ließe sich adäquat nur wiedergeben in einer Sprache, die der des Originals gleich wäre. Aber Sprachen unterscheiden sich mannigfach voneinander, auch Hochdeutsch und Kölsch.

So spannt sich denn auch die kölsche »Kölnische Lese« zwischen zwei Extremen: dem einen, bei dem der Vers »Und sind nicht die Altäre ohne Zeit« wiedergegeben ist durch »un sin nit de Altäre one Zick«, und dem anderen, bei dem »Durchaus ein Typ« nun neben »Dat eß ere eine« und »in die mythentiefe Nacht« neben »en Bild un Draum un Naach« steht.

Es konnte keine Gebrauchsanweisung für die Übersetzung der Gedichte Heinrich Roggendorfs geben, schon deswegen nicht, weil in diesem Zyklus nach Sprechweise und Formgefüge höchst unterschiedliche Gebilde versammelt sind. Der Übersetzer mußte also, ganz im Doppelsinne des lateinischen Wortes interpretari, jeweils eine Deutung vorausgehen, der Versuch, das Wesen des einzelnen Gedichtes zu erfassen. Diese Deutung bestimmte, im Zweifelsfalle, die Wahl der Wiedergabe-Mittel.



Am ehesten wurde auf die exakte Wiederholung des Reimschemas verzichtet; manchmal, etwa beim »Gereons-Gitarrenlied«, wurde dieser Verzicht auf den Reim innerhalb der Strophen durch das Setzen von Reimentsprechungen zwischen den Strophen ausgeglichen. Der Rhythmus wurde nach Möglichkeit beibehalten, mit den Modifikationen, die die kölsche Sprache verlangt. Wichtigstes Prinzip aber war, die Bauform als das, was das Gedicht heraushebt aus der Beliebigkeit aneinandergereihter Worte und des unverbindlich dahingesagten Meinens, nachzugestalten. Das bedeutete zum Beispiel, in dem Gedicht »Ein innerer Parkplatz«, in dem der Anblick des Rathauses von St. Alban her überlagert wird durch das Wissen um die schrecklich verschuldeten Schicksale der Kölner Judenstadt, für die Verse »In die Annalen brennt der Große seine Tat«, »In die Aspekte mischt der Weise seine Qual« und »In die Agapen ruft der Gute

seine Welt« Wiedergaben zu finden, die als Ausdruck der formalen Parallelen und zugleich der gedanklichen Gegensätze geeignet sind und auch im neuen Sprachmedium den Denkweg nachgehen, der vom ohnmächtigen Konstatieren über das qualvolle Innewerden bis zum ethischen Imperativ führt.

Eine kleine Besonderheit stellten die beiden Roggendorf-Gedichte »Kölnische Verkündigung« und »Fastelovendsrümche« dar, die schon kölsch geschrieben sind. Cilli Martin hat im einen Fall eine Art Fortsetzung (»Noh der Verkündigung«), im anderen eine Variation gedichtet. Dagegen ist bei den Versen von einem geprüften Denkmal, die ja die Form eines Rätsels haben, die Auflösung als hochdeutsches Zitat aus der Vorlage gegeben.

Mein Wunsch für diese Ausgabe, die ihren Titel »Jetz un e Levve lang« aus der Übersetzung des Gedichts auf St. Maria im Kapitol genommen hat, ist, daß sie dem lyrischen Werk Heinrich Roggendorfs, der kölschen Sprache und auch unserem Köln neue Freunde und neue Freundschaft gewinnen möge:

Ist diese Stadt doch aller Liebe wert
Und vieler Lieder.

Weiß Gott, uns Stadt hät jede Leev verdeent
Un all die Leeder.

Fünf Übersetzungsbeispiele

Ich greife zunächst zwei kurze Texte heraus:

Im Prätorium

Kühler Beton über schlafenden Trümmern:
In der Regia stockt ein bedächtiger Greis.
Tiefer im Raum, um die Mauern der Konche
Schlendert es jung und erträumt sich den Prätor,
Schön wie Apoll und mit mildem Latein.

Das ist ein Motiv, wie Roggendorf es liebt und wie es in diesem Köln gewidmeten Zyklus in dieser und jener Variante wiederkehrt: die Begegnung der Zeiten, wenn die Gegenwart durchscheinend wird für vergangene Wirklichkeit, wenn die Phantasie der Heutigen angestoßen wird durch sichtbare Spuren der Geschichte. Da wird dem »bedächtigen Greis« bewußt, daß er sich unversehens im Zentrum einstiger römischer Provinzmacht befindet, da malen junge Menschen (Mädchen?) sich den Prätor aus, eine Herrschergestalt, auch als Mann attraktiv.

So lautete die erste kölsche Fassung:

Em Prätorium

Köhle Betong üvver schlofende Trümmer:
Durch de Regia kruff lantsam ne Ahl.

Deefer em Raum, òm zerbröckelte More,
Dräume jung Lück vun nem huhe Beamte,
Wie vum Apoll met ganz fingem Lating.

Das hält sich im ersten Vers und auch später (»Deefer em Raum«) ehrfürchtig-eng bei der Vorlage, verzichtet aber an anderen Stellen (»Konche«, »Prätor«) auf die (zusammen mit »Regia«) wichtigsten Signale, die Lokalisierung und Wiedererkennen ermöglichen. Auch trifft »kruffe« wohl gerade nicht das durch plötzliches Bewußtwerden bewirkte staunende Stocken. Selbstverständlich bleibt »schlendert es jung« unübersetzbar im Sinn einer Wort-zu-Wort-Übersetzung, und für den Gegensatz von »stockt« und »schlendert« ist das Gehäuse der Roggendorf-Verse, die bis auf den vom Stocken sprechenden und rhythmisch stockenden zweiten Vers jeweils aus vier Daktylen bestehen, zu eng. So ergab sich als letzte, gedruckte Fassung:

Em Prätorium

Köhle Betong üvver Trümmer, die schlofe:
En der Regia steit einer stell met griese Hoor.

Wigger eren, wo de Konche zerbröckelt,
Dräume jung Lück vun däm ahle Prätor,
Schön wie Apoll un met fingem Lating.

Als zweites Beispiel wähle ich einen Text, aus dem ich eine Stelle schon im Vorwort zitiert habe:

An St. Pantaleon

Hier sind die Abende voll süßer Stille:
Die Häuser fallen von der Insel ab,
Und aus den unbemerkt in Blau getauchten Wipfeln
Hebt einsam sich der kaiserliche Saal.
Oft harrt ein Liebender an trauter Pforte.
Sein Atem zittert um den hohen Bau,
Wenn weich und mondbegilbt die Wucht der schweren
Steine
Sich einschmiegt in die mythentiefe Nacht.

Das ist eine komprimierte Sprache: von der Synästhesie »süße Stille« bis zur Romantik-Reminiszenz »mythentiefe Nacht«. An-

Kölsches Hochgebet aus der Messe vom 24. Juni 1989

Jo, hellig beß Do, Herrjott, un alle Helligkeit nimmp vun
Deer ehren Usjang.

Send dröm Dinge Hellije Jeis op Brut un Wing, dat se uns
wäde Fleisch un Blot vun unsem Här Jesus Chrestus.

An däm Ovend, an däm hä verrode wood un us freiem Welle
jeledde hät, nohm hä dat Brut un sprochen der Dank, broch dat
Brut usenein un jov et singe Fründe, endäm hä saht:

Nemmp un eßt all dovun: Dat eß minge Liev, dä för üch hin-
jejovve weed.

Akkurat esu nohm hä, nohdäm sei jejesse hatte, och dä
Kelch, sprochen noch ens der Dank, jov in singe Fründe un
sprochen:

Nemmp un drinkt all do drus: Dat eß der Kelch vun däm
neue un iwije Bund, mi Blot, dat för üch un se all verjosse
weed, domet all Sünde verjevve sin. Doot dat zo mingem An-
jedenke.

Mer jläuvn aan dat Jeheimnis:

Dat Do för uns jestorve beß, bekenne mer.

Dat Do vum Dud opjestate beß, röhme mer.

Dat Do küß en Maach un Praach, hoffe mer.

Doröm, jode Vatter, fiere mer dat Aanjedenke vun Dingem
Son, dat hä jestorven eß un opjestate vum Dud. Vör Di
Aanjeseech bränge mer dat, wat hä uns selvs jeschenk hät:
dat Brut un dä Kelch för et iwije Levve.

Do häß uns jerofo, dat mer Deer deene, un doför danke mer
Deer vun Hätze. Jevv uns Aandeil an dem Liev un dem Blot
vun unsem Här Jesus Chrestus un loß uns all eins sin em Hel-
lige Jeis, dä Do uns schenks.

Lor erav op Ding Chresteminsche op der janze Äd un loß se
eins sin en Leev un verbunge met dem Hellije Vatter en Rom,
Johannes Paul, dem Bischoff he en Kölle un alle Bischöff, Pa-
stürsch, Diakone un all denne, die Deer deene.

Denk ooch aan die, die jestorve sin un sich op Dich verloße
han. Maach inne de Pooz op, dat se en Di Rich kumme un Di
Aanjeseech lore, un trüs se en der Iwigkeit.

Vatter, loß uns all en Dinger Jnad stonn un verjeß uns nit,
domet dat mer en Iwigkeit nit ungerjonn, nā, levve en Iwig-
keit, zosamme met der Joddesmutter Maria, met de Apostele
un alle Hellije un Sillije vun Anfang aan, dat mer Deer danke
un Dich röhme durch unsen Här Jesus Chrestus.

Durch in un met im un en im eß Deer, Jott un Vatter, met
dem Hellije Jeis Rohm un Dank en Iwigkeit. Amen.

gesichts eines Wortes wie »mondbegilbt« oder einer Wendung wie »die Wucht der schweren Steine« könnte man daran zweifeln, kölsche Entsprechungen zu finden. Aber bei der Übertragung lyrischer Texte kommt es nicht darauf an, solche Entsprechungen für alle Einzelheiten zu bieten, das Ziel muß vielmehr sein, daß insgesamt die Waagschalen im Gleichgewicht sind.

Dies war der Ausgangstext von Cilli Martin:

An Pantaljun

Wie eß su schön un rühig he der Ovend!
De Hüser falle vun der Insel av.
Un wo de Bäum ehr Krune gäge Himmel recke,
Litt en däm Gröns dä kaiserliche Saal.
Ov wad e Hätz voll Leev am traute Fleckche,
Un Odem zeddert öm dä huhe Bau,
Wann weich em Mondesching die söns su schwere
Steinklötz
Verdrämp sich schmege en Vergangeheit.

Das Bild »Die Häuser fallen von der Insel ab«, das sich schon im Hochdeutschen nicht dem ersten Blick erschließt, bedarf erst recht im Kölschen einer Stütze: In der Dämmerung erscheint die alte Abteikirche, mit dem wohl auf den Kaiserbruder Bruno zurückgehenden und auch insofern kaiserlichen Saalbau als Langschiff, in der Jetztstadt wie eine Insel, bis die schweren Haussteine ihre Wucht in der Konturlosigkeit der Mondnacht verlieren und nur »Bilder und Gedanken« bleiben. Aufgrund dieses Textverständnisses wurde die kölsche Fassung über Zwischenstufen schließlich folgendermaßen geändert:

An Zint Pantaljun

He eß su söß un stellches et am Ovend:
De Hüser röcke vun der Insel av,
Un wo de Bäum ehr Krune en der Himmel halde,
Steit hä allein, dä ahle Kaisersaal.
Off wadt ne Pooch do an der Pooz op't Leevege,
Der Odem ziddert öm dä huhe Bau,
Wann weich em Mondesching die söns su schwere
Steinklötz
Meteins vergon en Bild un Draum un Naach.

In das Gedicht, das ich als drittes Beispiel anführe, hat Heinrich Roggendorf ein Selbstporträt eingefügt, unauffällig am Rande, wie die alten Kölner Altarmaler. Er selbst ist der Künstler, der in eben diesem Gedicht scharf gesehene, fast stichwortartig genannte Einzelzüge zum Bild einer Wirklichkeit, also einer »Welt«, zusammenschließt:

Irgendein Morgen in der Andreaskirche

Vor dem Beichtstuhl
die lange Reihe der Reue.
Im Schiff fleht ein Mann um den Fluß der Geschäfte.
Eine Frau und ein Mädchen verschnaufen vom Einkauf.
Daneben die Greisin spricht ihr Ave dem Tod.
Aus dem Chortrakt
die leisen Schritte der Messe.
Ein Mönch hebt den Kelch an das Herz des Erlösers.
Eine Braut und ihr Liebster erscheinen zur Hochzeit.
Daneben der Künstler schließt die Formen zur Welt.

Zunächst wirken die Verse, als spreche der Dichter sie einfach vor sich hin. Man weiß nicht, ob man die Gruppe der ersten fünf überhaupt eine Strophe nennen darf. Dann stellt sich heraus, daß die zweite Gruppe der ersten rhythmisch exakt entspricht und daß auch in Wortwahl und Satzbau viele Korrespondenzen bestehen: »Vor dem Beichtstuhl/Aus dem Chortrakt«, »um den Fluß der Geschäfte/an das Herz des Erlösers«, »Eine Frau und ein Mädchen/Eine Braut und ihr Liebster«, »Daneben die Greisin/Daneben der Künstler«.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß diese Entsprechungen in irgendeiner Sprache einschränkungslos nachzugestalten sind. Im Kölschen jedenfalls geht es nicht. Dies war der erste Versuch:

An nem Morge en Zint Andrees

För nem Bichstohl
sök mallich en Reu he Erbarme.
Em Scheff bäät ne Mann, dat sing Arbeit deit fluppe.
Et räste vum Enkauf en Frau un e Mädeche.
Donevve e Möhnche sprich si Ave däm Dut.
Am Altardesch
feet stellches ne Münnich de Fröhmeß.
Fromm hevv hä dä Kelch unsem Heiland entgäge.
Fing kladunjelt kütt glöcklich e Päärche zor Huhzick.
Donevve dä Künsler molt us all däm de Welt.

Die Bedeutung des Rhythmus ist offenbar von Anfang an erkannt und bis auf den vierten Vers der zweiten Strophe auch realisiert. Zu weit hinter der Vorlage zurück bleiben für meine Begriffe der zweite Vers der ersten Strophe, wo »mallich« in der Bedeutung »jedermann« das deutliche Bild ins nur Gedachte zerfließen läßt, und der Schlußvers, der an die Stelle dessen, was ich das Selbstporträt des Dichters genannt habe, das Genrebild eines Idyllenmalers setzt.

Gedruckt wurde, nach strengem Bemühen um die erreichbare Angemessenheit, folgende Fassung:

An nem Morge en Zint Andrees

Vör dem Bichstohl
de Reu wadt op et Absolvo.
Em Scheff bäät ne Mann, dat sing Arbeit deit fluppe.
Et räste vum Enkauf en Frau un e Mädsche,
Donevve e Möhnche sprich si Ave dem Dut.

Am Altardesch
feet stell ne Münnich de Fröhmeß.
Fromm hiv hä dä Kelch an et Hätz unsem Heiland.
E Päärche steit fruh ald parat för de Huhzick.
Donevve der Künsler zwingk de Forme zor Welt.

Eine der schönsten Liebeserklärungen Heinrich Roggendorfs an die Kölner ist das folgende Gedicht:

Bilder aus der Kölner Schule

Wie aus den Bildern ihrer alten Schule
Entdeckst du die Gesichter dieser Stadt:
Da steht ein Römer hinter seiner Karre.
Und einst trug der Beamte Jesu Kreuz.

Du siehst ein Mädchen voll Mariens Süße,
Ein Kind, das dich an Ursula gemahnt.
Du triffst den Jünger neben einem Krieger.

Beckers Sülz-Klettenberg-Buch

Hans-Michel Beckers Buch über Sülz und Klettenberg mit dem anschaulichen Titel »Äbte, Kies und Duffesbach« wurde den Lesern von »Alt-Köln« in Heft 77 vorgestellt. Als sein Vorzug wurde hervorgehoben, daß es dem Verfasser gut gelungen ist, die Geschichte seiner beiden Vororte als Teil der Kölner Stadtgeschichte zu sehen und zu erzählen. Auch die Unterschiede zwischen Sülz und Klettenberg in der Sozialstruktur und in der Mentalität der Bevölkerung werden vorzüglich herausgearbeitet. – Inzwischen ist eine zweite Auflage erschienen. In ihr ist S. 42 der Straßename (Am Weidenbach statt Weidengasse) und S. 98 eine Jahreszahl (1928 statt 1828) verbessert; die S. 116 abgebildete scheinbar amtliche Verlautbarung ist jetzt als britisches Propagandaflugblatt gekennzeichnet. Ansonsten ist das Buch bis auf ein paar Kleinigkeiten unverändert. Es gab zu Änderungen auch wenig Anlaß. HAH

Im Buchhandel erhältlich: Hans-Michel Becker, Äbte, Kies und Duffesbach. Zur Geschichte der Kölner Vororte Sülz und Klettenberg. J. P. Bachem Verlag Köln, 138 Seiten mit 72 Abbildungen, 34,80 DM.

Am Rhein harrt Gereon auf seine Braut.

Kein Fluß der Jahre tilgte diese Züge.
Die Stadt formt die Profile ihrem Volk.
Im Bild des Wandels glühen alte Zeichen.
Und sind nicht die Altäre ohne Zeit?

Zwei Gedanken bilden die Voraussetzungen: Zu den Gestalten auf den Altarbildern der mittelalterlichen Kölner Malerschule haben die Kölner der damaligen Zeit Modell gestanden. Und in einer Stadt wie Köln, die ihre Bewohner nicht nur im Denken und Empfinden prägt, sind die Profile von damals noch heute zu sehen. Daraus ergibt sich die Folgerung: Auf den Straßen der Gegenwart kann man den Gestalten jener Bilder, dem Römer und dem Simeon von Cyrene, der Madonna und der Ursula, dem Jünger und dem Gereon, noch heute begegnen. Das ist ein Zeichen für das Verhältnis von Geschichte und Jetztzeit: »Im Bild des Wandels glühen alte Zeichen.« Bei allem Wandel, trotz allem Wandel hält sich eine kölsche Identität durch, die es erst erlaubt, damals wie heute die Namen Köln und Kölner auf die Stadt und ihre Menschen anzuwenden. Und angedeutet wird, daß es ein geheimes, zeitloses Zentrum dieser Identität gibt.

Die erste Annäherung an dieses Gedicht sah so aus:

Bilder us der ahle Kölsche Mölerschull

Die ahle Mölerschull zeig uns en Bilder
Geseechter, die en Kölle ens geläv:
Do süht mer hinger singer Kar ne Römer.
Un ne Beamte dräht dem Här si Krütz.

Do eß e Mädsche wie de Muttergoddess,
E Kind, dat an Zint Ooschel mahne deit.
Do triffs ne Jünger nevvem enem Kreger,
Un op sing Bruck wad Gerejun am Ring.

Trotz all dä Johre blevv uns dat erhalde.
En dä Gestalte finge meer uns Lück.
Em Bild vum Wähbel levve ahle Zeiche.
Un sin nit de Altäre one Zick?

In diesem Fall war der Weg von der ersten zur letzten Fassung nicht nur ein sprachlicher, sondern auch ein gedanklicher:

Bilder us der ahle kölsche Mölerschull

Geis do durch Kölle hüek, fings do Geseechter,
Wie se mänch alt kölsch Bild ald präsenteeet:
Do süht mer hinger singer Kar ne Römer.
Un dä Beamte drog dem Här si Krütz.

Do eß e Mädsche wie de Muttergoddess,
E Kind, bei däm do an Zint Ooschel denks.

Do triffs ne Jünger nevvem enem Kreger,
Un op sing Bruck wadt Gerejun am Rhing.

Noh all dä Johre kennt mer se noch widder.
Ne Kölsche eß geformp vun singer Stadt.
Ahl Zeiche üvverdore, wat sich ändert.
Un sin nit de Altäre one Zick?

Als letztes Beispiel nenne ich das Gedicht, bei dem die Schwierigkeiten überwiegend aus seiner besonderen Form entstehen, in der Heinrich Roggendorf den kölschen Heilswunsch »Alaaf« akrostichisch auf das Kölner Wappen bezieht:

Das Kölner Wappen

(Akrostichon auf das altkölnische Trink- und Segenswort)

A ls ein Signum dieser Stadt erdacht,
L euchtet es durch Zeiten fort und Zonen:
A ller Mut und was zur Treue uns entfacht,
A lle Liebe, die uns unauslöschlich macht,
F lammt elfzünftig unter drei erhöhten Kronen.

Hier macht die Übersetzung im engeren Sinne nur wenig Schwierigkeiten, weil alle Wörter, die am Anfang der fünf Verse stehen, dem Kölschen mit dem Hochdeutschen gemeinsam sind:

Uns Kölsche Wappe

(Akrostichon op e altkölsch Drink- un Sägenswoot)

A ls e Wappe för uns Kölle usgedaach,
L ööch et durch de Zigge fott wie Rune.
A ller Mot un wat zor Treu uns angefaach,
A lle Leev, die för de Iwigkeit uns laach,
F lamp elfzünftig unger dä drei Krune.

Die »Rune« im zweiten Vers verdanken sich freilich nur der Suche nach einem Reimwort für »Krone«; eine irgendwie treffende Bezeichnung für das Kölner Wappen und seine beiden Symbolmotive sind sie nicht. Da blieb nichts als in der Übertragung des Schlußverses die Wortfolge zu ändern. Das ermöglichte gleichzeitig, das bloße Übersetzungswort »elfzünftig« zu vermeiden und auch der rhythmischen Sonderstellung dieses Verses Rechnung zu tragen. Die folgende Fassung fand dann auch die Zustimmung Heinrich Roggendorfs:

Uns kölsch Wappe

(Akrostichon op dat altkölsche Drink- un Sähnswoot)

A ls e Zeiche för uns Stadt gedaach,
L ööch et, wie för alle Zick gelunge:
A ll dä Mot, un wat zor Treu uns angefaach,

A ll die Leev, die för de Iwigkeit uns laach,
F lammp do unger dä drei Krune en elf Zunge.

Übersetzen lyrischer Gedichte ist, ich wiederhole es, ein eigentlich unmögliches Geschäft. Seinen »Lohn« trägt es in sich selbst: Es lehrt, die zu übersetzenden Gedichte und die Sprache, in die übersetzt wird, besser kennenzulernen. Und diese Lehre steht nicht nur dem Übersetzer, sondern auch den Lesern dieser Übersetzung offen. Ich weiß, daß Cilli Martin sich belohnt fühlt, wenn ihr dies gelingt: dem Verständnis der Gedichte Heinrich Roggendorfs und der Freude an den Ausdrucksmöglichkeiten der kölschen Sprache zu dienen.
Heribert A. Hilgers

Im Buchhandel erhältlich: Cilli Martin, Jetz un e Levve lang. Heinrich Roggendorfs Kölnische Lese op Kölsch. Verlag Dankwart und Gerold Kürten Köln, 63 Seiten, 11,90 DM.

Und: Heinrich Roggendorf, Kölnische Lese/Cilli Martin, Jetz un e Levve lang. Heinrich Roggendorfs Kölnische Lese op Kölsch. Synoptische Studienausgabe. Verlag Dankwart und Gerold Kürten Köln, 117 Seiten, 19,80 DM.

Köln im November 1918

Im großen und ganzen waren die Ereignisse, die in Köln den Zusammenbruch der Front im Ersten Weltkrieg begleiteten und ihm folgten, bekannt: Am 7. November 1918 treffen etwa 200 aufständische Kieler Matrosen am Hauptbahnhof ein, es kommt zu Aufläufen und Unruhen in der Stadt; die Sozialdemokraten von SPD und USPD begründen als direkte Antwort am 8. November einen Arbeiter- und Soldatenrat zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, vor allem der Versorgung der Bevölkerung, und zur Vermeidung von blutigen Auseinandersetzungen, auch zwischen oder mit den in der Stadt stationierten Soldaten (Köln ist immer noch Garnisonsstadt); Konrad Adenauer, seit 1917 Oberbürgermeister, stellt dieser revolutionären, da durch keine Verfassung vorgesehenen Institution Räume und Arbeitsmöglichkeiten im Rathaus zur Verfügung, hält die Verwaltung intakt, arbeitet selbst vom 10. November an im sogenannten Wohlfahrtsausschuß mit und lenkt, in klugem Zweckbündnis vor allem mit dem Sozialdemokraten Wilhelm Sollmann, das Schiff der Stadtpolitik an allen Klippen des Chaos vorbei in ruhiges Fahrwasser, bis schließlich mit dem Einmarsch der englischen Truppen am 6. Dezember 1918 neue Tatsachen geschaffen werden. Wie gesagt, das war in großen Zügen bekannt, aber im einzelnen fällt auf diese Zeitspanne von gut vier Wochen, vor allem auf die Gegensätze zwischen gemäßigten und radikalen Sozialdemokraten, neues Licht aus Dokumenten, die

aus dem Nachlaß von Theo Burauen in den Besitz des Kölner Stadtarchivs übergegangen sind. Bernhard Neidiger hat sie ausgewertet und die Ergebnisse in Buchform der Öffentlichkeit vorgestellt; im zweiten Teil seines Buches druckt er den Text der 54 Blätter im Wortlaut ab.

Zwar hatte der Arbeiter- und Soldatenrat bei seiner Konstituierung politische Ziele genannt, die weit über Köln hinausgingen, darunter die Freilassung aller politischen Gefangenen, die Abschaffung aller Dynastien im deutschen Reich und die Annullierung der Kriegsanleihen (S. 55), aber in seiner praktischen Arbeit war ihm das Hemd der Stadt näher als der Rock der großen Politik, und in vernünftiger Selbstbescheidung stellte Wilhelm Sollmann schon in der ersten Pressekonferenz der neuen Institution fest: »Von Köln aus kann der Sozialismus nicht proklamiert werden« (S. 57). Sollmann und die Kölner SPD bejahten die Revolution, aber einen Bürgerkrieg wollten sie mit allen Kräften vermeiden (S. 68). Interessant ist die Feststellung Neidigers (S. 81), daß das Zusammenwirken zwischen Adenauer und der SPD in diesen wichtigen Tagen dadurch vorbereitet war, daß die Kölner Stadtverwaltung, im Gegensatz zu anderen Kommunen, längst soziale Belange berücksichtigt hatte und daß Adenauer zu diesem Zweck schon als Beigeordneter, erst recht als Oberbürgermeister, Kontakte mit der örtlichen Sozialdemokratie aufgenommen hatte. Man kannte einander.

Die Darstellung Neidigers läßt gelegentlich an Präzision zu wünschen übrig. Unerfindlich ist, warum es (von S. 23 bis S. 182) fast durchgehend »Kommandatur« statt »Kommandantur« heißt. Ein gewisser Rittmeister Schulte-Möntig (S. 201), der in den Unterlagen auch Schulte-Mündig genannt wird (S. 123, S. 184), erscheint hier außerdem als Schulte-Mönting (S. 24) und als Schulte-Möning (S. 30). Mit »von ihr der Mannschaft zu machenden Punkte« (S. 95) dürfte »von ihr namhaft zu machenden Punkte« gemeint sein. Die Abkürzung »gefll.« bedeutet nicht »gefllentliche« (S. 142), sondern »gefällige«.

Der Bevölkerung der DDR ist im Herbst 1989 zu unserer großen Freude eine unblutige Revolution gelungen. Der Vergleich mit den Kölner Ereignissen vom November 1918 liegt auf der Hand. Diese Parallele macht Neidigers Buch, das sonst wohl eher etwas für Spezialisten gewesen wäre, auch für ein breiteres Kölner Publikum interessant.

HAH

Im Buchhandel erhältlich: Bernhard Neidiger, »Von Köln aus kann der Sozialismus nicht proklamiert werden!« Der Kölner Arbeiter- und Soldatenrat im November/Dezember 1918. Darstellung und Edition neu aufgefundener Quellen. (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur Band 11). dme-Verlag Köln, 202 Seiten, 24,00 DM.

Puppenspiele der Stadt Köln.

**Et weed jelaach
en Knollendörp.
Wann et Hännesche
sing Späßjer mäht.**

Wir sind dabei:

Wenn Licht die kleine Bühne erhellt,
erlebt man die faszinierende Puppenwelt:
Durch Strom von GEW.

Knollendorf liegt am Eisenmarkt.
Durch uns kommen Sie bequem dorthin.
Mit Bussen und Bahnen der KVB.



Unsere Leistung läßt Köln leben.

Spaziergang in Kölns Vergangenheit

Wilhelm Schmidt-Thomé, 1908 geboren, stammte aus einer alten Kölner Familie, deren Name noch heute im Kölner Telefonbuch zu finden ist. Das Studium der Rechtswissenschaften in Köln und Freiburg schloß er mit Staatsexamen und Promotion ab. Nach der Rückkehr aus dem Krieg war er 1945–1971 Notar in Bergheim an der Erft. In seinen letzten Lebensjahren widmete er sich, wieder in Köln, rechtsgeschichtlichen, vor allem notariatsgeschichtlichen Forschungen. Er starb am 5. Dezember 1975.

Als Fotograf war er also Amateur. Aber Amateur heißt Liebhaber. Und sichtlich bestimmte ihn Liebe zur Sache, als er 1928 begann, für sich persönlich »eine möglichst vollständige Samm-



St. Kolumba, vielen Kölnern nur noch dem Namen nach bekannt

lung aller alten Straßen, Gassen, Winkel und Häuser von Köln anzulegen« (S. 8), vor allem in der Altstadt und am Rhein, gelegentlich auch in Lindenthal. Zwölf Jahre lang sammelte er Bildmotive wie andere vielleicht Münzen oder Briefmarken. Erst der Ausbruch des Krieges setzte dieser Liebhaberei ein Ende. Durch die Zerstörungen von Kriegs- und Nachkriegszeit haben die Aufnahmen dokumentarischen Wert gewonnen. Paul-Georg Custodis, Neffe von Wilhelm Schmidt-Thomé und bei der Denkmalpflegebehörde des Landes Rheinland-Pfalz tätig, hat eine wirkungsvolle Auswahl getroffen und sie mit knappen, aber gut informierenden Bildkommentaren versehen. Hiltrud Kier (unter der Überschrift »Köln – eine motivierende Stadt«) und Werner Bornheim gen. Schilling (unter der Überschrift »Kölns Stadtbild im Wandel der Zeiten«) haben Geleitworte beigesteuert. Das war 1982.

Jetzt ist eine zweite Auflage dieses Bildbands erschienen. Hiltrud Kier hat nur eine Passage zu ändern brauchen (aus »St. Kunibert, wo der bestimmende Westturm zunächst nur auf dem Papier der Planer emporgewachsen ist« wurde glücklicherweise »St. Kunibert, wo der bestimmende Westturm zur Zeit emporgewächst«!); das zweite Geleitwort dagegen blieb unverändert, als ob zum Beispiel das Kölnische Stadtmuseum immer noch für längere Zeit geschlossen wäre. Unverändert blieben auch Auswahl und Zusammenstellung der Bildmotive und ihre Erläuterungen. Da gab es auch zu Änderungen keinen Anlaß. Die Bilder erzählen, sind, wie man sagt, narrativ: auf fast allen sind Menschen zu sehen, Verkehrsschilder, Hausinschriften (unübersetzbar: »Bürgerliches Speisehaus« am Fischmarkt). Ein bedächtiges Durchblättern dieses Buches ist wie ein Spaziergang in Kölns Vergangenheit. Noch können viele aus eigenem Erinnern sagen: »Ija, su wor et!«

HAA

Im Buchhandel erhältlich: Köln um 1930. Fotos von Wilhelm Schmidt-Thomé, herausgegeben von Paul-Georg Custodis. J. P. Bachem Verlag, Köln, 95 Seiten mit 83 Abbildungen, 29,80 DM.

Köln in der NS-Zeit

Die Kölner Stadtgeschichte der Jahre 1933–1945 zu schreiben ist in keiner Hinsicht ein Vergnügen. Die Historiker haben sich daher nicht dazu gedrängt und, von Teilaspekten wie dem von Verfolgung und Widerstand oder dem speziellen Thema der Edelweißpiraten abgesehen, bisher eher einen Bogen um sie gemacht. In der Buch-Reihe »Aus der Kölner Stadtgeschichte«, die der Greven Verlag betreut, hat Adolf Klein diese Aufgabe übernommen. Er ist Jurist, Kölner vom Jahrgang 1925, Vorsitzender Richter am Oberlandesgericht Köln, vorher schon und auch seit-

her wieder mit einer Reihe von im engeren und weiteren Sinne rechtsgeschichtlichen Veröffentlichungen, aber auch mit einer Monographie über den Kölner Dom hervorgetreten. Es kann nicht verwundern, daß er sich, auch was die NS-Zeit in Köln anbetrifft, am besten in rechts- und verfassungsgeschichtlichen Fragen auskennt. Das kommt seiner Darstellung in einem Ausmaß zugute, das höchstens auf den ersten Blick überraschend ist. Denn entscheidendes und einschneidendstes Kennzeichen dieser zwölf Jahre war ja die Aushöhlung und Beseitigung der parlamentarischen Demokratie als deutscher Verfassungswirklichkeit und der Abbau fast aller Errungenschaften des Rechtsstaats und der Rechtsstaatlichkeit durch Parteilichkeit, Sondergerichtsbarkeit, SS- und Gestapo-Willkür mit allen Auswirkungen für Freiheit, Unversehrtheit und Leben des einzelnen. Übrigens war es kein geringerer als Konrad Adenauer, der die Anfänge dieser Entwicklung erkannte und aussprach. Am 7. Februar 1933 sagte er, damals noch Kölner Oberbürgermeister, in einer Kundgebung der Zentrumspartei: »Ich bin auf das tiefste erschüttert, seelisch bewegt, über die unheilvollen, katastrophalen Anschauungen in gewissen maßgebenden Kreisen in bezug auf das, was Recht und Verfassung ist« (S. 61). Es ist also durchaus sinnvoll, daß diese Perspektive in einer Darstellung dieser Zeit eine dominierende Rolle spielt.

Ich habe dieses Buch vor fast sieben Jahren zum ersten Mal gelesen. Bei wiederholter Lektüre hat sich der damalige Eindruck bestätigt: Der Aufriß der Zusammenhänge und ihre Veranschaulichung durch Details stehen in einem ausgewogenen, der Lesbarkeit dienenden Verhältnis zueinander, die Wertungen sind durchweg gut begründet und plausibel, halten sich jedenfalls frei von der billigen Besserwisseri derer, denen nur durch die Gnade der späten Geburt (ich verwende diese Formulierung aus voller Überzeugung) die Entscheidung zwischen Mitläufertum und Märtyrertum erspart geblieben ist. So gelingt das, was Heiko Steuer, der frühere Direktor des Kölnischen Stadtmuseums, im Vorwort diesem Buch als Ziel vorgegeben hat: »Bilanz zu ziehen oder wenigstens zu schildern, was geschehen ist« (S. 9). Und Steuers vorausgeschicktes Resümee gilt in vollem Umfang auch für Köln, jedenfalls für die, die 1933 zur Macht kamen: »Das Maß für Recht und Menschlichkeit ging früh verloren« (S. 10). Dem schließt sich Adolf Klein sogleich an: »In diesem Jahrzwölft ist Ungeheueres geschehen« (S. 11).

Wir Kölner sind ein bißchen stolz darauf, daß Hitlers NSDAP in den letzten freien Wahlen in Köln einen geringeren Stimmenanteil erhielt als im Reichsdurchschnitt. Daß dieser Stolz doch nur in sehr engen Grenzen berechtigt ist, lehrt ein genauerer Blick auf die Ergebnisse der Kommunalwahl vom 12. März 1933 nach Prozentsätzen der abgegebenen Stimmen und Zahl der Sitze in

der Stadtverordnetenversammlung:

NSDAP	39,6 %	39 Sitze (vorher 3)
Zentrum	28,3 %	27 Sitze (vorher 35)
SPD	13,2 %	13 Sitze (vorher 21)
KPD	11,1 %	10 Sitze (vorher 13)
Kampffront Schwarz-Weiß-Rot	5,4 %	5 Sitze (vorher 2)
Deutsche Volkspartei	1,6 %	1 Sitz (vorher 10)

Adolf Klein gibt dazu folgende zusätzliche Informationen: »Der einzige Volksparteiler sowie ein Sozialdemokrat, der früher die »Mieterpartei« vertreten hatte, gingen zur NS-Fraktion über, die damit über 41 Sitze verfügte. Rechnet man dazu die fünf »schwarz-weiß-roten« Stadtverordneten, so hatten die neuen Machthaber 46 von 95 Sitzen. Da die KPD seit dem Reichstagsbrand als hochverräterisch galt, ohne formell verboten zu sein, wurden ihre Mandate kurzerhand als »ruhend« behandelt. Damit verminderte sich die Zahl der Stadtverordneten auf 85, so daß die Nationalsozialisten und Deutschnationalen mit zusammen 46 die absolute Mehrheit bildeten« (S. 70). Damit ergab sich dann auch die Voraussetzung für den Angriff auf Konrad Adenauer, der nach der alten Kommunalverfassung rein rechtlich nicht gefährdet war: der Oberbürgermeister wurde nicht nach jeder Wahl aus der Ratsmehrheit gewählt, sondern, wie heute der Oberstadtdirektor, von der Ratsmehrheit für jeweils zwölf Jahre an die Spitze der Stadt gestellt. Adenauers zweite Amtszeit war 1929 beschlossen worden und hätte daher von Rechts wegen bis 1941 gedauert. Wie Adenauer persönlich attackiert wurde, wie schnell er isoliert war und wie er sich trotzdem zu wehren suchte, ist bei Adolf Klein im einzelnen nachzulesen.

Ein paar Kleinigkeiten sind zu korrigieren. S. 108 muß es statt 28. 5. 1933 wohl 28. 5. 1935 heißen. S. 150 unten ist mit »Ergebnis« offenbar »Ereignis«, S. 232 oben mit »Kraft und Freude« offenbar »Kraft durch Freude« und S. 254 oben mit »Maria im Frieden« offenbar »Maria vom Frieden« gemeint. Das Buch »Die Kölner Fastnacht« von Joseph Klersch ist nicht 1981 (S. 282), sondern 1961 erschienen; hinter dem Namen Klersch im Personenregister müßte außer auf S. 232 auch auf S. 27 verwiesen werden. Daß die Jungfrau im Kölner »Dreigestirn« von einer unter Mitwirkung der Deutschen Arbeitsfront DAF ausgesuchten jungen Dame dargestellt werden mußte, gilt nicht »ab 1935« (S. 232), sondern nur für die Jahre 1938 (Paula Zapf) und 1939 (Else Horion). Andere kleine Fehler stören nicht das Verständnis.

So bleiben nur zwei ernstere Einwände. Der eine ist ähnlich schon gegen andere Bücher über die NS-Zeit und das NS-Regime geäußert worden und betrifft die offensichtliche Gefahr, gelegentlich die »Sprachregelung« der damaligen Machthaber

und ihrer Ideologie zu übernehmen. Dieser Gefahr ist auch Adolf Klein einmal erlegen: »Nach Ablauf des Jahres 1943 war Köln annähernd judenfrei« (S. 257). Dieser Begriff, der Zwangsvertreibung und Völkermord schrecklich verharmlost, sollte allenfalls als Zitat in Anführungszeichen verwendet werden. Der andere Einwand richtet sich gegen den Titel des Buches. Die Nationalsozialisten haben den Begriff »Drittes Reich« usurpiert und damit den Anspruch erhoben, nach dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, das 1806 vor Napoleon endgültig zusammenbrach, und dem Deutschen Kaiserreich unter Führung Preußens (von Versailles 1871 bis Versailles 1918) das dritte und endgültige, nämlich tausendjährige Reich zu begründen. Der Vergleich war von Anfang an unstatthaft, aber zumindest im nachhinein muß man konstatieren, daß er keinerlei objektive Berechtigung hat und daß die beiden Vorgänger-Reiche – bei aller Kritik, die man an ihnen üben kann – es nicht verdient haben, mit dem verbrecherischen Regime des Nationalsozialismus in einem Atemzug genannt und durch ein und denselben Begriff bezeichnet zu werden. Es gibt keinen Anlaß, Hitler und den Seinen diesen usurpierten Begriff Drittes Reich zu belassen. Das Buch hätte »Köln in der NS-Zeit« heißen sollen.

Für nicht recht gelungen halte ich die »Bilanz des Schreckens« S. 280. Sind schon die Zahlen der an den Fronten gefallenen Kölner und der Bombentoten mit jeweils 20 000 sichtlich gerundet, ebenso wie der durch Bomben Verletzten mit 40 000, so scheint die Zahl der Fliegeralarme mit 1122 zu niedrig angegeben: Der Journalist Heinz Pettenberg war in seiner Chronik des Krieges in Köln schon am 10. September 1944 bei der Zahl 1200 angelangt.

Kann man aus der Geschichte lernen? Können Kölner aus dieser »Stadtgeschichte der Jahre 1933–1945« lernen? Wenn ja, dann vielleicht dreierlei.

Erstens: Menschenmassen sind verführbar; je schwieriger ihre wirtschaftliche und soziale Lage ist, um so eher sind sie geneigt, den großen Worten und den großen Männern zu folgen; die Deutschen insbesondere sollten für alle Zukunft einen Horror vor Demagogen bewahren, vor allem dann, wenn diese ihnen einen wohlfeilen Sündenbock für alle Mißstände der Vergangenheit und der Gegenwart präsentieren und wenn sie Ideologie an die Stelle von Rationalität und das »Führerprinzip« an die Stelle demokratischer Kompromisse setzen wollen.

Zweitens: Einzelne Menschen sind verführbar durch Macht, auch durch die kleine Macht des kleinen Machthabers; je gründlicher »das Maß für Recht und Menschlichkeit« verloren gegangen ist, um so unbedenklicher und hemmungsloser sind sie geneigt zu seelischer und körperlicher Brutalität.

Drittens: Die Demokratie ist unter allen unvollkommenen Staats- und Gesellschaftsformen offensichtlich die vollkommenste; daher hat sie das Recht und die Pflicht, wehrhaft zu sein gegen die, die sie von innen her mit ihren eigenen Mitteln zerstören wollen. Kritik an den jeweils konkreten Ausprägungen der Demokratie ist legitim; diejenigen aber, die vor 1933 durch die Kritik an der Demokratie den Kampf gegen sie ermöglicht haben oder von der Kritik an der Demokratie zum Kampf gegen sie übergegangen sind, haben einem totalitären Regime den Weg geebnet.

Und ein viertes: Köln kommt, alles in allem, für diese zwölf Jahre von 1933 bis 1945 keine Sonderstellung zu, weder im Guten noch im Bösen.

Nach dem Vorliegen weiterer Untersuchungen zu Teilbereichen der Kölner Geschichte in der NS-Zeit wird die Darstellung von Adolf Klein hie und da ergänzt oder präzisiert werden können, die großen Linien dagegen dürften unverändert bleiben.

Heribert A. Hilgers

Im Buchhandel erhältlich: Adolf Klein, Köln im Dritten Reich. Stadtgeschichte der Jahre 1933–1945. Greven Verlag Köln, 303 Seiten mit 80 Abbildungen und vier Faksimiles auf den Vorsatzblättern, 28,00 DM.

Einzelheiten aus dem großen Drama von dem Untergang des alten Köln

Heinz Pettenberg, am 24. September 1900 im alten Haus Rheingasse 5 geboren und als bewußter Kölner aufgewachsen, studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik, erwarb mit einer Dissertation über Conrad Ferdinand Meyer den Dokortitel, entschied sich für den Lebensberuf des Journalisten, kam 1927 zum »Kölner Stadt-Anzeiger«, blieb wegen einer aus der Kinderzeit herrührenden Knieverletzung vom Kriegsdienst verschont und begann am 4. September 1939, als erstmals im Zweiten Weltkrieg feindliche Flugzeuge am Kölner Himmel auftauchten, mit seinem Tagebuch der Alarme und Luftangriffe auf seine Heimatstadt, einem Tagebuch, das er dann bis zum Einmarsch der Amerikaner fortführte. Er wohnte in der kleinen Fritz-Hönig-Straße nahe der Decksteiner Straße in Sichtweite des St.-Elisabeth-Krankenhauses in Hohenlind, er arbeitete im Hause Neven-DuMont in der Breite Straße. Zwischen diesen beiden Polen, unterwegs mit der Straßenbahn, per Fahrrad, zu Fuß, nur ganz ausnahmsweise im Auto, spielte sich in den Jahren des Krieges der Großteil seines Lebens ab. Vornehmlich dort registrierte er mit eigenen Augen die Veränderungen, die Zerstörung

gen, den täglichen (und nächtlichen) Kampf ums Überleben, das eigene, das der Familie, auch, wo Nachbarschaft funktionierte, das der Nachbarn. Er, für sich, gewann diesen Kampf. In den Aufbaujahren 1949–1955 war er dann Chefredakteur des »Köln-er Stadt-Anzeiger«. Am 17. August 1974 verunglückte er bei einer Bergwanderung. Nach seinem Tod fand seine Tochter Hella Reuter-Pettenberg, im Tagebuch mit ihrem Kinder-Kosenamen »Mauz« genannt, das umfangreiche Typoskript in seinem Nachlaß. Es dauerte noch einige Jahre, bis die Veröffentlichung erfolgte.

Die Tochter hat das Werk ihres Vaters allem Anschein nach zuverlässig betreut. Die kleinen Textkürzungen allerdings, von denen andeutungsweise die Rede ist (S.15), hat sie (wenn ich nichts übersehen habe), nicht, wie es üblich ist, durch Auslassungszeichen kenntlich gemacht. Ein Buch »Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln« von Paul Clemen (Vorwort S.10) gibt es nicht, unter diesem Reihentitel erschienen vielmehr acht starke Bände. (Die Erwähnung des Hauses Rheingasse 5, die die Herausgeberin meint, steht übrigens in dem Band »Die profanen Denkmäler«, der von Hans Vogts stammt, auf Seite 529.) Ansonsten muß es wohl »dichten Nebel« statt »lichten Nebel« (S. 68) heißen, ebenso »eindreiviertel Stunde« statt »eine dreiviertel Stunde« (S. 182), »Maximinenstraße« statt »Maximilienstraße« (S. 238 und S. 244), »ungleich trauriger« oder allenfalls »weit trauriger« statt »unweit trauriger« (S. 321) und »10. November« statt »10. Oktober« (S. 329), wahrscheinlich auch »Kleine Warnung« statt »Keine Warnung« (S. 185 oben) und »Feuergrüße« statt »Feuergüsse« (S. 186). Im Personenregister sollte der Name Frings mit Verweis auf S. 302 nachgetragen werden: Dort ist, wenn auch zufällig ohne Nennung des Namens, die Rede davon, daß der Kölner Erzbischof in seinem Notquartier, einem Privathaus in der Mommsenstraße, erneut ausgebombt wurde; Heinz Pettenberg hat ihn gesehen, als er das Allerheiligste, das er aus dem brennenden Haus geborgen hatte, in die Kirche des St.-Elisabeth-Krankenhauses trug.

Mich hat dieses Buch sehr beeindruckt. Der wichtigste Grund dafür muß sein, daß der Autor auf jedes Pathos verzichtet, vielmehr sachlich, geradezu kühl an sein Thema herangeht. Er hält das nicht durch, aber da, wo er dann doch pathetisch wird, ist es erkennbar das echte Pathos des Leidens und des Mitleidens, der Hilflosigkeit, des Ausgeliefertseins an Macht und Übermacht. In der ersten Zeit – die Luftangriffe erfolgen noch in erträglichen Zeitabständen – ähnelt die Chronik fast einer Rekordliste: »schwerster bisheriger Angriff« (S. 20), »längster bisheriger Alarm« (S. 20), »frühester bisheriger Alarm« (S. 22). Aber diese Rekorde werden stets bald übertroffen, purzeln geradezu übereinander: »der bisher früheste« (S. 26), »der bisher früheste«

(S. 28), »der bisher früheste« (S. 30), »der bisher früheste« (S. 31), »der bisher früheste« (S. 32), »der bisher früheste« (S. 33), »der bisher früheste« (S. 34). Schließlich sind die Alarme nur noch nach Hunderten zu zählen: der hundertste am 7. November 1940, der zweihundertste am 17. Juni 1941, der vierhundertste am 2. September 1942, der fünfhundertste am 28. Februar 1943, der siebenhundertste am 22. Oktober 1943, der achthundertste am 21. Januar 1944, der neunhundertste am 20. März 1944, der tausendste am 1. Mai 1944. Nach dem zwölfhundertsten (»ein unheilvoller Jubiläumsalarm«) am 10. September 1944 bricht die Zählung ab, nicht nur, weil am 27. September die Warnzentrale im Polizeipräsidium einen Volltreffer erhält, so daß mit »vernünftiger« Warnung nicht mehr zu rechnen ist (S. 291), zumal immer mehr Luftschutzsirenen zerstört sind, sondern auch, weil nun auch der Chronist immer stärker in das Chaos der Zerstörung hineingezogen wird. Die Bedrohung ist längst hautnah geworden. Seit dem 31. Oktober 1944 – den »anderthalb Stunden, in denen Lindenthal und Braunsfeld vernichtet werden« (S. 314) – verzeichnet das Tagebuch nur noch pauschal den Schrecken der Stabbrandbomben, Phosphorkanister, Luftminen, Bombenteppiche und schließlich auch des Tieffliegerbeschusses.

Heinz Pettenberg hat seine Superlative schon früh gesetzt. Zum 31. Mai 1942 schreibt er: »der totale Krieg in furchtbarster Gestalt« (S. 90), »die Nacht, in der meine liebe Geburtsstadt Köln in Trümmer gelegt ist« (S. 100), »und das sind nur einige der Einzelheiten aus dem großen Drama von dem Untergang des alten Köln« (S. 101). Aber es kam schlimmer. Für den 29. Juni 1943 verzeichnet er »den weitaus schwersten Angriff bisher« und als Resultat, mit schrecklichem Lakonismus: »Tausende von Toten. Altstadt vernichtet« (S. 162). Der Weg danach durch die Straßen ist ein Weg durch »die Hölle Köln«, ein »Gang durch eine zerstörte Stadt« (S. 165). Es kam noch schlimmer. Unter dem 21. April 1944 ist notiert: »der bisher schwerste Angriff auf Köln, vor allem auf die westlichen Vororte« (S. 249). »Und immer wieder diese zu Tode ermatteten Gesichter, die das Zeichen der Schreckensnacht tragen« (S. 252). Gibt sprachliche Steigerung noch einen Sinn? Am 17. Oktober 1944 wird »der schwarze Tag für Lindenthal« vermerkt (S. 304), am 28. Oktober 1944 »der vielleicht schwerste Angriff, den wir bisher hatten« (S. 312): »Fast alle Stadtteile sind betroffen, vor allem aber Mülheim. Die Toten liegen zu Massen.« Noch einmal, am 2. März 1945, wenige Tage vor dem Ende dieses Schreckens, heißt es: »Es ist einer der schwersten (Angriffe), den Köln durchgemacht hat!« (S. 358).

Schon am 20. Oktober 1944 war beschlossen worden, Köln mit allen Mitteln zu verteidigen (S. 308). Dieser Befehl wird, obwohl

die Mittel längst unzulänglich geworden sind, ohne Rücksicht auf Verluste befolgt. Heinz Pettenberg sieht die Volkssturmlaute nach vorne marschieren: »Erst noch Männer mit Stahlhelm und Ausrüstung, dann Zivilisten in schwarzem Mantel mit Hut und Armbinde« (S. 365). Sie sollen eine jener lächerlichen Panzersperren verteidigen, die in jenen Monaten überall in frontnahem Gebiet errichtet wurden, hier an der Kreuzung Dürener Straße und Dorfstraße (S. 328).

Die Jahre, in denen immer wieder im Rundfunk die Schreckensmeldung »Starke Verbände im Anflug auf Köln« zu hören war, gehen für Heinz Pettenberg dann doch ganz unspektakulär im Keller des St.-Elisabeth-Krankenhauses zu Ende. Und als der erste Amerikaner mit vorgehaltener Maschinenpistole durch den Raum geht, hört Pettenberg einen Nachbarn, einen »einfachen Mann«, sagen: »Setz dem einen deutschen Stahlhelm auf, und er sieht aus wie einer von unseren Jungen!« (S. 367). So endet dieses Tagebuch, unpathetisch und doch eindringlich genug: Warum kommt die Erkenntnis, daß das Gemeinsame größer und wichtiger ist als das Trennende, immer erst nachher, immer zu spät?

Wir Deutsche sollten ein für allemal von dem Anspruch geheilt sein, alles besser zu wissen und dieses bessere Wissen mit Gewalt, welcher Art auch immer, durchzusetzen. Am »deutschen Wesen« ist die Welt nicht genesen, aber Deutschland selbst fast zugrunde gegangen. Das NS-Regime wollte den totalen Krieg, Deutschland hat ihn bekommen, Köln »verdankt« ihm die stärksten Zerstörungen und die höchsten Menschenopfer seiner Geschichte.

In der überzeugenden Verbindung einer individuell-konkreten Erlebnisperspektive mit Impressionen und Informationen über das Ganze liegt die Stärke dieses Buches. Wenn man solcherlei vorschreiben könnte, würde ich es zur Pflichtlektüre vor allem für eine jüngere Generation machen. HAH

Beim Verlag bereits vergriffen: Heinz Pettenberg, Starke Verbände im Anflug auf Köln. Eine Kriegschronik in Tagebuchnotizen 1939–1945. Herausgegeben von Hella Reuter-Pettenberg. J. P. Bachem Verlag Köln, 370 Seiten mit 11 Abbildungen.

Ein Lebensbild von Edith Stein

Aus Anlaß der Seligsprechung von Edith Stein durch Papst Johannes Paul II. am 1. Mai 1987 in Köln ist eine Reihe von Veröffentlichungen über die Karmelitin erschienen, darunter übrigens auch eine, die von der Stadt Köln in der Art der früheren »Kölner Biographien« herausgegeben wurde. Eine der gelungensten

ist die Bildbiographie des Würzburger Echter Verlags. Verfasserin ist Maria Amata Neyer, 1922 in Köln geboren, 1944 nach vier Semestern Medizinstudium in den Kölner Karmel eingetreten, seit 1961 viele Jahre dessen Priorin und den Mitgliedern des Heimatvereins Alt-Köln durch kluge und sympathische Erläuterungen zur Geschichte des Kölner Karmels und seiner Kirche in der Schnurgasse anlässlich mehrerer Besichtigungen bekannt geworden. Als Begründerin des Edith-Stein-Archivs im Kloster »Maria vom Frieden« kann sie, was Dokumentations- und Bildmaterial angeht, aus dem vollen schöpfen. Das kommt diesem Buch zugute, aber auch die behutsame Art, in der sie Edith Steins Lebensweg nachzeichnet.



Edith Stein vor ihrer Flucht nach Holland Ende 1938

Als jüngstes von elf Kindern wurde Edith Stein am 12. Oktober 1891 in Breslau geboren. Das bedeutete damals preußische Staatsangehörigkeit. Ihre Eltern Siegfried und Auguste Stein betrieben einen Holzhandel. Von den elf Stein-Geschwistern überlebten sieben die Kinderjahre; von diesen kamen nicht weniger als vier im Konzentrationslager um: Edith und Rosa 1942 in Auschwitz, Elfriede und Paul 1943 in Theresienstadt. Ihre einzige »Schuld«: Sie waren jüdischer Herkunft. – Nach dem Abitur auf der Städtischen Viktoriaschule in Breslau, einem Realgymnasium mit den Fremdsprachen Französisch, Englisch und Latein, die sie später noch durch Griechisch ergänzte, beginnt sie mit einem Studium der Germanistik und Geschichte, dazu auch Psychologie, zuerst in Breslau, dann in Göttingen. Dort wird sie Schülerin des Philosophen Edmund Husserl, bei dem sie 1916, inzwischen in Freiburg im Breisgau, ihre Doktorprüfung »summa cum laude« besteht. Ihre Hoffnung, die Universitätslaufbahn einschlagen zu können, erfüllt sich nicht; noch sind habilitierte Frauen die seltene Ausnahme. Am 1. Januar 1922 wird Edith Stein in der katholischen Pfarrkirche von Bergzabern in der Pfalz getauft. In den nächsten Jahren ist sie als Lehrerin am Lyzeum und an der Lehrerinnenbildungsanstalt des Dominikanerinnenklosters St. Magdalena in Speyer tätig, tritt aber auch als Referentin und Rednerin bei Vorträgen, Tagungen und Kongressen auf, wobei sie vornehmlich Fragen der Frauenbildung behandelt. Außerdem arbeitet sie weiter wissenschaftlich; zum Beispiel übersetzt sie die schwierigen »Quaestiones disputatae de veritate« des Thomas von Aquin. 1932 übernimmt sie eine Aufgabe am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster. Der Beginn des NS-Regimes bedeutet für diese Tätigkeit das Ende. Am 14. Oktober 1933 tritt sie, nach einer Zeit der Selbstprüfung, die sie im Breslauer Elternhaus verbringt, in den Kölner Karmel ein, der damals an der Dürener Straße in Lindenthal zu Hause war. Hier legt sie in der Folgezeit zuerst die Zeitlichen, dann die Ewigen Gelübde ab. Ihr Schwesternname ist Teresia Benedicta a Cruce, gesegnet vom Kreuze. Nach der »Reichskristallnacht« am 9. November 1938 drängt sie, um ihre Mitschwester nicht zu gefährden, auf ihre Versetzung in einen ausländischen Karmel. Sie hat also insgesamt nur gut fünf Jahre in Köln verbracht. Mit Echt in den Niederlanden verbindet den Kölner Karmel eine besonders enge Beziehung. Am 31. Dezember 1938 siedelt sie dorthin über. Sie arbeitet über den Karmel-Heiligen Johannes vom Kreuz, ihr Buch soll »Kreuzeswissenschaft« heißen. Als die niederländischen Bischöfe am 26. Juli 1942 in aller Öffentlichkeit gegen die Willkür des deutschen Besatzungsregimes, vor allem gegen die Deportation von Juden und Fremdarbeitern protestieren, schlagen die Machthaber zurück: Am 2. August werden die katholischen Juden Hollands verhaftet, auch Schwester Teresia Benedicta a Cruce. Nach spä-

teren amtlichen Ermittlungen ist sie am 9. August 1942 in einer Gaskammer im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau ermordet worden. Der 9. August gilt nun, nach der Seligsprechung, als ihr kirchlicher Feiertag.

Edith Stein war zeit ihres Lebens auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Dabei machte sie aus Enttäuschungen und Anfechtungen kein Hehl. Ihre Biographin Maria Amata Neyer beschönigt das nicht, läßt auch Fragezeichen stehen. Heilige sollen einen Weg zu Gott zeigen. Nicht die Geradlinigkeit dieses Weges ist der Maßstab der Heiligkeit. Die unterschiedlichen Strecken des Weges von Edith Stein werden durch die Dokumente und Bilder dieses Buches eindringlich veranschaulicht. *HAH*

Im Buchhandel erhältlich: Maria Amata Neyer, Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern. Echter Verlag Würzburg, 83 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 19,80 DM.

Druckauflage dieses Heftes: 2000. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Reproduktion nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

Bildnachweis: S. 1, S. 16 und S. 36: Privat; S. 4 und S. 9: Heinz Bauer, S. 17, S. 19 und S. 20: aus »Kölsche Sprichwörter. Ein heiteres Brevier der Lebensweisheit«. Mit 75 Zeichnungen von »Odysseus« und einer Einführung von Willy Leson, J. P. Bachem Verlag 1978; S. 22 und S. 26: Zeichnungen von Heinz-D. Wilden aus dem besprochenen Buch »Uns Famillich«; S. 23: aus »Kölsche Sprichwörter«. Illustriert von »Odysseus«. Ein Kalender für 1990; S. 25 und S. 27: aus »Kölsche Sprichwörter. Wie die Kölner meinen, was sie sagen«. Mit 75 Zeichnungen von »Odysseus« und einer Einführung von Benedikt Linden, J. P. Bachem Verlag 1984; S. 28 und S. 34: Rheinisches Bildarchiv; S. 30: Privat-Archiv Millowitsch; S. 31: Clärchen Beus-Mattar (zur Verfügung gestellt vom Thalia-Theater Hamburg); S. 42: aus dem besprochenen Buch »Köln um 1930«; S. 46: aus dem besprochenen Buch »Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern«.

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 5000 Köln 1 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße, 5030 Hürth 5 (Efferen) · **Vertrieb:** Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 5000 Köln 80 · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50) · Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.



PRIVATE VORSORGE BEGINNT BEI UNS: S-VORSORGEPLAN

Wer will heute noch von der Hand in den Mund leben?

Für eine gesicherte Zukunft muß man aber vorsorgen – z. B. für:

- die Absicherung der Familie
- größere Anschaffungen
- den Grundstock zum Kauf eines Hauses oder einer Eigentumswohnung

- die Sicherung des gewohnten Lebensstandards im Ruhestand

Vielleicht wollen Sie auch nur ganz einfach Vermögen bilden und dadurch Sicherheit schaffen.

Sprechen Sie mit Ihrem Geldberater.



Kreissparkasse Köln

wenn's um Geld geht.

P. 05. 88